521 III

EX·LIBRIS·
Dr Carl Ch. Sick.

<36625604580012

<36625604580012

Bayer. Staatsbibliothek

Opp. 521 m

# Kleine Schriften,

politischen und geschichtlichen

Inhalts;

von

Georg Friedrich Kolb.

---

Wie die Zeiten stehen, ist, die Wahrheit im Angesichte der Welt auszusprechen, nicht ferner mehr ein Recht, sondern eine Pflicht.

Neue Speyerer Zeitung
von 1824.

---

Speyer, 1826,
bey Jacob Christian Kolb.

Wb 167/284

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckerey von J. C. Kolb
in Speyer.

Dem

edeln Kämpfer

für

# Recht, Wahrheit und Vernunft,

dem

biedern geheimen Kirchenrathe

## Herrn H. E. G. Paulus,

der Theologie, Philosophie und Jurisprudenz Doctor,

wie auch Professor an der Universität zu Heidelberg,

ehrfurchtsvoll gewidmet.

# Vorrede.

Die Wahrheit so viel möglich vor Augen zu stellen, und das Recht von dem Unrechte zu sondern — das war — mit wenigen Worten gesagt — der Zweck aller folgenden Abhandlungen. — La verité, rien que la verité, mais aussi toute la verité — der Wahlspruch, den ich nie vergessen werde.

In wie weit es mir gelungen ist, mein Vorhaben, bey diesem, meinem ersten größeren literarischen Versuche, zu erreichen, überlasse ich vorurtheilsfreyen Männern zu entscheiden; sie werden gewiß meine Absicht nicht verkennen. —

Sollte sich vielleicht hie und da ein Irrthum eingeschlichen haben, so bitte ich, mich eines Bes=seren zu belehren. Mit dem verbindlichsten Danke werde ich jede Berichtigung meiner Ansichten auf=nehmen.

Unparteyisch zu seyn habe ich stets getrachtet. Aber wenn ich auf der einen Seite das unter=drückte Recht, auf der anderen die triumphirende Schlechtigkeit erblickte: — da konnte meine Wahl nie zweifelhaft seyn. Das Recht ist nur eins, und dies eine Recht ist das Wahre! —

Der Haß und die Bosheit des Fanatikers wird zwar, wutherfüllt, wie immer, auch hier Manches verdammenswerth finden, das dem ru=higen, aller Parteylichkeit fremden, Beobachter, nicht so erscheint. — Stimmen der Erbitterung und Bosheit werde ich — reiner Absicht mir be=wußt — mit der Verachtung zu betrachten wissen, die sie verdienen. „Es gibt Leute," — sagt Rot=

tek — „deren Schmähworte Ehre bringen, und „deren Lob nur demüthigt.“

Will man einige der folgenden Abhandlungen Compilationen nennen, so mag man es immerhin. Aber dann ist jede Geschichte, auch die auf Original-Acten begründete, Compilation. —

Speyer, den 12. Dezember 1825.

G. F. Kolb.

# Inhalt.


Seite.

Bemerkungen über die Schulden und Einkünfte der europäischen Staaten . . 1

Bemerkungen über das russische Reich . 73

Versuch einer, auf Thatsachen gegründeten, Charakteristik Karl des Großen, Peter des Großen, und Napoleons . . 113

Über die Veranlassungen einiger Revolutionen der neuesten Zeit. (Jener von Frankreich, Spanien, Portugal, beyden Sicilien, Sardinien, Monaco und Brasilien) . . . . . 173

Vermischte Aufsätze . . . . . 338

1. Miscellen über die vereinigten Staaten . 338
2. Ein Blick auf Amerika . . . . . 357
3. Zusammenstellung der durch Revolutionen entthronten oder ermordeten Regenten der vorzüglichsten älteren und neueren Staaten Europa's . . . . . 564
4. Erprobte Mittel den Thron zu verlieren . 369
5. Ein Blick auf die Entvölkerung Spaniens, veranlaßt durch das Ungeheuer der Inquisition 370

Miscellen . . . . . 378

Nachträge . . . . . 396

# Bemerkungen

über

# die Schulden und Einkünfte

der europäischen Staaten.

# Inhalt.


Verhältniß der öffentlichen Einkünfte zum Privatvermögen der Bürger.

Einfluß eines Krieges auf Wohl- und Wehestand des Staates.

Ursachen des Anschwellens der Staatsschulden.

Uiber Papiergeld und Staatspapiere.

Staatsschätze sind Staatsschulden.

In welchen Fällen Staatsschulden den öffentlichen Wohlstand befördern.

Ob Staatsschulden unschädlich sind, wenn die Regierung Capitalien bey eigenen Unterthanen aufnimmt.

Anschwellen der europäischen Staatsschulden; Uiberssicht derselben; Einkünfte der verschiedenen Staaten, und Berechnungen über diese Gegenstände.

Uiber Staats-Einkünfte.

Schlußbemerkung über Staatsschulden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(Diese Bemerkungen sind meistens nach dem im Jahre 1811 von Zschokke herausgegebenen Entwurfe „Ein Blick auf die Staatsschulden der europäischen Mächte" bearbeitet. Die Zahlenangaben und Berechnungen gründen sich zunächst auf meine vor einiger Zeit herausgegebene „Allgemeine Uibersicht sämmtlicher Staaten Europas" (Speyer, bey J. C. Kolb); die übrigen benützten Schriftsteller finden sich bey den betreffenden Stellen angegeben.)

## Verhältniß der öffentlichen Einkünfte zum Privatvermögen der Bürger.

Eine Zusammenstellung der Staatsschulden der Europäer könnte etwas mehr als blose statistische Notiz seyn. Sie sollte eine allgemeine Ansicht von dem Einflusse der vieljährigen Kriege und des darauf folgenden Friedens auf den öffentlichen Wohlstand der Nationen gewähren können.

Der Anblick einzelnen Elendes, des Stillstandes einzelner Fabriken und Gewerbe, des Verdorrens einzelner Handelszweige u. s. w., kann erschütternd seyn, und dennoch nicht Maasstab vom Verfall des äussern Glückes ganzer Völker. Denn neben einzelnen Trümmern erheben sich auch hie und da neue Hütten und Palläste; neben dem Seufzer der Armuth vernimmt man auch wol noch die Bacchanalien des Reichthums.

Selbst der steigende oder fallende Preis der Lebensbedürfnisse in einem Lande ist nicht immer Beweis vom Sinken oder Steigen des öffentlichen Wohlstandes, noch weniger ein Maasstab für denselben. Die Theuerung oder der geringe Preis können sehr zufällige Ursachen haben; der Werth des Geldes zum Waarenwerthe ist im beständigen, nie aufhörenden Schwanken. Es mag sogar neben dem Wohlstande eine zeitweise, vorübergehende Theuerung herrschen, so wie beym sinkenden Wohlstand eine verderbliche Wohlfeilheit vieler Waaren und Arbeitslöhne eintreten kann, welches denn auch gegenwärtig wirklich in manchen Ländern der Fall ist.

Man schätzt den Privatmann um so reicher, je mehr er aus den Zinsen seines Capitals Auf-

wand zu machen fähig ist, ohne stehende Schulden zu haben. Er ist ärmer, wenn sein Aufwand das Vermögens-Capital angreift; er ist es noch mehr, wenn die stehenden Schulden beinahe so groß sind als sein wirkliches Eigenthum. Er hat endlich nichts als sein Talent, wenn er mit fremdem Gelde wirthschaftet, und daraus seine Bedürfnisse nebst den abzugebenden Zinsen bestreitet. Denn der blose Credit ist nicht Reichthum, sondern nur Mittel zu demselben.

Der Staat, als moralische Person gedacht, steht durchaus in ähnlichen Verhältnissen zu anderen Staaten. Die Fähigkeiten des Bodens und seiner Bewohner zu mancherley nützlichen Erzeugnissen sind das wahre Staatsvermögen; die Zinsen dieses Capitals sind alle Producte des Landes und Fabrikate der Bewohner. Ein Theil dieser Zinsen ist durchaus und unumgänglich nothwendig, um das Capital in Nutzbarkeit zu erhalten; dies ist das Privatvermögen der Landesbewohner, gleichsam der Arbeitslohn derselben. Ein anderer Theil der Zinsen wird zur Erhaltung der gesammten Staatsmaschine verwendet; dies sind die öffentlichen Einkünfte des Staats.

Es muß allezeit zwischen dem Arbeitslohn (Privatvermögen) und den öffentlichen Einkünften ein gerechtes Verhältniß statt finden. Denn werden die Letztern zum Nachtheil des Arbeitslohnes erhöht, so wird man natürlich weniger Arbeiter finden; das heist: schmälert man das Privatvermögen, so beraubt man den Bürgern Muth, Lust und sogar Fähigkeit und Mittel zur Arbeit. Es wird nothwendig weniger producirt und fabricirt; folglich das Staatsvermögen weniger benützt; es trägt also geringere Zinsen überhaupt, und der Nationalreichthum nimmt ab. Denn ein todtes Capital ist kein Reichthum. — Wer seinem Rosse das Futter verkürzt, kann von ihm weniger Kräfte fordern; wer den Landmann ausser Stand setzt zu säen, dem Fabrikanten das Capital schmälert, mit dem er arbeitet, erwarte keinen Wohlstand, keine blühenden Äcker und Gewerbe, sondern nur Armuth, und gänzliches Darniederliegen des Ackerbaues, der Künste und Gerwerbe. — —

Die öffentlichen Einkünfte dürfen also nie die Linie überschreiten, wo sie das Privatvermögen zerstören. Sobald die Bürger, statt aus ihren Privatzinsen zu leben, von ihrem Privatvermögen

zehren, wird der Nationalreichthum in seinen ersten Fonds verkleinert und zernichtet.

Durch die neuesten Finanzsysteme sind die öffentlichen Einkünfte oft zu einer gefährlichen Höhe hinaufgesteigert worden. Ob dies in manchen Staaten schon bis zum Nachtheil des Privatvermögens geschehen, möchten wir nicht entscheiden; aber die Wirkungen werden es lehren! — —

Inzwischen ist es gewiß, daß eine temporäre Steigerung der öffentlichen Einkünfte, sobald sie nur nicht bis zur Lähmung der producirenden und fabricirenden Volksklasse steigt, oft mehr dazu beitragen kann, den Nationalreichthum zu vermehren, als zu vermindern. Daher sah man oft Länder, nach einem Kriege blühender werden, als sie vorher waren; und dies aus dem einfachen Grunde, daß Noth arbeiten lehrte. Es ward manche vorher nie benützte Quelle zur Wiederherstellung oder Erhaltung des bisherigen Wohlstandes aufgesucht und gefunden; daher mehr producirt! als sonst, und dagegen, aus Furcht vor Verarmung, in strenger Sparsamkeit weniger consumirt.

---

## Einfluß eines Krieges auf Wohl- und Wehestand des Staates.

Doch sind wir weit entfernt, deßwegen Lobredner

des Krieges zu werden; sondern im Gegentheile fest überzeugt, daß solche Finanz- und andere Operationen, durch welche der Arbeitsfleiß eines Volkes belebt, und sein Nationalreichthum vergrößert wird, in der Regel am leichtesten ohne Hilfe der Armeen unternommen, und am besten ausgeführt werden können.

Denn es ist gewiß, daß jeder, auch der glücklichst geführte Krieg den öffentlichen Wohlstand bedeutend vermindert, und den Staat in einen längern oder kürzern Zustand der Entkräftung versetzt, weil er ihm mit seiner Axt an die Wurzeln des Lebens rührt. — Viele Beweise anzuführen, scheint uns hier unnütz: die Geschichte aller Staaten bestätigt diese Behauptung. Man denke an Frankreich unter Ludwig XIV., dessen Kriege doch meistens glücklich für ihn geführt wurden: — sein Volk, möchten wir fast sagen, wurde vom Ruhme beynahe erdrückt; ein ganzes Geschlechtsalter fehlte, und der Reichthum der Bürger ging mit jenem des Staats verloren. Und die Folge davon war — eine Revolution, die Unglück über Fürsten und Völker brachte, ganz Europa erschütterte, und ihm eine neue Gestalt gab. — Man denke an Schweden, das sich

immer noch nicht, nach Verlauf von mehr denn einem Jahrhunderte, von den Wunden heilen konnte, die ihm ein zweyundzwanzigjähriger Krieg verursacht hatte.

Durch den Krieg wird stets dem Lande eine beträchtliche Anzahl von Männern entzogen, die in ihren besten Jahren und Kräften nichts mehr zur Vermehrung oder auch nur zur Erhaltung des allgemeinen Wohlstandes beytragen. Eine nothwendige Folge vom Abgange so vieler nützlichen und hilfreichen Hände ist, daß verhältnißmäßig um so viel weniger im Lande producirt wird, als sonst. Sohin nimmt auch die Masse des Nationalreichthums ab.

Obgleich im Lande sich die Menge der Erzeugnisse mindert, bleibt sich doch die Consumtion gleich. Denn die Heere wollen unterhalten seyn. Ja die Consumtion steigt sogar, weil der Krieg eine Menge neuer Bedürfnisse herbeyführt, die in Friedenszeiten nie nöthig sind. Große Summen fließen zur Bestreitung jener Bedürfnisse in das Ausland, welche das Innland nicht producirt (denn selten ist ein Land vermögend, sich, unabhängig von andern, das Nöthige aus eigener

Kraft zu schaffen *). So verliert nothwendig der öffentliche Wohlstand durch das nachtheilige Verhältniß einer ungeheuern Consumtion zur geringern Production.

Blieben die Heere ruhig im Lande stehen, so wäre die Consumtion als geringer zu achten; denn das Geld circulirte innerhalb des Staates, und die verminderte Production (durch das Unthätigwerden vieler tausend nützlicher Hände) wäre allenfalls einer vergrößerten Auflage auf das Volk gleich zu achten, die den Arbeitsfleiß der Nichtsoldaten verdoppeln könnte. Allein ein solches Hinhalten der Streitmassen findet natürlich nicht statt.

Rückt das Heer in ein fremdes Land, so ver-

---

* Man sucht zwar in der neuern Zeit mittelst Anlage von Zöllen und Mauthen es dahin zu bringen, daß ein jedes Land alles dasjenige produciren soll, was in demselben consumirt wird. Es ist aber ein falscher Weg, den man eingeschlagen hat. Da jedoch diese Sache eigentlich nicht hierher gehört, so verweisen wir auf die Rezension des Bülow-Cummerow'schen Werkes „Betrachtungen über Metall- und Papiergeld ꝛc.", in Nro. 102, 103 und 104 der neuen Speyerer Zeitung von 1824.

größert sich die Abnahme des Wohlstandes bedeutend, indem zur Unterhaltung des Krieges und der Armee ungeheuere Summen Geldes (des Repräsentanten aller Waaren) aus dem Wirkungskreise der Heimath gänzlich verschwinden. Der Producte und Fabrikate werden weniger; das Geld nimmt ab, und so beginnt das wirkliche Verarmen, wenn gleich die Last des Krieges in den ersten Jahren kaum empfindlich seyn mag.

Wird der Krieg glücklich geführt, so kann zwar durch Ansplünderung des besiegten Reiches, durch Requisitionen, Contributionen u. s. w. ein Theil des für den Krieg ins Ausland gegangenen Geldes, oder auch die ganze Summe, wieder zurückkehren; aber die verminderte Production wird damit nicht ausgeglichen; das Land kann verarmt seyn, trotz des Geldüberflusses. Der Waarenwerth wird hoch bleiben und der Geldwerth geringer. War doch Spanien trotz seiner Gold- und Silberminen arm, und die Niederlande ohne solche, reich. — Die Armuth wird auffallender werden, wenn man die Geldausfuhr nicht verbietet; weil es dann bald an Producten wie an Geld fehlen müßte. Aber der Staat erscheint auch bey gehemmter Geldausfuhr nicht reicher, ob-

schon er viel baares Geld besitzt; eben so wenig als der Geizhals, der bey vollen Goldküsten an verschimmelten Brodrinden nagen muß. Er braucht vermehrten Landbau, Viehzucht und Gewerbfleiß. Dazu gehören aber die nöthigen Arbeiter (von denen in Kriegszeiten sehr viele umkommen), und bedeutende Fonds.

Wird der Krieg aber unglücklich geführt, dergestalt, daß noch fremde Heere, während die Zahl der Producirenden abnahm, die Zahl der Consumirenden vergrößern, die Einkünfte verschlingen helfen oder auf eine zeitlang gänzlich aufhören machen, Städte und Dörfer verwüsten, und die Hilfsmittel und Capitalien der Arbeitsamen zerstören: so nimmt das Staats- und Nationalvermögen sichtbar ab; der sonst daraus quellende Zins wird dürftig. Die Arbeitenden verdienen nicht mehr, was sonst; der Staat kann also auch nicht mehr die öffentlichen Einkünfte davon beziehen, wie sonst, und eine Verarmung beginnt, die den Kraftaufwand vieler Jahre vergeblich macht, um sich von ihrem schmerzlichen Joche zu befreyen.

Gute Fürsten haben zwar stets alles mögliche angewandt, um den Frieden zu erhalten, oder,

konnte dies nicht geschehen, ihre Länder von den Wunden des Krieges bald möglichst wieder zu heilen; aber immer fanden sich ungeheure Hindernisse vor, und die Cur ging nur langsam von statten. — Friedrich II. (der Einzige) von Preußen that gewiß — Niemand wird dies läugnen können — nach Endigung des siebenjährigen Kriegs alles, was er konnte, um seine Landen wieder so herzurichten, wie sie früher waren; er erließ namentlich den Gegenden, welche am meisten gelitten hatten, mehr denn 24 Mill. Thaler; aber dennoch verspürte man erst nach längerer Zeit die Würkungen einer so wohlthätigen Regierung. Auch ist dabey zu beachten, daß alles das, was für das Volk geschah, indirect aus dessen eigenen Mitteln gethan werden mußte, wie der große Friedrich selbst bekennt, indem er in seinen hinterlassenen Werken sagt: „Wenn die Fürsten um Provinzen spielen, so sind die Unterthanen die Spielmarken welche sie bezahlen."

Es ist noch kein civilisirter, * siegreich kämpfen-

---

* Wir sagen ausdrücklich hier „kein civilisirter Staat". Denn ein anderer Fall ist es mit jenen, deren Unterthanen mit allen den ihrigen, und blos

der Staat durch den Krieg selbst reicher geworden. — Wo Reiche von ungefähr gleichem Vermögen kriegen, sinkt nothwendig der Wohlstand von beiden.

---

### Ursachen des Anschwellens der Staatsschulden.

Als die erste Ursache des ausserordentlichen Anschwellens der Staatsschulden achten wir die zu große Anzahl des Militärs, sowohl in Kriegs- als auch in Friedenszeiten. De Pradt, in seinem geschätzten Werke Über den Wiener-Congreß, sagt hierüber: „Europa ist eine Caserne geworden, und diese Caserne, mit ihrer sehr dürftigen Einrichtung, erschöpft Europa.

„Europa, ohne die Türkey, zählt ohngefähr 150 Millionen Bewohner. — Diese Bevölkerung liefert beyläufig 3 Millionen Land- und Seesoldaten. Das macht einen Mann auf 50 Köpfe.

„Wohlan! 147 Millionen Menschen leben, arbeiten und schwitzen das ganze Jahr, um 3

---

des Raubes wegen, in den Krieg zogen und noch ziehen, und zu denen selbst die älteren Bewohner Roms gehörten. Von solchen Völkern kann aber natürlicherweise hier nicht die Rede seyn.

Millionen armselig zu bezahlen, zu nähren, zu kleiden und zu beherbergen. Es wäre interessant zu wissen, was jeder Krieger kostet, verglichen mit einem Manne des Friedens: man würde einen erschreckenden Unterschied finden; und gleichwol zerstört der eine nur, und der andere bauet und befruchtet. *

„Alle Staaten sollen die für ihre innere und äusser Sicherheit nöthige Truppenzahl erhalten; Niemand wird diesen Grundsatz bestreiten; aber daß diese Truppenzahl keine andere Gränze habe, als jene des Vermögens der Unterthanen, oder das Beyspiel der Nachbarn, das ist in der That unbegreiflich.

---

* Esprit des lois l. 13 ch. 17. „Eine neue Krankheit hat sich über Europa verbreitet; sie hat unsere Fürsten ergriffen, und treibt sie an, eine ungewisse Menge Soldaten zu erhalten. Diese Krankheit hat ihre fieberhaften Verstärkungen, und wird nothwendig ansteckend; denn sobald ein Staat vermehrt, was er seine Truppen nennt, alsogleich vermehren auch die andern die ihrigen, so zwar, daß man dabey nichts gewi nt, als den allgemeinen Ruin. . . . . Auch ist Europa so sehr zu Grunde gerichtet, daß Privatleute, welche sich in der Lage der drey reichsten

„— — Es geschah mit den Truppen, wie mit dem Luxus: der nemliche Wetteifer ist in beyden Dingen eingetreten. Weil einer so viele Truppen hat, so muß der andere auch so viele haben. Sofort kommen die Conscriptionen, dieser europäische Menschenhandel, die Auflagen, und alles was in ihrem Geleite ist, erdrückend über die Völker. — Die wahre Stärke der Armeen liegt nicht in ihrer Zahl. Was nützet die große Anzahl, wenn man ihr eine gleiche entgegenstellen kann? Die größten Interessen können durch kleine Heere wie durch die größten entschieden werden. Die Zahl thut nichts zur Sache.

„Ein Heer von 22,000 Mann gab Cäsar

---

Mächte dieses Erdtheils befänden, nichts zu leben hätten. Wir sind arm mit den Reichthümern und dem Handel der ganzen Welt, und bald werden wir vor lauter Soldaten nichts anderes mehr als Soldaten haben, und wie die Tartaren seyn. Die Folge einer solchen Lage ist die beständige Vermehrung der Auflagen, und was jedes Hilfsmittel für die Zukunft aufhebt, man rechnet nicht mehr nach seinem Einkommen, man führt den Krieg mit seinem Capital ....“

Die Prophezeihung ist eingetroffen.

Anmerkung de Pradt's.

in den Gefilden von Pharsalus die Herrschaft der Welt; 10,000 Mann geben Heinrich IV. auf dem Schlachtfelde von Ivry den Thron Frankreichs. Die Menge der Soldaten thut demnach nichts zur Entscheidung, und wenn die Fürsten so große Heere zusammen treiben, so geschieht es nicht aus wahrem Bedürfniß.

„— — Es scheint, daß man hierin (in Verminderung der Truppenmasse), wie in vielen andern Dingen, nicht von dem Prinzip des Vermögens der Völker, sondern von jenen der Nutzung, die von denselben zu ziehen ist, ausgehe.

„Ein Unglück führt immer ein anderes mit sich. — Die Auflagen verschaffen Soldaten, und die Soldaten verschaffen Auflagen. Vom Augenblick an, wo man Soldaten hatte, mußte man Auflagen haben; und gegenseitig, je mehr man Auflagen hatte, desto mehr hatte man auch Soldaten; dies war unausweichlich. Man hat demnach die Nationen nicht befragt, was sie für nöthig zu ihrer Wohlfahrt hielten; man hat sich darauf beschränkt, zu prüfen, wieviel sie bezahlen könnten. Die Forderungen wurden nicht bestimmt nach dem Wohle der Völker,

sondern nach der Kraft, die man ihnen in Ertragung der Lasten zutraute.“

Soweit de Pradt. Europa zählt gegenwärtig ohngefähr 210 Millionen Bewohner, und im Frieden eine Land- und Seemacht von zwey Millionen Menschen, die jährlich wenigstens zwey Milliarden kosten, während alle Grundabgaben in Europa noch nicht 1,800,000,000 Fr. betragen!

Man verachtet die ersten Römer ihrer Rohheit wegen; es fragt sich aber ob sie nicht in mancher Hinsicht civilisirter waren als wir sind. Sie ließen, um Menschenblut zu schonen, ihren Krieg mit den Albanern durch sechs Männer entscheiden; und auf diese Weise verlor der Staat weder tausende von Unterthanen, noch Millionen Goldes. — Konnte Alexander von Macedonien mit 35,000 Mann Asien erobern, und einige hundert Spanier Amerika unterjochen, warum sollte es nicht möglich seyn, die Interessen Europa's durch Wenige entscheiden zu lassen?

Die Landmacht der vereinigten Staaten von Nordamerika besteht im Frieden nur aus 6,183 Mann, und die Amerikaner befinden sich wohl dabey!

Teutschland hat im Frieden mehr denn 300,000 Soldaten mit ohngefähr 50,000 Pferden, die dem Lande jährlich gegen 100 Million Gulden kosten. Wie würde es seyn, wenn man die Hälfte dieser Truppenmasse der bürgerlichen Gesellschaft wieder gäbe? Alljährlich würden dadurch gegen 50 Millionen erspart, wovon man ja die eine Hälfte den Unterthanen erlassen, und die andere zur Tilgung der Staatsschulden gar nützlich verwenden könnte?! Und wieviel würden ausserdem noch 150,000 arbeitsfähige Menschen dem Staate in jeder Hinsicht nützen?! — Freylich sagt man „soviel brauchen wir, deßwegen müß es herbeygeschaft werden," aber dies sollte nicht seyn! — —

Wir sind überzeugt, daß bey weitem der größere Theil derer, die dieses lesen, uns beystimmen werden; möge dieser Vorschlag zum Glücke der Völker aber auch ausgeführt werden!

Ein anderer nicht minder interessanter Punct ist der so sehr eingerissene Administrations-Luxus. Eine wahre Sucht hat auch hier, wie bey dem Militärwesen, einer Menge unnützer Subjecte Stellen verschaft, die den Staaten Millionen kosten, und ihnen viele arbeitsfähigen Hände

entziehen, ohne auch nur das Geringste zu nützen. Doch wir rufen mit Weizel aus: Die Furcht vor Mißdeutung erstickt unsere Sprache!

---

### Ueber Papiergeld und Staatspapiere.

Mehre europäische Staaten haben, in den Zeiten der Noth, da sie entweder neue Staats-Anlehen nicht machen wollten, oder nicht konnten, an der Stelle von Metallgeld, solches von Papier ausgegeben. Es ist wahr, was Bülow-Cummerow in seiner Schrift Über Metall- und Papiergeld ꝛc. sagt, daß nemlich das Metallgeld in Europa eine fremde Waare ist, bey deren augenscheinlicher Abnahme, die gegenwärtig statt finde, man irgend einem andern einheimischen Producte den Geldwerth beylegen solle. * Er hält es ferner für vortheilhaft, wenn ein jeder Staat soviel Papiergeld ausgäbe, als zum inländischen Verkehr gebraucht würde, weil, durch

---

* Wir verweisen hier nochmals auf die schon angezogene Rezension des obigen Bülow-Cummerow'schen Werkes, in Nro. 102, 103 und 104 der neuen Speyerer Zeitung von 1824, nach welcher dieser Artikel bearbeitet ist.

Anlegung des Metallgeldes im auswärtigen Handel, bedeutende Summen gewonnen werden könnten. Um dieses zu beweisen, sagt er: „Da, wo das Metallgeld die Geschäfte des Marktes besorgen soll, wird dem auswärtigen Handel sein eigenthümliches Geld entzogen, vertheuert; auch verliert der innere Verkehr die Zinsen des zu selbigem verwandten Weltgeldes, welches wieder die Productionskosten steigert. Wo Papiergeld dem Metallgelde diese Beschäftigung abnimmt, kann selbiges nun zu andern nützlichen Geschäften verwandt werden. Hierdurch werden nicht blos die Zinsen gewonnen, sondern auch die gemachte Summe Papiergeld wird Capital. Angenommen, in Bayern, welches kein Landesgeld (Papiergeld) hat, beschäftigte gegenwärtig im Umfange des Reichs der innere Verkehr 20 Millionen Gulden in Metallgeld, so würde durch die Ausgabe von 20 Million Thalern Banknoten, wenn auch etwa 5 Millionen zur Realisation zurückbehalten werden müßten, nicht nur 15 Millionen Metallgeld frey, die jetzt zum auswärtigen Handel, oder wozu sich sonst die Gelegenheit darbiete, nutzbar verwandt werden können, sondern es wird diese Summe ein gewonnenes Capital. Dies ist augenscheinlich, denn es kann für den Betrag des

in Circulation gebrachten Papiergeldes, eine gleiche Summe zinstragender Papiere außer Curs gebracht werden. — Doch so groß auch diese Vortheile sind, die direct dem Lande erwachsen, welches sich aus Papier sein eigenes Geld macht und das Weltgeld seiner eigenen Bestimmung zurückgibt, so warnt uns sowohl das Urtheil als die Erfahrung vor dem Mißbrauch.“ — Wer sichert uns aber dafür? — Wird eine Regierung zu ungewöhnlichen Ausgaben veranlaßt, was ist dann natürlicher, als daß sie übermäßig viel Papiergeld ausgibt, und diese Maßregel wiederholt, so oft es ihr beliebt; wodurch der Werth jenes Staatengeldes immer mehr sinken muß, und der Staat selbst Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen? — Merkwürdig sind in dieser Beziehung die Worte Voltaire's, welcher sagt: „Ces ressources sont d'un excellent usage dans un pays libre: elles ont quelquefois sauvé une république, mais elles ruinent presque sûrement une monarchie; car les peuples manquant bientôt de confiance, le ministre est réduit à manquer de bonne foi: les moinnaies idéles se multiplent avec excès, les particuliers enfouissent leur argent, *et la machine se détruit avec une confusion accompagnée souvent des plus grands malheurs.*“

Bülow-Cummerow selbst sagt, von Östreich sprechend: „— — Demungeachtet ist nicht zu verkennen, daß dieser Staat unter der Schuldenlast erliegen muß, in welche er sich gestürzt hat. Noch gelingt es ihm zwar, mit großer Schlauheit die so mächtige Zunft der Papierspeculanten und Staats-Lotterie-Spieler zu fesseln und sich tributär zu machen, allein wohlmeinend möchte ich den Inhabern derselben, so wie denen mehrer Staaten, den Rath geben, sich einen 50jährigen Frieden bey irgend einer Versicherungs-Anstalt garantiren zu lassen, denn sonst möchten sie den letzten Act eines für sie traurigen, für die östreichischen Unterthanen lustigen Spiels erleben, von dem schon die ersten Acte bis zum Jahre 1811 gegeben sind, wo die auf 1,060,798,753 Florin herangewachsene Summe von (zinslosem) Papiergeld auf 1/5tel oder auf ohngefähr 212 Millionen herabgesetzt wurde, während sich der Zinsensatz der Staats-Schulden mit zwey dividirte.“

Wir glauben uns nun in Betreff des Papiergeldes hinlänglich erklärt zu haben. Wer genauere Aufschlüsse über die Staatspapiere verlangt, der lese die vom Geheimerath Schmalz in Berlin herausgegebene Übersetzung von Coffintere's

Stockbörse. Aber einen Auszug aus dem Nachtrage, den Schmalz jenem Werke anhieng, halten wir zur Mittheilung hier für interessant genug. Er sagt nemlich dort über die Stock-Jobberey, oder das Spiel mit Staatspapieren: „Jetzt haben wir leider auch in Berlin die traurige Erfahrung gemacht, wie die Pest dieser Börsenspielsucht furchtbar reißend fortschreitet, mit allen ihren Begleitungen mannichfacher Schändlichkeiten, wie sie manchen Menschen zum Bankerut, zum Selbstmorde verleitet, seine Familie elend gemacht, seine redlichen Gläubiger um das Ihrige betrogen, ja sogar solide Männer und Familien, welche Staatspapiere besitzen, in Schaden oder doch in Unruhe und Sorgen verwickelt haben. Ich glaube daher, daß rechtliche Menschen, namentlich die in der That achtbare Kaufmannschaft, ein Gesetz dringend wünschen müssen, welches 1. nicht nur jeden Kauf von Staatspapieren auf Zeit, in welcher Art er auch geschlossen worden, für null und nichtig erkläre, also jede Klage auf Cursdifferenz schlechterdings versage, wenn nicht entweder die Papiere wirklich beym Abschluß sofort geliefert und der Preis dafür nur creditirt, oder der Preis voraus beym Abschluß sofort bezahlt und nur der Lieferung Frist gegeben (welches dann Alles streng

und nicht durch blose Scheine der Contrahenten erwiesen werden muß) oder die zu liefernden Papiere, oder der bedungene Preis gleich beym Abschlusse gerichtlich deponirt werden, sondern auch

2. jede Wette auf die Cursdifferenz unter dem Scheine eines Zeitkaufs oder in anderer Art mit Strafe belege. Nur so allein können diese eben so schändlichen, als schädlichen Spiele ausgerottet werden. Ich nenne sie schändlich, ohne Furcht vor dem Unwillen derer, welche sie bisher gespielt haben. Bemerkten die Spieler die Schändlichkeit nicht, so ist ihr Unwillen gerade meine Ehre, übersahen sie sie nicht, was könnte ich für größeren Lohn für diese Zeilen wünschen, als durch Überzeugung sonst rechtliche Menschen von dem Wege des Unrechts zurückgerufen zu haben? Unsere Gesetze konnten das Spiel nicht verbieten, ehe es bey uns Beispiele seiner Verderblichkeit aufgestellt hatte. Jetzt, da wir täglich sehen, daß Hunderte von Thoren von der Wuth des Spiels auf die Börse oder Mäcklern getrieben werden, wo sie sonst gar nichts zu schaffen haben, würde unsere Gesetzgebung nicht blos eine Lücke, sondern auch einen Widerspruch mit sich selbst darstellen, wenn sie es länger duldete. Die Gesetze verbieten Hazardspiele. Und dies Spiel unter dem Schein eines Liefe-

rungskaufs, wie viel ärger ist es, als alle andere! Der Pharospieler muß doch ein Bestimmtes setzen, er weiß also genau, was er verlieren kann. Das Wagniß des Börsenspielers ist schlechthin unberechenbar. Er schließt über 20,000 Thlr.; er rechnet etwa, daß eine Cursveränderung von 2 Procent zu seinem Nachtheil im gewöhnlichen Laufe der Dinge wol eintreten könnte, daß er also wohl gegen 400 Thlr. wage; aber außerordentliche Ereignisse ändern plötzlich den Curs um 10 bis 12 Procent und statt 400 Thlr. verliert er 2000 bis 2400 Thlr. Wie viel gefährlicher ist also dieses Spiel, wie jedes andere Hazardspiel! Wer zum Pharotisch hintritt, muß doch sein Geld hinlegen. Er sieht vor Augen, was er wagt, und wer kein Geld hat, muß das Spiel unterlassen. Aber hier setzt man kein Geld; man setzt nur Buchstaben, man macht Schulden, und weiß nicht wie viel. Wenn Achtung der öffentlichen Sittlichkeit den Gesetzgeber bestimmten, durch Strafen die Thoren vor andern Hazardspielen zu bewahren, sollte er nicht vielmehr die Thoren vor diesem Spiele durch ungleich härtere Strafen bewahren?"

## Staatsschätze sind Staatsschulden.

Vor Zeiten gab es mehre Staaten, die eine gefüllte Schatzkammer besaßen; aber diese gute Zeit ist nun verschwunden.

Indessen scheint es uns noch sehr zweifelhaft, ob ein voller Schatz immer wirkliche Wohlthat für ein Land ist, ungerechnet, daß er gewöhnlich entweder zu gefährlichen Verschwendungen der Nachfolger leichtern Muth macht, oder übermächtige Nachbarn reizt. Wie wenig half dem preussischen Staate Friedrich des Einzigen Ersparniß, und wer kennt nicht das Schicksal anderer Staatsschätze, die beym Ausbruch eines Krieges verschwanden?

Ein Staatsschatz, welcher als todtes Capital in Fässern und Kisten vergraben liegt, ist jederzeit Verminderung des Nationalreichthums; es ist der Reichthum des Geizigen, der, unfruchtbar für ihn und die Welt, auf Erlösung hofft; eine Art Consumtion ohne Genuß.

So wie jeder Geizige, in staatswirthschaftlicher Hinsicht, einen Raub an der Gesellschaft begeht, indem er derselben einen Theil der Beförderungsmittel allgemeinen Wohlstandes vor-

enthält, folglich ihr Aufblühen erschwert: so auch der Sammler des Staatsschatzes. Und betrüge der letztere auch nur den tausendsten Theil des im Lande circulirenden Geldes, so wäre das Land um den tausendsten Theil ärmer, als es seyn könnte und seyn sollte.

In dem letzten Jahre der Regierung Friedrich II. hatte Preußen einen Staatsschatz von beyläufig 50 Million Thlr.; wenigstens dem zehnten Theile des in jenem Staate circulirenden Geldes. Sohin verlor dieses Land blos im Jahre 1785—86 wenigstens die Interessen von jenem Capitale = 2,500,000 Thlr.; für einen Staat wie Preußen gewiß eine bedeutende Summe!

Der wahre Reichthum des Staats besteht nicht in der Menge ersparten oder auffer Umlauf gesetzten Geldes, sondern in der größern Benutzung und Ergiebigkeit des Gesammtvermögens und in den dadurch vermehrten Zinsen desselben, das heist, im erhöhten Wohlstande des Volkes, und damit gleichförmig wachsenden Staats-Einkünften.

Der Verlust wird geringer, wenn die erübrigten Summen, statt todt in der Schatzkammer zu liegen, im Auslande angelegt werden, daß wenigstens die Zinsen davon in die Heimath zurückfließen.

Aber das Hinleihen der Capitalien an das Ausland heist zum Nachtheil des Inländers den Fremden begünstigen. Denn wie dieser mit ihnen sowohl seinen Vortheil als auch den Zins erschwingt, würde es auch der einheimische Bürger vermocht haben, und der Staat hätte die doppelten Interessen gewonnen, erst den Geldzins, dann die Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes. Eine Staatsverwaltung hat aber durchaus keine Pflicht, die Fremde zu begünstigen zum Nachtheile der Heimath. Diese hat die ersten Ansprüche auf solche Gunst. * Denn was der Schatz enthält, ist ein Theil des Privatvermögens aller Einwohner des Landes. Sie haben es durch ihre Thätigkeit erschwungen und abgegeben für das öffentliche Bedürfniß. Sie sind nicht blos Mittel, eine Art Nutzvieh des Staats, sondern Glieder und Zweck desselben; der Staat ist hingegen nur Mittel zur Glückseligkeit ihrer Aller.

---

* Als man einst der Kaiserin Maria Theresia sagte, sie möge sich doch ihrer selbst und ihrer Kinder willen, mehr schonen, erwiederte sie: „Meine Unterthanen sind meine ersten Kinder; ich muß zuerst für sie sorgen.“

Dennoch können Fälle eintreten, wo die Bildung eines Schatzes, als Reserve-Casse, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen ist; z. B. in großen Reichen, wo die Zurückbehaltung eines Theils vom circulirenden Gelde minder empfindlich wird; oder wo die Regierung voraussieht, daß Ereignisse möglich oder vielmehr wahrscheinlich sind, da plötzlich großer Aufwand zugleich mit dem Mangel des Credits eintreten könnte. In diesem Falle sind Staatsschätze nichts mehr und nichts weniger als eine wahre Art von Staatsschulden, von denen man die Interessen (weil die Schätze Jahre lang todt da liegen, und man sie folglich dem Lande entzieht) vorausbezahlt, während man das Capital erst erhebt, wenn der Nothfall eintritt.

Aber wie kann ein Staat die ersparten Summen sonst verwenden? wird man fragen. — Wie besser, als wenn man sie den Unterthanen leiht, d. h. wenn man ihnen soviele Abgaben als möglich erläßt. Sollte dann der Staat in Noth kommen, so kann man diese Summen von dem Volke wieder erheben; und sicherlich wird alles Nachtheilige, was durch Anhäufung von eingesperrten Staatsschätzen entstehen kann, dadurch

abgewendet und verhütet. Eine geschonte Nation zeigt sich nöthigen Falls auch um so kräftiger. Das Volk gewinnt da Zutrauen zu seinem Fürsten und Liebe, und wo das ist — was Könige nie zu theuer erwerben können — ist Jeder bereit für den Geliebten auch Alles zu thun, Alles zu wagen und aufzuopfern. — Heil dem Fürsten den sein Volk liebt!!

---

## In welchen Fällen Staatsschulden den öffentlichen Wohlstand befördern.

Staatsschulden sind zugleich Schulden jedes Bürgers; denn jeder muß zu ihrer Verzinsung wie zu ihrer Abtragung contribuiren (wenn nicht verkäufliche Domänen, Klostergüter u. s. w. aushelfen *).

Je mehr daher ein Land mit Schulden behaftet ist, desto weniger vollständig ist auch das Eigenthumsrecht jedes Einwohners an den eigenen Privatgütern. Ein großer Staatsbankerut kann daher den Ruin des öffentlichen Wohl-

---

* Da hierdurch aber das Staatsvermögen verringert wird, wird die Schuld doch eigentlich ebenfalls aus dem Vermögen der Bürger entrichtet.

standes, und muß jedesmal eine Revolution nach sich ziehen.

Aus diesem Grunde sind Staatsschulden (besonders im Kriege gemachte, wo ohnehin das Vermögen der Unterthanen durch vermehrte Abgaben angegriffen wird) wol allzeit mehr oder weniger nachtheilig.

Dennoch lassen sich Fälle denken, wo sie den allgemeinen Wohlstand, statt zu schwächen, beleben. Doch kennen wir dergleichen nur zwey.

Der erste tritt ein, wenn ein Übermaß von Wohlhabenheit (dieses Übermaß ist nach dem Charakter der Nationen verschieden, übrigens in der gegenwärtigen Zeit, wie es scheint, sehr selten) das Volk gleichgültiger gegen die Arbeit, empfindlicher gegen Beschwerden macht; die Stände allzuweit von einander scheidet, und mit dem steigenden Luxus auch Entnervung, Verweichlichung und größeres Sittenverderbniß herbeyführt. In diesem Augenblick wird der Überfluß zum Gift; der Staat durch Erschlaffung seiner Bürger in Gefahr der Auflößung gebracht; die Ehen werden seltener, die Bevölkerung wird geringer, und die Nachkommenschaft schlechter. Gesetze helfen dann selten. Sie sind

gewöhnlich nur Capitulationen der öffentlichen Wohlfahrt mit dem Laster. Nur Noth gibt die verlorene Federkraft wieder zurück. Staatsschulden (oder, was das gleiche ist, Füllung einer Schatzkammer durch vermehrte Abgaben), wodurch ein Theil des Überflusses auſſer Circulation gesetzt, oder dem leidenden und darum gewöhnlich bessern Theile der Nation nachgeholfen wird, indem man ihn mit Fonds unterstützt, vermindern das Eigenthum der sich selbst entnervenden Menge, und treiben sie zur Gleichheit, Thätigkeit und Sparsamkeit zurück. Es ist hier dasselbe, was wir schon am Schlusse des ersten Abschnitts bemerkten, und wofür Erfahrungen verschiedener Art mit lauter Stimme reden.

Übrigens ist diese Art, ein Volk zu bessern, nichts weniger als leicht. Denn ist eine Nation noch nicht gänzlich zu solch' einem Grade der Entartung gelangt, und man will jene Cur anwenden, so kann sie nur Nachtheile für Fürst und Volk bringen; — eine Revolution ist unvermeidlich.

Der zweyte Fall tritt ein, wenn ein Land größere Anlagen zu Handel und Industrie hat, als es wegen Mangel hinreichender Capitalien anzuwenden im Stande ist. Bey solchen

Verhältnissen sind Anlehen unter billigen Bedingnissen im Auslande eröffnet, nichts weniger als gefährlich für den inländischen Wohlstand. Denn obwol für die Schuld alljährlich beträchtliche Zinsen über die Gränze gehen, so sind diese doch nur ein Revenertrag der vortheilhafter angewandten Capitalien, mit welchen in der Basis des Nationalreichthums (Grund und Boden und Gewerbfleiß) neue Quellen des Wohlstandes aufgeschlossen worden sind. Vermehrter Reichthum des Landes macht höhere Staats-Einkünfte, (ohne Druck der Unterthanen) und damit endlich auch die Zurückzahlung der Staatsschuld an das Ausland möglich. Eine solche Operation ist die gleiche, welche jeder Privatmann unternimmt, der mit fremdem Gelde handelt.

---

### Ob Staatsschulden unschädlich sind, wenn die Regierung Capitalien bey eigenen Unterthanen aufnimmt?

In allen übrigen Fällen, wo Staatsschulden contrahirt werden, ist ihr Einfluß auf den öffentlichen Wohlstand eher schädlich als nützlich. Schon darum ist er verderblich, weil die Schulden gewöhnlich in Kriegszeiten gemacht werden, wo unter dem Drucke der Noth die Regie-

rung geneigt zu seyn pflegt, auf Bedingungen zu leihen, die dem Gläubiger sehr ersprießlich, und umgekehrt in gleichem Verhältnisse dem Staate lästiger sind. So wird die Bürde des Landes eben in Tagen vermehrt, da man die schwerern Abgaben einfordert, wenn der Ertrag des Gesammt-Vermögens ohnedem durch Abgang vieler tausend nützlichen Arbeiter und durch Erschwachung des Handelsverkehrs, neben der wachsenden Consumtion, vermindert wird.

Gelder, unter solchen Umständen vom Auslande aufgenommen, sind ein reeller Verlust am Nationalwohlstande, und die dafür in die Fremde hinausströmenden Zinsen eine Verblutung des Staats, ein unbelohnter Schweiß des arbeitsamen Volks.

Da bey jedem Kriege mehr oder weniger der Handel stockt, muß man voraussetzen, daß der ansehnlichste Theil der vom Ausland erborgten Capitalien sowohl zur Anschaffung sehr verschiedener Bedürfnisse, als zur Unterhaltung der Truppen wieder ins Ausland zurückeilt. So gehen Capitalien und Zinsen unwiederbringlich verloren, wenn dafür nicht reichere Provinzen erobert werden können. Aber auch dann noch kann der Ver-

lust sehr bedeutend für ein Land seyn, insofern nemlich der Bürgerstand verarmt, der die Grundfesten des Staats bildet. Was nützt es dem Unterthanen, wenn er zu einem großen und mächtigen Reiche gehört, und selbst arm ist?!

Ausser den schwersten Fällen der öffentlichen Noth (denn diese heiligt zuletzt jedes Mittel, wo es auf Selbsterhaltung ankömmt), oder wo es geschieht, um durch Benützung fremder Capitalien den inländischen Gewerbfleiß zu beleben, ist jede Geldanleihe im Auslande Verlust für den zum Schuldner gewordenen Staat, Verminderung des allgemeinen Wohlstandes, Vergehen gegen den Zweck der bürgerlichen Gesellschaft.

Aber auch geschieht dies wol nur selten. Man hilft sich lieber mit Schulden, welche die Regierung im Innern ihres Landes macht; mit Papiergeld (welches stets den öffentlichen Credit einer Regierung schwächt, wie wir oben schon hinlänglich gezeigt zu haben glauben), mit Lotterien (welche nur allzuverderblichen Einfluß auf die Moralität und häusliche Glückseligkeit zahlloser Familien haben), mit Anticipationen, mit Verpfändungen des Staatsguts, mit Zeit- und Leibrenten u. s. w. —

Man trägt um so weniger Bedenken, Staatsschulden im Staate selbst zu contrahiren, weil in diesem Falle wenigstens die Zinsen im Lande bleiben; alles zuletzt nur einen beschleunigtern Kreislauf des Geldes zur Folge zu haben scheint. Der Staat, um Zinsen und (durch einen Tilgungsfond) das Capital an seine inländischen Gläubiger zurückzuzahlen, erhöht nur die Abgaben um ein Geringes. Indem das Geld im Lande bleibt, wird durch die Schulden der Nationalreichthum keineswegs geschwächt. Was der Staat sich selbst schuldig ist, das ist im Grunde keine Schuld. — So glaubt man, und es hat sich schon Mancher mit dieser Theorie getäuscht, oder vielleicht hat mancher Finanz-Projectmacher damit seinen Fürsten blenden wollen.

Wir erinneren nochmals an den unumstößlich wahren Grundsatz: daß Staatsschulden zugleich Schulden jedes Privatmannes sind. Je mehr Schulden ein Land hat, desto weniger Eigenthum hat jeder Einwohner desselben.

Wenn also eine Regierung beträchtliche Capitalien aufnimmt, so heist dies nichts anders, als: sie macht für Rechnung jeder Familie

Schulden, die diese jährlich verzinsen und einst wieder bezahlen muß. Wo eine Regierung unangefragt nach Belieben Schulden machen kann, ist folglich keine volle Sicherheit des Eigenthums. Oder habe ich Sicherheit des Eigenthums, wenn dies nicht durch mich, sondern durch fremde Hand mit Schulden überladen wird? — Die Regierung verliert damit also nothwendig an der Liebe, Zuversicht und Anhänglichkeit ihrer Unterthanen. —

Die von der Regierung gemachten Schulden werden aber dem, auf dessen Rechnung sie gemacht sind, nie wieder zurückbezahlt, sondern nur dem eigentlichen Staatsgläubiger. Es ist folglich Täuschung, sich einzubilden, wenn der Staat die entliehenen Capitalien abgetragen hat, er habe damit alles ausgeglichen. Er hat nur dem Staatsgläubiger sein Eigenthum zurückgegeben. Die Capitalien sind in vollem Ernste verschwunden.

Wenn der Staat die benöthigten Summen durch Erhebung einer großen Steuer zusammenbringt, wozu jeder nach Maßgabe seines Vermögens contribuirt, ist die Last zwar für den ersten Augenblick empfindlich, aber für das Ganze

eine geringere Abgabe, als wenn die gleiche Summe erborgt, und zur Staatsschuld gemacht wird. Denn in jenem Falle, und betrüge die Gesammtabgabe hundert Gulden für einen Privatmann, verliert er das Capital und für die folgenden Jahre die davon möglich gewesenen Zinsen für das gemeine Beste, dem er als Bürger Opfer zu bringen verpflichtet ist. Im andern Falle hingegen verliert er nicht nur einst das Capital (denn er muß es doch in erhöhten Abgaben nach und nach zahlen), nicht nur die davon möglich gewesenen Zinsen, sondern er muß das Capital, was er verliert (oder zu verlieren bestimmt ist), noch ausserdem verzinsen, als wenn er es für seinen eigenen Vortheil erborgt hätte (Verlust zweyfacher Zinsen), und diese Zinsen sind größer, als die für jedes andere entliehene Capital, weil er noch für die Unterhaltung der öffentlichen Anstalten und Beamten zahlen muß, die sich von Staatswegen mit Einziehung und Auszahlung der Zinsen in den Bureaux zu beschäftigen haben.

Bey Contrahirung von Staatsschulden macht die Regierung einen Theil ihrer Unterthanen zu Schuldnern des andern; diejenigen, welche den

wenigsten Geldüberfluß haben, zu Schuldnern derer, die Geld genug haben, es unter vortheilhaften Bedingungen auszuleihen. Hat der Staat Credit, so gewinnen die Gläubiger auf Unkosten der Schuldner. Zwar müssen die Gläubiger auch ihren Antheil an der Abtragung der öffentlichen Schuld tragen, aber durch die ansehnliche Höhe der Zinsen, die sie beziehen, decken sie ihren durch jene Abtragung entstehenden Verlust größten Theils, was die übrigen nicht können. Sinkt der Credit des Staats: so verlieren die Gläubiger an ihrem ausgeliehenen Capital, während die Last der Schuldner keineswegs vermindert wird und werden kann, wenn der Staat nicht zum Bankerut schreitet, der den Ruin der ganzen Nation zur Folge hat.

Schon aus diesen Gründen ist es klar, daß Staatsschulden, weit entfernt den öffentlichen Wohlstand zu befördern, ihn schwächen; daß sie eine Ungleichheit der öffentlichen Lasten einführen; daß sie durch eine complicirte Administration zuletzt für die producirende Klasse am drückendsten werden; daß sie das Privat-Eigenthum unsicher machen und dem Arbeiter einen großen Theil vom Lohne seines Fleißes entziehen.

Je größer die Staatsschuld, desto nachthei-

liger ist ihr Einfluß auf den öffentlichen Wohlstand.

Sind die erborgten Capitalien ins Ausland gewandert, so ist das Verderben um so größer.

---

## Anschwellen der europäischen Staatsschulden, Uibersicht derselben, Einkünfte der verschiedenen Staaten, und Berechnungen über diese Gegenstände.

Die meisten Staatsschulden sind Folgen der Kriege. Ausserordentliche Fälle machen schleunigen Bedarf großer Summen nöthig, die durch den Weg der gewöhnlichen Auflagen nur langsam zusammen kommen würden. Man macht also Anlehen. Der Staat wird Schuldner. Er könnte sich freylich durch plötzliche Ausschreibung von Steuern helfen; aber entweder liebt er Gerechtigkeit, und fürchtet ungleiche Repartitionen; oder er hat besondere Ursache des guten Willens im Volke zu schonen; oder er hofft in bessern Zeiten die Schulden unvermerkt durch ihm bekannte, wenig benützte Mittel, oder durch größere Sparsamkeit, oder durch allmäliges Abtragen zu tilgen, so daß ihre Wiederbezahlung dem Lande nicht zur empfindlichen Beschwerde werden soll. Das letzte Motiv ist immer das

nachtheiligste für ein Land, wie wir schon gesehen haben.

Allein mit der Zeit finden sich neue Nothwendigkeiten ein, die dringender als die Abtragung einer Schuld sind. Man findet überhaupt, daß, wenn der Staat Niemanden als sich selbst schuldig ist, die Staatsschuld nur Ausgabe von der rechten in die linke Hand, also keine wahre Schuld ist. Man macht auf diesen Grundsatz hin neue Schulden, und denkt nur zuweilen an die Abbezahlung eines Theils derselben, um den Credit zu erhalten.

So haben sich die öffentlichen Schulden der europäischen Reiche in einer Folge von wenigen Jahrzehnden ansehnlich vermehrt.

Die Staats-Einkünfte der europäischen Mächte aber sind meistens zu einer solchen Höhe gesteigert, daß sie gegenwärtig, wo Handel und Gewerbfleiß größtentheils stocken, in den meisten Staaten kaum ohne Zerstörung des Nationalvermögens und den Ruin zahlloser Familien sehr vermehrt werden können. Wenn man also diese Einkünfte mit den Staatsschulden vergleicht, hat man einen Maßstab, der die Stufe des öf-

sentlichen Wohlstandes in den verschiedenen Ländern unsers Erdtheils ziemlich treu angeben mag.

Wir beginnen hier eine solche Übersicht mit unserm Vaterlande.

1. Teutschland hat bey einer Bewohnerzahl von 32,100,000 Seelen jährlich gegen 224 Million Gulden Einkünfte, und ohngefähr 1200 Millionen Schulden. Von diesen letztern kommen also auf jeden Menschen ohngefähr 37 fl. 23 kr. Zu den Staats-Einkünften aber contribuirt Jeder 6 fl. 59 kr. Die Einkünfte verhalten sich zu den Schulden wie 14 : 75, und die Zinsen der letzteren verschlingen (zu 5 pr. Cent) 15/56 der jährlichen Einkünfte. * Wir wollen nun die einzelnen Staaten des teutschen Bundes übersehen.

a und b. Die östreichischen und preussischen Bundesländer. Siehe Östreich und Preußen.

c. Bayern. Bevölkerung 3,700,000 Seelen. Einkünfte 34,600,000 fl. Von jedem Menschen 9 fl. 36 kr. — Staatsschulden 110,859,000 fl. Auf den Kopf 30 fl. 47 kr. Verhältniß der Ein-

---

* Es sind jedoch hierbey auch die unverzinslichen Schulden berechnet.

künfte zu den Schulden 17: 55. Die Zinsen der Schulden verschlingen über 1/7 der Einkünfte.

d. Sachsen (das Königreich). Bev. 1,300,000 S. Eink. 9 Mill. fl. V. j. M. 6 fl. 55 kr. — Sch. 40 Mill. A. d. K. 30 fl. 46 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 9: 40. D. Zinf. d. Sch. verschl. 2/9 d. Eink.

e. Hanover. Bev. 1,400,000 S. Eink. 11,700,000 fl. V. j. M. 8 fl. 21 kr. — Sch. 30 M. A. d. K. 21 fl. 20 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 29: 75. D. Zinf. d. Sch. verschl. beynahe 1/7 d. Eink.

f. Wirtemberg. Bev. 1,500,000 S. Eink. 9,666,000 fl. V. j. M. 6 fl. 26 kr. — Sch. 24,152,000 fl. A. d. K. 16 fl. 4 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 16: 40. D. Zinf. d. Sch. verschl. 1/8 d. Eink.

g. Baden. Bev. 1 Mill. S. Eink. 9 Mill. fl. V. j. M. 9 fl. — Sch. 16 Mill. fl. A. d. K. 16 fl. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 9: 16. D. Zinf. d. Sch. verschl. 1/11 d. Eink.

h. Hessen (Kurfürstenthum). Bev. 585,000 S. Eink. 4,500,000 fl. V. j. M. 7 fl. 41 kr. — Sch. 1,945,000 fl. A. d. K. 3 fl. 19 kr.

Verh. d. Eink. zu d. Sch. 23: 10. D. Zinſ. d. Sch. verſch. 1/45 d. Eink.

i. Heſſen (Großherzogthum). Bev. 680,000 S. Eink. 6,078,000 fl. V. j. M. 8 fl. 56 kr. — Sch. 13,076,000 fl. A. d. K. 19 fl. 13 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 5: 11. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 1/10 d. Eink.

k und l. Holſtein und Luxemburg. Siehe Dänemark und Niederlande.

m und n. Mecklenburg (Schwerin und Strelitz). Bev. 490,000 S. Eink. 2,700,000 fl. V. j. M. 5 fl. 29 kr. — Sch. 3 Mill. fl. (von Schwerin). A. d. K. 7 fl. 30 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 2: 3. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 1/13 d. Eink. (Sch. von Strelitz unbekannt.)

o. Weimar. Bev. 205,000 S. Eink. 1,800,000 fl. V. j. M. 8 fl. 47 kr. — Sch. 6,120,000 fl. A. d. K. 29 fl. 57 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 9: 31. D. Zinſ. verſchl. 1/6 d. Eink.

p. Oldenburg. Bev. 240,000 S. Eink. 1,260,000 fl. V. j. M. 5 fl. 15 kr. (Oldenburg hat keine Schulden.)

q. Gotha. Bev. 192,000 S. Eink. 1,500,000 fl. V. j. M. 7 fl. 49 kr. (Sch. unbekannt.)

r. Coburg. Bev. 80,000 S. Eink. 525,000 fl. V. j. M. 6 fl. 34 kr. — Sch. 584,000 fl. A. d. K. 7 fl. 18 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 21 : 23. D. Zinf. d. Sch. verschl. 1/17 d. Eink.

s. Meiningen. Bev. 58,000 S. Eink. 330,000 fl. V. j. M. 5 fl. 41 kr. (Sch. unbek.)

t. Hildburghausen. Bev. 32,000 S. Eink. 150,000 fl. V. j. M. 4 fl. 41 kr. — Sch. 780,000 fl. A. d. K. 24 fl. 22 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 15 : 78. D. Zinf. verschl. 1/4 d. Eink.

u. Braunschweig. Bev. 210,000 S. Eink. 963,000 fl. V. j. M. 4 fl. 35 kr. — Sch. 4,808,000 fl. A. d. K. 22 fl. 51 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1 : 5. D. Zinf. verschl. 1/4 d. Eink.

v. Nassau. Bev. 316,000 S. Eink. 1,760,000 fl. V. j. M. 5 fl. 35 kr. — Sch. 6 Mill. fl. A. d. K. 18 fl. 59 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 22 : 75. D. Zinf. d. Sch. verschl. 1/6 d. Eink.

w, x und y. Anhalt (Dessau, Bernburg und Cöthen). Bev. 122,000 S. Eink. 1,130,000 fl. V. j. M. 9 fl. 16 kr. — Sch. 1,200,000 fl.

A. d. K. 9 fl. 50 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 14 : 15. D. Zinf. d. Sch. verfchl. 1/20 d. Eink.

z und aa. Schwarzburg (Sondershaufen und Rudolftadt). Bev. 100,000 S. Eink. 495,000 fl. V. j. M. 4 fl. 57 kr. (Sch. unbek.)

bb und cc. Hohenzollern (Hechingen und Sigmaringen). Bev. 52,000 S. Eink. 320,000 fl. V. j. M. 6 fl. 9 kr. (Sch. unbek.)

dd und ee. Reuß (jüngere und ältere Linie). Bev. 75,000 S. Eink. 550,000 fl. V. j. M. 7 fl. 20 kr. (Sch. unbek.)

ff und gg. Lippe (Detmold und Schauenburg). Bev. 93,000 S. Eink. 685,000 fl. V. j. M. 7 fl. 22 kr. (Sch. unbek.)

hh. Waldeck. Bev. 54,000 S. Eink. 400,000 fl. V. j. M. 7 fl. 25 kr. (Sch. unbek.)

ii. Lichtenftein. Bev. 5,600 S. Eink. 50,000 fl. V. j. M. 8 fl. 56 kr. (Sch. unbek.)

kk. Heffen-Homburg. Bev. 20,000 S. Eink. 80,000 fl. V. j. M. 4 fl. — Sch. 450,000 fl. A. d. K. 22 fl. 30 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 8 : 45. D. Zinf. d. Sch. verfchl. 1/4 d. Eink.

ll. Frankfurt. Bev. 52,000 S. Eink. 700,000 fl. V. j. M. 13 fl. 28 kr. — Sch. 8 Mill. fl. A. d. K. 153 fl. 51 kr. Verh. d. Eink. zu d. S. 7: 80. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 4/7 d. Eink.

mm. Lübeck. Bev. 45,000 S. Eink. 375,000 fl. V. j. M. 8 fl. 20 kr. — Sch. 3 Mill. A. d. K. 66 fl. 40 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 8. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 3/8 d. Eink.

nn. Bremen. Bev. 50,000 S. Eink. 400,000 fl. V. j. M. 8 fl. — Sch. 4,500,000 fl. A. d. K. 90 fl. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 4: 45. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 9/15 d. Eink.

oo. Hamburg. Bev. 130,000 S. Eink. 1 Mill. V. j. M. 7 fl. 41 kr. — Sch. 13,500,000 fl. A. d. K. 103 fl. 51 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 2: 27. D. Zinſ. d. Sch. verſchl. 5/8 d. Eink.

(Die meiſten Abgaben unter den Teutſchen entrichtet der Frankfurter, 13 fl. 28 kr. jährlich; die wenigſten der Heſſen-Homburger, 4 fl. Die größte Schuldenmaſſe kömmt auf den Frankfurter, 153 fl. 51 kr.; die geringſte auf den Chur-Heſſen, 3 fl. 19 kr. — Oldenburg hat keine.)

2. Preußen. Bev. 11,663,000 S. — Als Friedrich II. den preussischen Thron bestieg, fand er, nach seiner eigenen Angabe, einen Staatsschatz von 8,700,000 Thalern. Die Einkünfte betrugen jährlich 7,400,000 Thaler, wozu jeder Unterthan ohngefähr 2 1/2 Thaler beytrug. Die Eroberung Schlesiens kostete gegen 8, und der siebenjährige Krieg gegen 125 Mill.; die Einkünfte betrugen 1780 21, und 1786 30 Mill. Thaler. Ungeachtet der Kriege hinterließ Friedrich der Einzige seinem Nachfolger einen Schatz von 50—60 Mill., und eine Staats-Einnahme von 36 Mill. Thalern. Aber unter der prachtvollen Regierung und den Kriegen desselben, verschwand binnen 11 Jahren nicht nur dieser Schatz, sondern er hinterließ überdies seinem Sohne eine Staatsschuld, deren Betrag von einigen auf 30, von andern auf 60 Mill. Thaler berechnet wird. — Die Einkünfte betrugen 1803 gegen 40 Mill. Thaler, wurden aber durch den unglücklichen Krieg von 1807 später wieder bis auf 23 (15) Mill. Thaler herabgebracht. — Die durch die weise Ökonomie Friedrich Wilhelm III. größtentheils getilgten Schulden, vermehrten sich wieder ansehnlich, und Preußen mußte eine Masse von 120 Mill. Franken (40 Mill. Thalern) Contributionen

an Frankreich entrichten. Gegenwärtig betragen die preussischen Staats=Einkünfte 75 Mill. fl. (50 Mill. Thaler) wozu jeder Unterthan 6 fl. 26 kr. beyträgt. — Sch. 325,873,000 fl. A. d. K. 27 fl. 57 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 3: 13. D. Zins. d. Sch. verschl. 2/9 d. Eink.

3. Östreich. Bev. 30,850,000 S. — Unter Ferdinand I. betrugen die Einkünfte 7 1/2, im Jahre 1733 42, 1739 aber nur noch 30 Mill. fl. Nach Endigung des siebenjährigen Krieges (1763) hatte Östreich eine Staatsschuld von 150 Mill. fl., die sich 1779 bis auf 160 Mill. vermehrt hatte. Im Jahre 1790 war sie bis auf fast 342, 1795 auf 500, und 1804 auf 700—800 Mill. fl. angewachsen. Die Einkünfte betrugen 1780: 90,408,075 fl., unter Kaiser Joseph II. 105, und 1803 gegen 110 Mill., und die Schulden beliefen sich 1810 auf ohngefähr 1200 Mill. fl. — Gegenwärtig schätzt man die jährlichen Einkünfte Östreichs auf 220 Mill.; der Beytrag jedes Unterthanen dazu ist 7 fl. 8 kr. — Sch. 1840 Mill. fl. A. d. K. 59 fl. 39 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 9. D. Zins. d. Sch. verschl. 5/12 d. Eink. — Östreich hat sehr viel Papiergeld.

4. Schweiz. Bev. 1,855,000 S. — Im

Jahre 1803 betrugen die Staatsschulden gegen 3 Mill. fl. — Die Eink. mögen sich gegenwärtig auf 5 Mill. belaufen, wozu folglich jeder Schweizer gegen 2 fl. 42 kr. beyträgt. Das Geld-Contingent der 22 Cantone beträgt 163,000 fl. A. d. M. etwas über 5 kr. — Sch. 4 Mill. fl. A. d. K. 2 fl. 9 kr. Verh. d. Total-Eink. zu d. Sch. 5: 4. Verh. d. Geld-Contigents zu d. Sch. 1: 24. D. Zins. d. Sch. verschl. 1/25 d. Eink.

5. Italien. Bev. 20 Mill. S. Eink. 110 1/2 Mill. fl. V. j. M. 5 fl. 31 kr. — Sch. 580 Mill. fl. A. d. K. 29 fl. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 11: 58. D. Zins. d. Sch. verschl. 3/11 d. Eink. — Die einzelnen Staaten sind:

a. Lombardisch-venezianisches Königreich. Siehe Östreich (Nro. 3).

b. Sardinien. Bev. 4,200,000 S. Eink. 22 Mill. fl. V. j. M. 5 fl. 14 kr. — Sch. 100 Mill. fl. A. d. K. 23 fl. 49 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 5. D. Zins. d. Sch. verschl. fast 1/4 d. Eink.

c. Parma. Bev. 437,000 S. Eink. 1,500,000 fl. V. j. M. 3 fl. 26 kr. — Sch. 3 Mill. fl. A. d. K. 6 fl. 52 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 2. D. Zins. d. Sch. verschl. 1/10 d. Eink.

d. Modena. Bev. 396,000 S. Eink. 1,300,000 fl. V. j. M. 3 fl. 17 kr. — Sch. 2 Mill. fl. A. d. K. 5 fl. 3 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 3: 5. D. Zinf. d. Sch. verfchl. 1/13 der Einkünfte.

e und f. Maffa und Lucca. Bev. 200,000 S. Eink. 700,000 fl. V. j. M. 3 fl. 30 kr. (Sch. unbek.)

g. Toscana. Bev. 1,250,000 S. Eink. 5 Mill. fl. A. j. M. 4 fl. — Sch. 50 Mill. fl. A. d. K. 40 fl. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 10. D. Zinf. d. Sch. verfchl. d. Hälfte d. Eink.

h und i. Kirchenftaat und San Marino. Bev. 2,470,000 S. Eink. 10 Mill. fl. A. j. M. 4 fl. 27 kr. — Sch. 250 Mill. fl. A. d. K. 101 fl. 13 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 25. D. Zinf. d. Sch. verfchl. faft fämmtliche Eink.

k. Beyde Sicilien. Bev. 7 Mill. S. Eink. 46 Mill. fl. A. j. M. 6 fl. 34 kr. — Sch. 200 Mill. fl. A. d. K. 28 fl. 34 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 5: 14. D. Zinf. d. Sch. verfchl. 1/7 d. Eink.

(Unter den Italienern entrichtet der Modenaer (3 fl. 17 kr.) die wenigften, und der Neapolitaner (6 fl. 34 kr.) die meiften Abgaben. Die

größte Schuldenmasse kömmt auf den Bewohner des Kirchenstaats (101 fl. 13 kr.) und die geringste auf den Modenaer (5 fl. 3 kr.)

6. Portugal. Bev. 3,100,000 S. — Schon zu Anfang unsers Jahrhunderts hatte Portugal eine Staatsschuld von 36 Mill. Crusaden, oder 45 Mill. fl. Die Eink., die jedoch niemals zureichten, betrugen zwischen 30—39 Mill. fl. — Gegenwärtig betragen die Einkünfte kaum noch 22 Mill. fl., wozu jeder Portugiese 7 fl. 14 kr. beyträgt. — Die Schulden belaufen sich wenigstens auf 120 Mill. fl. A. d. K. 38 fl. 43 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 6. D. Zins. d. Sch. verschl. 3/11 d. Eink. — Das portugiesische Papiergeld ist sehr im Werthe gefallen.

7. Spanien. Bev. 10 Mill. S. — Vom Jahr 1492 bis 1800 zog Spanien blos aus seinen amerikanischen Colonnien gegen 9,900 Mill. fl. (nach Andern blos aus Peru 16,000 Mill. fl.); dessen ungeachtet ist es eines der ärmsten Länder der Erde. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts betrug die spanische Staatsschuld nur 1,260 Mill. Realen (126 Mill. fl.) In der Mitte des Jahrhunderts war sie schon um mehr als ein Drittheil dieser Masse vergrößert, und betrug im Jahre

1788 gegen 360 Mill. fl. (3,600 Mill. Realen), und als Karl IV. im Jahr 1807 die Krone an Joseph Napoleon übergab, über 7,194 Mill. Realen (719 1/2 Mill. fl.). Die Eink. betrugen damals zwischen 62—75 Mill. fl. (620—750 Mill. Real.), wozu die amerikanischen Colonnien über zwey Drittel beytrugen. Da diese nun seit mehren Jahren gänzlich fehlen, und im eigentlichen Spanien seit 1808 die größte Verwirrung herrscht, sind natürlicherweise die Einkünfte sehr gesunken. Nach dem gehaltvollen Werke des spanischen Ex-Finanzministers Canga Arguelles Memoria sobre el credito publico, Madrid 1820, betrugen im Jahr 1819/20

| | Realen | fl. |
|---|---|---|
| die Ausgaben — | 660,116,231 | oder 66,011,623, und |
| die Einnahme — | 320,066,000 | — 32,006,600; |
| das Deficit war folglich . . — | 340,050,231 | — 34,005,023, |

und betrug daher mehr als die gesammte Einnahme. Die Einkünfte können, wenn in Spanien die Ordnung und Ruhe völlig wieder hergestellt ist, kaum 64 Mill. fl. betragen. A. d. K. 6 fl. 40 kr. — Die Schuldenmasse mag sich auf mehr als 14,000 Mill. Realen (1,400 Mill. fl.) belaufen. Sie könnte ohne besondere Mühe größten Theils durch

die während Josephs Regierung und der Revolution aufgehobenen Klöster und andere Nationalgüter getilgt werden; denn diese haben, nach der äusserst billigen Abschätzung unter Napoleons Regierung, einen Werth von mehr denn 9,656 Mill. Realen (965 Mill. fl.). Auf den Kopf kömmt gegenwärtig von der Schuldenmasse gegen 140 fl. Die Eink. verhalten sich zu den Schulden wie 1: 22. Die Zinsen der letztern verzehren jährlich fast sämmtliche Eink., doch sind die durch die Cortes gemachten Anlehen noch nicht garantirt.

8. Frankreich. Bev. 30,500,000 S. — Folgende Tabelle zeigt, wie sich die Einkünfte und Schulden Frankreichs vom Jahr 1285 bis 1800 vermehrten.

| Jahr. | Einkünfte in Livres. | Schulden in Livres. | Die Mark zu Livres. |
|---|---|---|---|
| 1285 | 240,000 | — | 3 |
| 1375 | 3,750,000 | — | 5 |
| 1422 | 1,701,000 | — | 8 |
| 1465 | 4,700,000 | — | 9 |
| 1485 | 2,500,000 | — | 11 |
| 1500 | 9,000,000 | 1,800,000 | 11 |
| 1525 | 16,000,000 | — | 13 |
| 1559 | 18,000,000 | 17,000,000 | 17 |

| Jahr. | Einkünfte in Livres. | Schulden in Livres. | Die Mark zu Livres. | |
|---|---|---|---|---|
| 1560 | 21,000,000 | 122,000,000 | 17 | |
| 1575 | 31,000,000 | 340,000,000 | 17 | |
| 1595 | 26,000,000 | — | 20 | ** |
| 1635 | 80,000,000 | 250,000,000 | 25 | |
| 1655 | 96,000,000 | 180,000,000 | 26 | |
| 1675 | 100,000,000 | 27,000,000 | 30 | |
| 1715 | 165,576,000 | 953,000,000 | 30 | *** |
| 1724 | 332,000,000 | — | 40 | † |
| 1774 | 370,000,000 | 235,000,000 | 54 | |
| 1789 | 475,000,000 | 557,202,000 | 54 | †† |

(* Im Jahr 1547 war ein Staatsschatz von 1,700,000 Livres vorhanden. — ** Im Jahr 1610 befanden sich im Schatze über 22 Mill. Livres. — *** Um diese Zeit fingen die Anticipationen an. — † Durch einen Staatsbankerut wurden die Schulden getilgt. — †† Tilgung der Schulden durch einen neuen Staatsbankerut.)

Von 1790—95 wurden in Frankreich für ohngefähr 40 Milliarden (40,000 Mill.) Fr. Assignaten ausgegeben, von denen aber zu verschiedenen Zeiten einige Milliarden verbrannt wurden. Das Bedürfniß zwang die Regierung 1796 zur Ausgabe von 1800 Mill. Mandaten, aber beyde

Arten Papiergeld zerstörten den Wohlstand zahlloser Familien, und ihr Werth fiel bald auf Null herab. Von 1790—1801 wurden um sehr geringe Preise für 2609 Mill. Nationalgüter verkauft, und überdies waren noch für wenigstens 700 Mill. übrig. — Im Jahre 1804 betrugen die Einkünfte 762, 1805: 684 und 1811: 954 Mill. Fr. Bey Ludwig XVIII. Rückkehr nach Frankreich betrugen die Staatsschulden 727,603,000 Franken. — Die Eink. Frankreichs belaufen sich gegenwärtig auf 899 Mill. Fr., wozu jeder Unterthan 13 fl. 40 kr. beyträgt.

Folgende Tabelle gibt eine Übersicht der Einkünfte und Ausgaben Frankreichs unter Ludwig XVIII. ganzer Regierung:

| Jahr. | Einnahmen. | Ausgaben. |
|---|---|---|
| 1815 | 743,830,200 | 610,205,442 |
| 1816 | 876,135,400 | 896,707,205 |
| 1817 | 1,112,117,702 | 1,039,810,853 |
| 1818 | 1,415,788,662 | 1,415,688,762 |
| 1819 | 868,312,284 | 863,853,539 |
| 1820 | 913,313,272 | 875,342,252 |
| 1821 | 915,591,435 | 882,321,254 |
| 1822 | 918,899,947 | 904,917,941 |
| 1823 | 914,498,947 | 905,206,653 |
| 1824 | 909,913,536 | 909,379,360 |

Die Staatsschulden haben sich durch die dreyjährige Unterhaltung von 150,000 und die weitere zweyjährige von 30,000 Mann alliirter Truppen, so wie durch die Contribution von 700 Mill. Fr. an die Alliirten, bis auf 2,106,819,867 Fr. vermehrt, ausser den 1 1/2 Mill. Renten für die Schulden Ludwig XVIII. im Auslande. (Die Tilgungs-Casse hat von 1817 bis Oct. 1822 auf den Ankauf von Renten 396,234,858 Fr. verwendet.) Auf den Kopf kommen von der Schuldenmasse 32 fl. 48 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 3: 7. Die Zins. d. Sch. fressen jährl. 1/8 d. Eink. weg.

9. Großbrittannien. Bev. 20,500,000 S. — Die Vermehrung der Einkünfte und Schulden vom Jahr 1595 bis 1816 ist folgende:

| Jahr. | Einkünfte in Pf. St. | Schulden in Pf. St. |
|---|---|---|
| 1595 | 600,000 | — |
| 1640 | 1,800,000 | — |
| 1660 | 2,250,000 | — |
| 1688 | 2,400,000 | 664,000 |
| 1700 | 3,700,000 | 16,500,000 |
| 1720 | 4,000,000 | 56,000,000 |
| 1748 | 6,500,000 | 78,000,000 |
| 1763 | 8,000,000 | 174,000,000 |

| Jahr. | Einkünfte in Pf. St. | Schulden in Pf. St. |
|---|---|---|
| 1783 | 14,000,000 | 246,000,000 |
| 1800 | 23,000,000 | 600,000,000 |
| 1803 | 25,000,000 | 620,000,000 |
| 1816 | 50,000,000 | 1,108,000,000 |

Von Karl II. bis Georg IV. (1660—1824) wurden in Großbrittannien gegen 180 Mill. Pf. St. in Gold und Silber ausgeprägt. — Die Eink. betragen gegenwärtig 57,385,000 Pfund Sterling, wozu jeder Britte 28 fl. jährlich beyträgt. — Die Staatsschulden belaufen sich auf 931 Mill. Pf. St. A. d. K. 454 fl. 9 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 17. Die Zinf. verschl. fast 4/5 d. Eink. — Großbrittannien hat sehr viel Papiergeld.

10. Niederlande. Bev. 5,862,000 S. — Der Betrag der alten silbernen Münzen war 1823: 98,565,000 fl. — Im Jahr 1795 mußten die Niederlande an Frankreich eine Contribution von 100 Mill. fl. entrichten. Die Staatsschuld betrug 1804 gegen 150, und 1815 1300 Mill. fl. — Die Eink. belaufen sich gegenwärtig auf ungefähr 65 Mill. fl., wozu jeder Unterthan 11 fl. 5 kr. beyträgt. — Staatsschulden 1180 Mill. fl. A. d. K.

201 fl. 18 kr. Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1 : 18. Die Zinf. d. Sch. verſchl. 6|7 d. Eink.

11. Dänemark. Bev. 1,725,000 S. — Im Jahr 1771 waren die Staatsſchulden bis auf 24 Mill. fl. getilgt, und dagegen noch Forderungen von 6 1|2 Mill. fl. ansſtehen. Bis zum J. 1795 hatte Dänemark noch 5,250,000 fl. abgetragen. Als es aber in den Weltkrieg gezogen ward, ſah es plötzlich ſeine Finanzen zerrüttet, welche man vergebens durch auswärtige Anlehen, dann durch Ausgabe von 8 Mill. Thlr. (ſchleswigholſtein. Courant) Bankzettel zu verbeſſern ſuchte, die aber ſchon in den erſten Wochen ihrer Erſcheinung unauthaltſam fielen. Anlehen im Inneren wurden ſo ſchwierig, daß drittehalb Millionen Speziesthaler in drey Jahren nicht zuſammengebracht werden konnten. — Die Eink. betrugen 1740: 5,600,000 Thlr., die Sch. 1804: 30 Mill. und 1812: 40 Mill. fl., worunter 13 1|2 Mill. Bankzettel. Gegenwärtig betragen die Eink. 8 1|2 Mill. fl., wozu jeder Unterthan 4 fl. 56 kr. beyträgt. — Sch. 60 Mill. fl. A. d. K. 34 fl. 47 kr. (Am 1. Aug. 1821 beſaß die Bank. 2,148,055 Rthlr. Silber; ihre Zettelmaſſe betrug 2,877,989 Rthlr.) Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 7. Die

Zinſ. d. Sch. verſchl. faſt 1ſ3 d. Eink. — Dänemark hat Papiergeld (Bankzettel).

12. Schweden. Bev. 3,525,000 S. — Hart mußte Schweden jedesmal die Begierde ſeiner Könige büßen, in Kriegen zu glänzen. Die natürliche Armuth des Landes, wie die verhältnißmäßig zur Ausdehnung des Bodens ſchwache Bevölkerung, geben jeder Auflage und jeder Schuldenlaſt doppeltes Gewicht. — Der dreißigjährige Krieg koſtete dem ſchwediſchen Staate hunderttauſende von Menſchen, und viele Millionen Geldes, aber aus Liebe zu ſeinem Könige ertrug der Schwede Alles mit Freuden, und die vortheilhaften Bedingungen des weſtphäliſchen Friedens entſchädigten den Staat größten Theils wieder und der nämliche Fall war auch in den erſten neun Jahren der Regierung Karl XII.; aber mit dem Kriegsglücke ſank dann auch der ohnehin nicht große Wohlſtand der Unterthanen. Man rechnet 300,000 in dieſem Kriege gefallene Schweden: in den meiſten Gegenden waren nur noch Weiber und Greiſe vorhanden, und gemünztes Geld gab es faſt in ganz Schweden nicht mehr. — Die zwanzigjährige Regierung Guſtav III. koſtete beynahe 93 Millionen Speziesthaler, und doch betrug die

gesammte Einnahme in gleicher Zeit, trotz der dazu geschossenen Subsidien von Frankreich, der Pforte und Rußland, wenig über 66 Mill. Unter Gustav Adolph IV. kurzer und unglücksvoller Regierung schwollen die Reichsschulden unförmlich an. Sein kaum zweyjähriger Krieg mit Rußland kostete allein 18,448,743 Thlr. 7 Pf. — Im J. 1740 beliefen sich die Eink. von Schweden auf 4, und 1804 auf 6 Mill. Thlr; die Staatsschulden in letztgenanntem Jahre aber auf 45 Mill. fl. Im J. 1810 betrugen die Eink. gegen 10 Mill. fl. und die Reichsschuld 40 Mill. Thlr Banco, oder bey 70 Mill. fl. — Eink. 16 Mill. fl. A. j. U. 4 fl. 23 kr. — Die Reichsschuld, mit der von Norwegen, mag ebenfalls gegen 16 Mill. fl. betragen, (andere rechnen, wiewohl wahrscheinlich unrichtig, 79,560,000 fl.), a. d. K. 4 fl. 23 kr. (Am Schlusse des Jahres 1822, war der reele Fond der Bank 4,576,801 Rthlr., und das in Umlauf befindliche Papiergeld an 29 Mill. Thlr., nämlich 25,117,830 Rthlr. Bancozettel und 3,731,250 Rthlr. Reichsgeldzettel). Verh. d. Eink. zu d. Sch. 1: 1. Die Zins. verschl. 1/20 d. Eink. — Schweden hat, wie eben bemerkt, gegen 29 Millionen Papiergeld.

13. Rußland. Bev. 50 Mill. S. (Mit

Polen; und den auſſer-europäiſchen Beſitzungen 61 Mill.). — Unter Peter des Großen Regierung betrugen die ruſſiſchen Staatseinkünfte 4 bis 5 Mill. Rubel (8—10 Mill. fl.), und jetzt erheben ſie ſich ſchon auf 400 Mill. fl.! Der beſte Beweis von Rußlands wachſender und drohender Macht. Rußland gewann durch ſeine ſeit mehr denn zwölf Jahrzehnte geführten Kriege in jeder Beziehung. Denn in dieſem, größten Theils uncultivirten Lande, war es der Fall, daß der Staat durch glücklich geführte Feldzüge Provinzen eroberte, die fruchtbarer und bevölkerter waren als das natürlich arme Mutterland. Gegenwärtig betragen die Eink. des ruſſiſchen Reiches, wie ſchon bemerkt, gegen 400 Mill. fl., wozu jeder Unterthan 8 fl. (6 fl. 38 kr.) beyträgt. — Die Sch. belaufen ſich ebenfalls auf ungefähr 400 Mill. fl., A. d. K. 8 fl. (6 fl. 38 kr.) Das Verh. d. Eink. zu d. Sch. iſt 1: 1. Die Zinſ. d. Sch. verſchlingen 1/20 d. Eink. Rußland hat ungefähr 596 Mill. Rubel Papiergeld.

14. Joniſche Inſeln. Bev. 225,000 S. — Die Eink. dieſes, dem brittiſchen Reiche faſt gänzlich unterworfenen Staats, belaufen ſich auf ungefähr 1 Mill. fl., wozu jeder Unterthan 4 fl. 24 kr. beyträgt. Die Schulden ſind unbekannt.

15. Griechenland. Bev. 4. Mill. S. — Die Eink. und Sch. dieser noch nicht anerkannten Republick sind unbekannt.

16. Türkey. Bev. 7 Mill. S. — (Mit den auſſer-europäischen Besitzungen gegen 21 Mill.) — Man schätzt die Eink. des so wenig bekannten türkischen Reiches auf 30 Mill. fl., wozu jeder Unterthan der hohen Pforte 4 fl. 17 kr. (1 fl. 26 kr.) beyträgt. * — Die Schulden schätzt man auf 200 Mill. fl.; a. d. K. 28 fl. 34 kr. (9 fl. 32 kr.) Verh. d. Eink. zu d. Sch. 3: 20. Die Zins. d. Sch. verschl. 1/3 d. Eink.

Demnach betragen die Eink. der verschiedenen Staaten unseres Erdtheils jährlich 2,048 Mill. fl., wozu jeder Europäer 9 fl. 42 kr. beyträgt. Die Schulden sämmtlicher Staaten Europas aber

---

* Da die Türkey eigentlich aus lauter Vasal-Staaten besteht, die sämmtlich den Sultan als Oberherrn anerkennen, lassen sich die Eink. und Schulden des osmannischen Reiches nicht genau angeben. Jeder Pascha läßt so viel Abgaben als möglich in seiner Statthalterschaft fortwährend eintreiben, und entrichtet dann davon an den Sultan gewisse Summen. Wer diesem am meisten giebt, ist der geliebteste und sicherste!

mögen sich auf 16,860 Mill. fl. belaufen, wovon auf jeden Kopf 79 fl. 54 kr. kommen. Die Einkünfte verhalten sich zu den Schulden wie 1 : 8. Die Zinsen der Schulden verschlingen 2/5 (21/51) der öffentlichen Einkünfte. *

Unter allen Europäern entrichtet der Britte (jährlich 28 fl.) die meisten, und der Schweizer (2 fl. 42 kr.) die geringsten Abgaben. Nach dem Britten kömmt der Franzose (mit 13 fl. 40 kr.), und der Frankfurter (mit 13 fl. 28 kr.). Nach dem Schweizer kömmt der Modenaer (mit 3 fl. 17 kr.).

Die größte Schuldenmasse (454 fl.) kömmt auf den Britten, und die geringste (2 fl. 9 kr.) auf den Schweizer; auf den Oldenburger keine. Nach dem Britten kömmt der Niederländer (mit 201 fl. 18 kr.) und der Frankfurter (mit 153 fl. 51 kr.). Nach dem Schweizer kömmt der Hessen-Casseler (mit 3 fl. 19 kr.) und der Schwede (mit 4 fl. 23 kr.). (Die hinten angehängte Tabelle gibt hiervon eine Übersicht).

---

* Wir erinnern nochmals daran, daß bey diesen Angaben auch die unverzinslichen Schulden inbegriffen sind.

— o —

## Ueber Staats-Einkünfte.

Der wichtigste Theil einer jeden gut eingerichteten Verwaltung müssen die Finanzen seyn; sie sind das Leben der ganzen Administration. Revolutionen können durch sie hervorgebracht, und Königreiche zernichtet werden. Durch ihre Verwaltung kann ein Fürst sich und sein Volk glücklich oder unglücklich machen: — das Loos von Millionen liegt in der Verwaltung der Finanzen.

Der Fürst soll — sein Beruf erfordert es — seine Unterthanen beglücken, und dies kann er hauptsächlich dadurch, daß er ihre Rechte, die Rechte der Vernunft, nicht verletzt, und ihre Abgaben, wie jede andere ihnen auferlegte Last, soviel möglich vermindert. Thut er dies, dann erfüllt er seinen Beruf, und die ung theilte Liebe seiner Unterthanen, die, wie Gustav III. von Schweden sagt, ein Fürst nie zu theuer erkaufen kann, wird ihm gewißlich zu Theil.

Wir haben gesehen, daß in den meisten Staaten unseres Erdtheils die Abgaben der Unterthanen zu den Staatsschulden im Verhältnisse stehen, und dies hauptsächlich deßwegen, weil die Zinsen der letztern großen Theils die ersteren bestimmen, und dieses daher der eigentliche Krebsschaden

ist, an dem sämmtliche Staaten leiden. Deßwegen suche man diesen Schaden, auf die am wenigsten den Unterthan drückende Weise, baldmöglichst zu tilgen.

Seit Jahrhunderten hat man die Staatseinkünfte immer zu vermehren gesucht, was selten ohne Vergrößerung der Last des Unterthanen möglich war. Durch die sich bisher in Europa stets mehrende Geldmasse war dieses möglich. Da sich aber, wie es augenscheinlich ist, die Metallgeldmasse seit mehren Jahren vermindert hat, und fortwährend vermindert und der Ackerbautreibende seine Producte, der Fabrikant seine Fabrikate in Folge dessen nur um weit geringere Preise als sonst absetzen kann, so ist es unumgänglich nothwendig, daß sämmtliche Regierungen auch die Auflagen vermindern müssen. Wir glauben, daß dieses am leichtesten durch Folgendes bewirkt werden könne.

1. Suche man, wie schon gesagt, die Schulden auf die leichteste Art zu tilgen. „Vermehrte Production gegen verminderte Konsumtion" sagt Zschokke „ist der beste Schuldentilgungsfond; jede getilgte Schuld ein Gewinn für den öffentlichen Wohlstand. Die während der Revolution ent-

standene helvetische Nationalschuld ward auf die verschiedenen Cantone vertheilt, und von diesen liquidirt. Ihre Vernichtung war das erste Mittel den zerstörten Wohlstand des ohnehin armen Landes wieder zum Keimen zu bringen. Der Druck einer öffentlichen Schuld wäre ein ewig nagender Wurm an der Wurzel der allgemeinen Sicherheit und des öffentlichen Glücks gewesen.“ Diese Schulden-Tilgung kann aber vornehmlich bewirkt werden, dadurch daß man

2. die ungeheure Truppenmasse, deren Schädlichkeit wir oben hinlänglich gezeigt zu haben glauben, wie

3. Den eingerissenen Administrations-lurus, vermindere. Dadurch können, selbst ohne den geringsten Nachtheil, Hunderttausende den Künsten, den Gewerben und dem Ackerbaue wieder gegeben, eine um ausserordentlich vieles vermehrte Production hervorgebracht, und Millionen Goldes erspart werden! —

---

## Schlußbemerkung über Staatsschulden.

Wir haben zugegeben, daß Fälle möglich sind, wo Staatsschulden einem Volke nützlich wer-

den können; aber auch dann dürfen sie nie grö-
ßer seyn, als die Basis des Nationalreichthums
gestattet. Ist diese Basis unsicher (z. B. Han-
delszweige, Fabriken besonderer Art, u. s. w.),
so ist es auch der Vermögenszustand aller Ein-
wohner des Landes.

Die zur Zahlung der schuldigen Zinsen nöthi-
gen Abgaben dürfen, nebst den übrigen für die
öffentlichen Bedürfnisse, niemals so hoch steigen,
daß die Privatleute, welche sie entrichten, nicht
mehr aus dem übrigen Theile der Zinsen ihres
Vermögens oder Fleißes leben und Gewerbe trei-
ben können. Werden sie gezwungen ihr Kapital
anzugreifen und zu verzehren, so entsteht Ver-
armung, Betteley, Auswanderung, Verzweiflung,
und allgemeine Umwälzung. —

Mithin haben auch die Staatsschulden, wie
alles auf Erden, ihr Maximum, welches sie nicht
überschreiten dürfen, ohne den Staat der gefähr-
lichsten Auflösung auszusetzen.

Die Leichtigkeit, Schulden zu machen, verlei-
tete oft Regierungen, ohne Rücksicht auf ihre hei-
ligsten Pflichten gegen das öffentliche Wohl, sie zu
machen, bis der Credit endete, und man zum
Bankerut schritt. Bankerut gegen das Aus-

land ist am vortheilhaftesten; dadurch verliert der Staat unmittelbar am innern Wohlstande nichts, wohl aber alles, wenn er den Verlust des Credits oder Kriege fürchten muß. Bankerut gegen seine eigenen Bürger ist im Grunde nur Enttäuschung über den wahren Werth ihres vermeinten Eigenthums. Nie, man mache den Bankerut plötzlich oder langsam und maskirt, bleibt er ohne große, sehr oft gefährliche Crisen. Die alte Staatsordnung wird zum wanken gebracht. Wir haben der Erfahrungen genug!! — — —

## Tabellarische Übersicht.

| Namen der Staaten. | Beytrag eines jeden Unterthanen zu den Staatseinkünften. | | Staats-Schulden auf jeden Unterthanen. | | Verhältniß der Einkünfte zu den Schulden. |
|---|---|---|---|---|---|
| | fl. | kr. | fl. | kr. | |
| 1. Teutschland . . . | 6 | 59 | 37 | 23 | 14: 75 |
| a. Bayern . . . . | 9 | 36 | 30 | 47 | 17: 55 |
| b. Sachsen (Königreich) . . . . | 6 | 55 | 30 | 46 | 9: 40 |
| c. Hanover . . . | 8 | 21 | 21 | 20 | 29: 75 |
| d. Wirtemberg . . | 6 | 26 | 16 | 4 | 16: 40 |
| e. Baden . . . . | 9 | — | 16 | — | 9: 16 |
| f. Kur-Hessen . . | 7 | 41 | 3 | 19 | 23: 10 |

Die Uberschrift wie auf voriger Seite.

| | fl. | kr. | fl. | kr. | |
|---|---|---|---|---|---|
| g. Großh. Hessen | 8 | 56 | 19 | 13 | 5 : 11 |
| h. Mecklenburg . | 5 | 29 | 7 | 30 | 2 : 3 |
| i. Weimar . . . . | 8 | 47 | 29 | 57 | 9 : 31 |
| k. Oldenburg . . | 5 | 15 | — | — | — — |
| l. Coburg . . . . | 6 | 34 | 7 | 18 | 21 : 23 |
| m. Meiningen . . | 5 | 41 | .... | ... | ..... |
| n. Hildburghausen | 4 | 41 | 24 | 22 | 15 : 78 |
| o. Braunschweig | 4 | 35 | 22 | 51 | 1 : 5 |
| p. Nassau . . . . | 5 | 35 | 18 | 59 | 22 : 75 |
| q. Anhalt . . . . | 9 | 16 | 9 | 50 | 14 : 15 |
| r. Schwarzburg . | 4 | 57 | .... | ... | ..... |
| s. Hohenzollern . | 6 | 9 | .... | ... | ..... |
| t. Reuß . . . . . | 7 | 20 | .... | ... | ..... |
| u. Lippe . . . . . | 7 | 22 | .... | ... | ..... |
| v. Waldeck . . . | 7 | 25 | .... | ... | ..... |
| w. Hessen-Homburg | 4 | — | 22 | 30 | 8 : 45 |
| x. Lichtenstein . . | 8 | 56 | .... | ... | ..... |
| y. Frankfurt . . | 13 | 28 | 153 | 51 | 7 : 80 |
| z. Lübeck . . . . | 8 | 20 | 66 | 40 | 1 : 8 |
| aa. Bremen . . . | 8 | — | 90 | — | 4 : 45 |
| bb. Hamburg . | 7 | 41 | 103 | 51 | 2 : 27 |
| 2. Preußen . . . . | 6 | 26 | 27 | 57 | 3 : 13 |
| 3. Östreich . . . . | 7 | 8 | 59 | 39 | 1 : 9 |
| 4. Schweiz . . . . | 2 | 42 | 2 | 9 | 5 : 4 |
| 5. Italien . . . . | 5 | 31 | 29 | — | 11 : 58 |
| a. Sardinien . . | 5 | 14 | 23 | 49 | 1 : 5 |
| b. Parma . . . . | 3 | 26 | 6 | 52 | 1 : 2 |
| c. Modena . . . | 3 | 17 | 5 | 3 | 3 : 5 |
| d. Massa u. Lucca | 3 | 30 | .... | ... | ..... |
| e. Toscana . . . | 4 | — | 40 | — | 1 : 10 |
| f. Kirchenstaat . . | 4 | 27 | 101 | 13 | 1 : 25 |
| g. Beyde Sicilien | 6 | 34 | 28 | 34 | 5 : 14 |
| 6. Portugal . . . | 7 | 14 | 38 | 43 | 1 : 6 |
| 7. Spanien . . . | 6 | 40 | 140 | — | 1 : 22 |

Die Überschrift wie auf voriger Seite.

| | fl. | kr. | fl. | kr. | |
|---|---|---|---|---|---|
| 8. Frankreich . . | 13 | 40 | 32 | 48 | 3 : 7 |
| 9. Großbrittannien | 28 | — | 454 | 9 | 1 : 17 |
| 10. Niederlande . . | 11 | 5 | 201 | 18 | 1 : 18 |
| 11. Dänemark . . . | 4 | 56 | 34 | 47 | 1 . 7 |
| 12. Schweden . . . | 4 | 23 | 4 | 23 | 1 : 1 |
| 13. Cracau . . . . | 2 | 47 | .... | ... | ..... |
| 14. Rußland . . . . | 6 | 38 | 6 | 38 | 1 : 1 |
| 15. Jonische Inseln | 4 | 24 | .... | ... | ..... |
| 16. Griechenland . | .... | ... | .... | ... | ..... |
| 17. Türkey . . . . . | 4 | 17 | 28 | 34 | 3 : 20 |
| Total von allen europäischen Staaten. | 9 | 42 | 79 | 54 | 1 : 8 |

# Bemerkungen

über

# das russische Reich.

# Inhalt.


Einleitung.

Gegenwärtiger Zustand des russischen Reichs.

Rußlands anwachsendes Areale und zunehmende Bevölkerung.

Rußlands zunehmende Land- und Seemacht.

Rußlands Steigen.

Bildungsanstalten im russischen Reiche.

Europas Gefahr.

(Nachfolgende Abhandlung, auszugsweise in der neuen Speyerer Zeitung von 1824 abgedruckt, ist nach einem Entwurfe in den in Aarau erscheinenden Unterhaltungs-Blättern für Welt- und Menschenkunde von 1824, bearbeitet. Ferner wurde dabey Lyall's Werk: An account of the organisation, administration and present state of the military colonies in Russia etc. London 1824, vorzüglich benützt.)

## Einleitung.

Fast immer sind die Menschen in ihren Urtheilen über den gegenwärtigen Zustand der Nationen gewissermaßen im Rückstande: Was die Geschichte uns über vergangene Begebenheiten aufbehalten hat, das tragen wir auch in die Gegenwart über, als habe es erst vor Kurzem statt gefunden. So sind die Völker, welche zuerst durch den Ruf der Aufklärung, Künste und Wissenschaften, die bey ihnen im Schwunge waren, oder durch ihre Stärke, Barbarey und Dummheit, die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen,

lange, selbst wenn die Zeit oder andere gewaltsame Umwälzungen Vieles bey ihnen verändert hatten, dennoch in der Meinung immer dieselben geblieben.

Vor einem Jahrhunderte war das russische Reich fast allein auf den Landstrich beschränkt, den ausschließlich die moskowitische Race bewohnte, und welche man irriger Weise mit der slavonischen verwechselte. Man gedachte bey diesem Namen zugleich der Sitten der Scythen, Parthen, Hunnen und aller der Barbaren, welche zu verschiedenen Malen die Geißel des menschlichen Geschlechts gewesen waren. Ein großer Mann ersteht mitten unter diesem Volke, welches er zu erheben, zu elektrisiren sucht. Er lehrt den wilden Horden Disciplin und verschönert die Städte durch Industrie; erobert bereits civilisirte Provinzen und erbauet in ihrer Nähe seine neue Residenz. Nach und nach entwickelt und befestigt sich die militärische Macht dieses Reichs, und jede neue Generation wird durch neue große Eroberungen bezeichnet. Währenddem sich die Wüsteneyen des ganzen nördlichen Asiens bis zu den Gränzen von China, und selbst Theile von Amerika, unter dem russischen Scepter beugen, fallen ihm auch die schönsten Theile aller benachbarten europäischen Länder

anheim, und das moskowitische Reich gründete auf den Trümmern der Türkey, Schwedens, Polens und Persiens, seine gegenwärtige Größe.

---

## Gegenwärtiger Zustand des russischen Reichs.

Schon dieses hundertjährige Wachsen und Vervollkommnen allein, läßt den Irrthum nicht mehr zu, in welchem sich der größte Theil der übrigen Europäer in Betreff Rußlands befindet. Der Ausdruck: nordische Barbaren, ist eine Ungereimtheit, und wenn man einige Kosakenhorden und die Bewohner etlicher Landesstriche im Innern Rußlands ausnimmt, so kann der größte Theil dieses Volkes vielleicht für civilisirter gelten, als viele der Bewohner anderer europäischer Staaten und namentlich der Östreichs. Die Bevölkerung von Petersburg, Moskau, Kiow, Kaminiec, nicht einmal derer von Riga, Reval, Smolensk, Cronstadt und Odessa zu gedenken, darf in jeder Hinsicht sich mit der von Wien, Preßburg, Ofen, Herrmannstadt, Prag, Gräz und Laybach, ꝛc. vergleichen. — Im Innersten selbst von Rußland sucht man in der alten Hauptstadt der Czaaren, Moskau, und in den dieselbe

umgebenden sieben Gouvernements, vergeblich die Spuren einer viehischen und dummen Barbarey. Das Land bietet einen lachenden Anblick dar; die Bewohner, nach der Sitte des Landes gekleidet, wohnen in bequemen Häusern und bebauen mit vieler Sorgfalt ihre Grundstücke. Sie sind höflich und gesittet, lieben Künste und Wissenschaften nicht allein, sondern üben sie auch aus. Die Industrie ist in vollem Schwunge, und der Handel wird lebhaft und mit Umsicht und Vortheil betrieben. Nicht die prachtvollen Palläste allein an den Ufern der Moskowa und Newa beurkunden die Stufe, auf welcher die Civilisation in diesen Gegenden steht, sondern auch der innere Schmuck, die Blüthe einer edeln Geisteskultur, spricht mächtig zu ihren Gunsten. — Wer die ungesitteten Horden aufsuchen wollte, die der letzte Krieg durch Europa, wie zur Schau, geführt hat, der könnte sie nur auf den Grenzen von Taurien und Kleinasien, am Fuße des Kaukasus und in den Steppen der Bukarey und Thibets finden, und selbst da bey weitem nicht mehr so roh, als wir sie erst noch vor einem Jahrzehnd erblickten. Denn selbst diese Volksstämme schreiten einer raschen Civilisation entgegen. An den Ufern des Don und der Wolga stehen

die Schulen des gegenseitigen Unterrichts im schönsten Flore, und verbreiten ihren segensreichen Einfluß von den Gestaden des schwarzen und kaspischen Meeres bis zu denen des weißen und Eismeeres, selbst bis in das Herz des öden Sibiriens und in die entferntesten Thalgelände der hohen Tartarey. Die Kosacken haben begriffen, was man, zur Schande unseres Jahrhunderts, zu begreifen sich hie und da weigert, daß das einfachste Mitttel zum besten Zwecke zu gelangen immer das sicherste sey. Ihre Kinder lernen lesen, schreiben und rechnen, während selbst in mehr civilisirt seyn wollenden Staaten die Verfinsterungssucht einzelner von Vorurtheilen und vom schändlichen Eigennutze behafteter Menschen, die aufblühenden Generationen zur Dummheit herabzuwürdigen sich bestrebt. — Wenn man die asiatischen Unterthanen Rußlands hinwegnimmt, und seine übrige Volksmenge mit der von Östreich vergleicht, so ist es nicht diese russische Macht, welche die am mindesten civilisirte zu seyn scheint.

Die Sclaverey herrscht in Rußland noch, wie in Ungarn, Gallizien und Kroatien und in mehren andern östreichischen Provinzen. Aber sie herrscht mit dem Unterschiede dort, daß die

Fortschritte einer geistigen Ausbildung bey dem russischen Adel, und die Verfeinerung seiner Sitten, die schmälige Knechtschaft auch schon um vieles gemildert haben. Der Leibeigene hat in Rußland bereits einige Rechte gewonnen. Er kann, mit Bewilligung seines Herrn, sich frey kaufen und selbst Eigenthümer werden, und darf nicht mehr, wie ein Stück Vieh, einzeln verkauft oder verschenkt werden; und so erlangen nach und nach alle Russen die Freyheit.

Der russische Bürger erwählt seine Richter zur Hälfte vom Adel und zur Hälfte vom Bürgerstande. Daher kömmt es denn auch, daß die Gerechtigkeit dort das ist, was sie eigentlich seyn soll, volksmäßig, aufmerksam und urtheilend nach dem Gesetze. Die bürgerliche Ruhe und Glückseligkeit wird auf diese Weise immer mehr befestigt, und beugt ebendadurch theilweise den nicht genug zu berücksichtigenden Unannehmlichkeiten einer autokratischen Regierungsform vor.

Was vorzüglich eine nähere Beachtung verdient, das ist der Geist der russischen Regierung hinsichtlich der von ihr gelöseten schwierigen Aufgabe, die verschiedenen Völker, welche ihr Scepter beherrscht, unter einander ähnlich zu

machen; denn dem russischen Staate sind über hundert Nationen unterworfen, die wenigstens vierzig verschiedene Sprachen sprechen. Seit Rom, dessen Gesetze für die Eroberung des Erdballs gemacht zu seyn schienen, war kein Reich wie Rußland konstituirt, um neue Länder zu gewinnen, und, was mehr noch ist, sie auch zu behaupten.

Dort ist jeder Kultus, von welcher Meynung und Form er auch seyn mag, nicht nur geduldet, sondern selbst öffentlich beschützt. Jede Secte hat ihre Tempel, ihre Priester und Altäre. Vom aufgeklärten Kalvinismus bis zur finstern Judenlehre, von Muhameds Anhängern bis zu denen, die dem Kirchenhaupte zu Rom gehorchen, von den Griechen bis zu den heidnischen Völkerstämmen, hat ein jeder Glaube seine Rechte und seine unbeschrenkte Freyheit. Mit dem Fortschreiten der Civilisation wird das Licht einer bessern Überzeugung auch bis zu jenen Horden dringen, die noch in der Finsterniß des Aberglaubens und der Barbarey leben. — Solches ist Rußlands Verfahren in Hinsicht der Religion. Eben so weise handelt es in Betreff der Sprachen. Es sucht durch keine gewaltsamen Mittel den eroberten Völkern

die Sprache ihrer Väter, dieses geistige Erbtheil, vergessen zu machen, an welches sich so viele süße Erinnerungen und ererbte Tugenden knüpfen. Nach und nach werden auch diese Nuancen sich verwischen, wozu die immerwährende Berührung der Provinzen mit der Regierung, die Einführung von Volksschulen, und das Interesse der Familien, mächtig beytragen.

---

## Rußlands anwachsendes Areale und zunehmende Bevölkerung.

Die Größe Rußlands war:

Unter der Regierung Iwan Wasiljewitsch I. (1462) . . . . . 10,000 Q. M.

Unter der Regierung Wasilei Iwanowitsch (1405) . . 24,140 Q. M.

Unter der Regierung Iwan Wasiljewitsch II. (1484) . 72,000 Q. M.

Unter der Regierung Alexei Michaelowitsch (1650) . . 237,000 Q. M.

Unter der Regierung Peter des Großen (1689) . . . 280,000 Q. M.

Unter der Regierung der Kaiserin Anna (1730) . . 324,000 Q. M.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina II. (1775) 335,000 Q. M.

Gegenwärtig hat

das europäische Rußland: 72,861 4/5 Q. M.
— asiatische — 268,339 1/2 Q. M.
— amerikanische — 24,000 Q. M.
Polen . . . . . 2,293 1/4 Q. M.
367,494 11/20 Q. M.

Die Bevölkerung Rußlands stieg seit einem Jahrhunderte in folgendem Maase: (Nach Dupin in der Rev. encyclop.)

| Zählung. | Jahr. | Bevölkerung. |
|---|---|---|
| 1te | 1722 | 14,000,000 |
| 2te | 1742 | 16,000,000 |
| 3te | 1762 | 20,000,000 |
| 4te | 1782 | 28,000,000 |
| 5te | 1793 | 36,000,000 |
| 6te | 1811 | 37,000,000 |
| — | 1818 | 45,542,000 |
| — | 1823 | 50,000,000 * |

* Petersburger Blätter enthielten folgende Angaben:

| Jahr. | Bevölkerung. |
|---|---|
| 1800 | 33,159,860 Seelen. |
| 1801 | 34,043,357 — |
| 1802 | 34,893,828 — |
| 1803 | 35,134,177 — |
| 1806 | 41,253,483 — |

Nach glaubhaften Angaben hat gegenwärtig

| | | |
|---|---|---|
| das europäische Rußland | 44,118,600 | Bewohner. |
| — asiatische — | 11,663,200 | — |
| — amerikanische — | 50,000 | — |
| Polen . . . . . | 5,702,200 | — |
| | 61,534,000 | — |

Sohin beträgt Rußlands Areal ungefähr 1/27 der ganzen Erdoberfläche, worauf sich der fünfzehnte Theil aller auf Erden lebenden Menschen befindet, und diese Volksmenge vergrößert sich alljährlich um wenigstens 5—600,000 Seelen, da sich die Zahl blos der in der griechischen Kirche Gebornen in jedem Jahre auf mehr als 1,500,000 beläuft, währenddem die der gestorbenen höchst selten bis zu 900,000 anwächst.

---

### Rußlands zunehmende Land- und Seemacht.

Peter I., der Große genannt, hatte 1712 ein Heer von 108,350 Mann, und als er starb (1724) zählte es 196,000.

---

Nur scheint es, daß hier die Seelen-Register der griechischen Geistlichkeit allein, und alle Nichtgriechen nicht berücksichtigt sind. Moralitäts- und Geburtsgesetze lassen sich, wegen des beständigen Länderanwachsens, und bey den vielen Einwanderungen, nicht wol feststellen.

Zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, als man die furchtbaren Russen zum erstenmale in dem Jahrhundert auf teutschem Boden erblickte, bestand ihre Landmacht an regulären Truppen aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6 | Regiment. | Küraſſier . . | 5,670 Mann. |
| 6 | — | Grenadiere zu Pferd | 5,760 — |
| 18 | — | Dragoner . . | 20,520 — |
| 4 | — | Grenadiere zu Fuß | 10,004 — |
| 46 | — | Musketiere . . | 120,769 — |
| 80 | — | oder . . . . | 162,750 — |

Hierzu sind einige Landmiliz- und zwey Dragoner-Regimenter nicht gerechnet, die nicht in den Bestand der regulirten Truppen gehörten, weil sie nie in das Feld rückten.

Die Kaiserin Catharina vermehrte ihre Macht beträchtlich, gab ihr auch zu verschiedenen Zeiten weit vollkommenere Einrichtungen, und brachte das Heer schon 1785 auf 360,500 Mann.

Im Jahre 1794 war der Stand der gesammten Armee folgender:

a. Cavallerie:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 6 | Regimenter | Küraſſier . . | 5,044 Mann. |
| 16 | — | Karabinier . | 14,244 — |

zu übertragen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 22 | Regimenter | oder . . . . | 19,288 — |

Übertrag:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 22 | Regimenter | oder . . . . | 19,288 Mann. |
| 10 | — | Dragoner . . | 19,607 — |
| 2 | — | und 2 Escadrons Husaren . . | 3,079 — |
| 4 | — | reitende Jäger | 6,570 — |
| 14 | — | leichte Cavallerie | 10,875 — |
| 1 | — | reitende Grenadiere . . | 1,969 — |
| 9 | Brigaden | leichte polnische Cavallerie . . . | 10,352 — |
| 10 | — | reguläre Kosacken | 9,429 — |
| 53 | Reg., 2 Esc. u. 19 | Brig. oder | 81,169 — |

b. Infanterie:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 13 | Regimenter | Grenadiere . | 41,399 Mann. |
| 59 | — | Musketiere . | 125,342 — |
| 39 | Bataillons | Jäger . . . . | 32,978 — |
| | | Polnische und weißrussische Infanterie . . . . . | 4,183 — |
| 72 | Reg., 39 Bataill. | oder . | 203,902 — |

c. Artillerie:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Reg. und 3 Bat. | Bombardiere | 7,652 Mann. |
| 2 | — | Kanoniere . . . . | 4,994 — |

zu übertragen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 3 | Reg. und 3 Bat. | oder . . . | 12,646 — |

Übertrag:

3 Reg. und 3 Bat. oder . . 12,646 Mann.
2 — Füsiliere . . . . 4,994 —
2 Compag. Minirer und Pionirer 541 —
1 Commando Pontonirer . . . 798 —
Bey den Festungsbesatzungen 8,736 —

5 Reg., 2 Compag., ꝛc. oder 27,715 Mann.

In 130 Regimentern, ꝛc. zählte also die ganze reguläre Landmacht . . . 312,786

Dazu noch:

Garnisonen und Invaliden-Commando's . . . . . 60,000
Irreguläre Kosacken, Baschkire, ꝛc. 69,216

Die gesammte Heeresmasse zählte also 442,002

Noch in den zwey letzten Jahren der Regierung Catharinens wurde die Kriegsmacht vermehrt. Kaiser Paul I. hingegen änderte fast Alles um, hob viele Regimenter auf, minderte die Reiterey und mehrte das Fußvolk. Am 1. Januar 1801 war der Bestand der regulären Truppen:

Cavallerie . . . 33,506 Mann.
Infanterie . . . 217,536 —

zu übertragen . . . 251,042 —

| | |
|---|---|
| Übertrag . . . . | 251,042 Mann. |
| Artillerie . . . . | 17,673 — |
| | 268,715 — |
| Dazu noch an irregulären Truppen ungefähr . . . . . | 70,000 — |
| Im Ganzen also . . | 318,715 — |

Folgendes war am 31. Dezember 1803 der Bestand der gesammten russischen Kriegsmacht:

1. Leibwachten:

| | |
|---|---|
| Cavallerie . . . | 3,316 Mann. |
| Infanterie . . . | 9,305 — |
| | 12,621 — |

2. Feldregimenter:

| | |
|---|---|
| Cavallerie . . . | 49,738 — |
| Infanterie . . . | 219,125 — |
| Garnisons-Regimenter | 70,884 — |
| Artillerie . . . . | 42,919 — |
| Summe der regulirten Truppen . . . | 395,287 — |

3. Invaliden, die in Garnisonen, Städten

| | |
|---|---|
| zu übertragen . . . | 395,287 — |

| | | |
|---|---|---|
| Übertrag . . . . | 393,287 | Mann. |
| u. s. w. wachen, oder Überzählige bey den Garnisons-Regimentern | 12,770 | — |
| 4. Irreguläre Truppen: Kosaken, Tartaren, Baschkiren, Kalmucken, u. s. w. . . . . | 98,211 | — |
| Griechisches Feldbataillon | 461 | — |
| Gesammtmacht . | 506,729 | — |

Zu Anfang des Jahres 1804 zählte das Heer 508,230 Mann, und ward in den verschiedenen Kriegen noch bedeutend vermehrt. Im Jahr 1810 bestand es aus:

| | | |
|---|---|---|
| 17,200 | Mann | kaiserlicher Garde; |
| 422,882 | — | Feldtruppen; |
| 84,3 0 | — | Garnisonstruppen; |
| 1,113 | — | Ingenieurkorps, und |
| 13,920 | — | Invaliden; |
| 539,4 | — | regulirte Soldaten. |

zu übertragen:
539,415 Mann.

Übertrag:
539,415 Mann.
Rechne man dazu noch:

100,000 — irregulirte Soldaten, und
851,123 — National-Milizen; so war der Bestand der ganzen Landmacht

---

1,490,538 —

Im Kriege gegen Frankreich wurden alle Kräfte des ungeheueren Reiches aufgeboten. Die beym Anfange desselben gegen Napoleon streitende Macht, war folgendermaßen gebildet:

1. Längs des Niemen, bis Grodno, stand die erste russische West- oder Hauptarmee, unter Barclay de Tolly, in 6 Infanterie- und 2 Cavallerie-Corps — Mann. 120,000

2. Die zweyte West-Armee, in der Gegend von Slonym, unter Bagration, aus 4 Infanterie- und 2 Cavallerie-Corps bestehend . . . . . 80,000

3. Hetmann Platow, bey Bialystock, mit Kosacken . . . . . 12,000

4. Die Armee von Volhynien, unter

---

zu übertragen . . . . 212,000

| | Mann. |
|---|---|
| Übertrag . . . . | 212,000 |
| Tormassow, bey Lutzk, zählte in 2 Infant.- und 1 Cav.-Divisionen | 20,000 |
| 5. In Kurland stand General Essen mit | 10,000 |
| 6. Die vom General Miloradowitsch in Nowgorod gebildete Reserve zählte | 25,000 |
| 7. Die vom General Örtel in Smolensk gebildete zählte gegen . . . | 20,000 |
| 8. Das Corps in Finnland unter Steinheil betrug . . . . . | 16,000 |
| Zusammen . . . | 303,000 |
| Rechnen wir dazu noch: | |
| 9. Die im Anfange des Krieges mit den Türken beschäftigte Armee unter Kutosow . . . . . | 85,000 |
| 10. Die Freywilligen . . . . . | 20,000 |
| 11. Die Landwehren . . . . . | 270,000 |
| 12. Und die von verschiedenen Städten des Reichs und den Edelleuten gestellten Truppen, (Moskau stellte 60,000, Petersburg 40,000, rc.) . . . | 250,000 |
| Im Ganzen . . | 928,000 |

Rußland entwickelte in diesem Kriege seine ganze Kraft. Im Jahr 1811 wurde in 51 Gou-

vernements die Zahl der Kriegspflichtigen aufgenommen, und da ergab sich folgendes auffallende und beynahe unglaubliche Resultat:

643,135 Krümer;
6,389,279 Kronbauern;
10,113,177 Privatbauern;
1,077,636 Apanagebauern, und
112,453 freye Leute.

18,335,730 Mann.

Über den gegenwärtigen Stand der russischen Heere sind uns verschiedene Angaben zu Gesichte gekommen. Nach einer derselben bestanden sie 1817 aus:

482,112 Mann Infanterie;
95,196 — Cavallerie;
58,166 — Artillerie;
5,000 — Cosacken;
2,400 — Gendarmen;
77,664 — Garnisonstruppen, und
9,495 — Extra-Corps.

730,033 —

Im Jahr 1819 soll die Armee folgendermaßen gebildet gewesen seyn:

a. Die Infanterie bestand aus 189 Regi-

mentern oder 565 Bataillonen Mann.
613,722

b. Die Cavallerie:

1. Die reguläre zählte 76 Regimenter oder 563 Escadrons . . . . . Mann. 118,141

2. Die irreguläre bestand aus 210 Reg. oder 1055 Esc., wovon jedoch im Frieden nur 5,000 Kosacken in wirklichem Dienste sind 103,534

221,675

c. Artillerie, 30 Bataillone oder 165 Compagnien mit 900 Kanonen . . . . . 47,088

d. Extra-Corps, getheilt in 1 Regiment, 11 Bataill., 8 Escadr. und 37 Compagnien . . . . 27,632

e. Garnisonstruppen . . . . . 77,000

987,117

Dazu kömmt noch:

Die russische Miliz . . . . . 652,500

zu übertragen . . 1,639,617

| | |
|---|---|
| Übertrag . . . . . | 1,639,617 |
| Die polnische Armee; nämlich: | |
| 30,000 Mann Infanterie, und | |
| 20,000 — Cavallerie . . . | 50,000 |
| und die Landwehr . . . . . | 60,000 |
| Im Ganzen . . . | 1,749,617 |

Lyall gab im Jahr 1824 folgenden „wahrscheinlichen, wirklichen, dermaligen Bestand der russischen Armee" an:

| Armeen. | General. | Hauptquartier. | Mann. |
|---|---|---|---|
| Erste Hauptarmee | Sacken | Mohilew | 320000 |
| Zweite — | Wittgenstein | am Pruth | 100000 |
| Kaiserl. Garden | Uwarof | St. Petersburg | 80000 |
| Armee von Georgien | Yermalof | Tiflis | 60000 |
| — — Litthauen | | Wilna | 80000 |
| Polnische Armee | | Warschau | 30000 |
| Regulirte Kosaken (im niedrigsten Stand, der aber im Nothfall auf 20,000 gebracht werden kann) | | | 7500 |
| | | | 677500 |

Von der höchsten Wichtigkeit ist der Gedanke, den Kaiser Alexander zur Ausführung brachte, ein eigenes Soldatenvolk oder Militärkaste zu bilden. Ein mehr oder minder ansehnliches Truppen-Corps bewohnt ausschließlich eine Art von

Dorf oder kleiner Stadt, von denen mehre befestigt sind. Alle Knaben, welche in diesen Kolonien, deren es bereits viele Tausende gibt, erzeugt werden, sind geborne Soldaten. Sie treten mit dem fünfzehnten Jahre in Dienst, und scheiden nur mit dem sechszigsten aus demselben. Der Militärstand befreyt, nach den moskowitischen Gesetzen, von der Sclaverey. So ist also hier eben der Stand, welcher bey andern Nationen wie eine Knechtschaft betrachtet wird, ein Weg der Befreyung und des Ruhmes.

Die den verschiedenen Korps angewiesenen Grundstücke, welche sie selbst bebauen, und von denen sie sich ernähren, sind ihnen von den Kron-Domänen zugestanden worden. So lange die Truppen in ihren Kolonien sich befinden, erhalten sie keinen, und ausserhalb denselben höchstens geringen Sold, keine Kleidung und keine Waffen. Sie erwerben das alles selbst, aber sie geben weder Abgaben noch Zins von den Gütern, welche sie gleichsam zum Lehen von der Krone tragen.

Auf den ersten Wink erhebt sich ein zahlreiches, wohlgerüstetes schlagfertiges Heer, dessen Gesetz die strengste Disciplin, dessen tägliches Treiben Waffenübung ist, und diese sorgfältig unter-

haltene Armee verursacht während der Friedens-zeit dem Staate nicht die geringste Ausgabe.

Die zu Katharinens II. Zeiten eingeführte Conscription, soll nach und nach aufhören, in demselben Maase, als man die Fortschritte der Militärkolonien berechnen kann. Sie hört ganz auf, sobald diese Kaste zu ihrer Vollkommenheit gelangt seyn wird, das heist, sobald sie wenigstens 1,500,000 streitbare Männer zählt.

Aber die russische Truppenmasse wird nicht allein durch ihre ungeheuere Menge furchtbar, sie ist es auch durch ihre Tapferkeit, durch ihren Ungestüm bey'm Angriffe, durch ihren hartnäckigen Widerstand bey'm Rückzuge.

Wir wollen hier im Auszuge das mittheilen, was Lyall über diese Militär-Colonien sagt:

„Keine ganz neue, aber in dieser Art und kolossalem Umfange doch ausserordentliche Erscheinung in Europa ist Rußlands neuer Militärstaat. Denn Östreich besitzt einen solchen längst, aber nicht als Kern und Fundament seiner Armee im Innern, sondern als Schutzwache längs der türkischen Gränze gegen Überfälle der Osmanen, und gegen das Eindringen der Pest. Rußland aber

wollte durch diese Anlagen 1. in weiten Strecken eine dünne Bevölkerung steigern, und konzentriren, indem man dahin einen Theil des regulären Militärs, ja selbst Landleute verpflanzte, deren Nachkommen militärische Pflanzschulen zu bilden haben. 2. Sollten Civilisation und Bildung dadurch gefördert, 3. der größte Theil des Armeesoldes erspart, 4. eine ungeheuere Armeemasse im Frieden mit dem Ackerbau beschäftigt werden, die dennoch auch zum Kriege immer schlagfertig dasteht. Die großen Kosten, welche trotz dem, daß der russische Soldat einer der wolfeilsten ist, dennoch die Größe der Armeen verursacht, beschäftigten gleich nach Beendigung des letzten Feldzuges die Aufmerksamkeit des Kaisers mit der Aufgabe ihres wolfeilsten Unterhalts. Graf Araktschejew, durch seine Talente von unten auf bis zum General der Artillerie gestiegen, und als Mitglied des Kriegskollegiums, zunächst um die Person des Kaisers, machte den, sogleich von Letzterm genehmigten Vorschlag, die Soldaten bey den Kronbauern einzuquartieren, Militärdörfer anzulegen, jedem Hause eine bestimmte Zahl Gründe zuzutheilen, und ein eigenes Gesetzbuch für diese Militärkolonien zu entwerfen. Folgende Zwecke hatte er im Auge: 1. Der Soldat soll das Feld



Bayerische Staatsbibliothek München

bauen, und sich damit ernähren. 2. Der auf diese Art gebildete, stehende Etat erhält noch eine Reserve, durch eine den Soldaten gleiche Zahl Kronbauern. 3. Die ganze männliche Bevölkerung der Kolonistendörfer wird in den Waffen geübt. 4. Die Familie des in's Feld gerufenen Soldaten hat Obdach und Unterhalt gesichert. 5. Öde Steppen sollen bevölkert, in Gärten, und weit zerstreute Dörfer in blühende Städte verwandelt werden. 6. Die Armee endlich muß mobiler und werkthätiger gemacht werden. Bisher hatte ein Soldat als Rekrut oft 100 Meilen zu marschiren, mußte 25 Jahr dienen. Seine Aushebung galt für ewige Trennung von der Familie, für moralischen Tod. Man machte den ersten Versuch der Ausführung im Gouvernement von Nowgorod, nicht ohne viel Mißvergnügen zu erregen. * Selbst Unruhen entstanden theils aus Vor-

---

* Man drang den Bauern einen Bewohner auf. Die Söhne müssen innerhalb der Kolonie bleiben, und sich einer strengen militärischen Zucht unterwerfen. Die Töchter dürfen nicht ausser derselben heirathen. Er selbst muß sich den Bart abscheeren, das Haar verschneiden lassen, Montur anlegen, seiner gewohnten Lebensart entsagen, und sich der militärischen Polizey fügen. Früher bezahlte er die mäßige Ab-

urtheil, theils wegen gemachter Mißgriffe. Aber die Sache ging ihren Gang fort, etwa in folgender Art: Soll ein neues Regiment kolonisirt werden, so bestimmt der Kaiser durch eine Ukase die Krondörfer, in welcher die Militärkolonie ihren Sitz haben wird. Dann verzeichnet man in denselben Namen, Alter, Vermögen, Familie, jedes ohnedem unmittelbar dem Kaiser unterthänigen Bauern. Alle über 50 Jahre werden zu sogenannten Oberkolonisten ausgehoben. Jetzt werden für sie neue Häuser, statt der bisher bewohnten, nach geraden Linien zu regelmäßigen Straßen, gleichförmig gebaut; jedes vom andern durch den Hofraum getrennt. Jeder Oberkolonist erhält 15 Dessätinen Landes, etwa 50 baierische Joch, unter der Bedingung, einen Soldaten, auch mit Familie, und (wird Cavallerie kolonisirt) dessen Pferd zu versorgen. Dafür muß ihm dieser, wenn er nicht im Dienst beschäftigt ist, in allen häuslichen und Feldarbeiten helfen. Er heißt der

---

gabe von 8 Rubeln, erhielt dafür (freilich weniger, Haus und Land, und konnte sobald er wollte, für sich oder seine Söhne einen Paß erhalten, sich anderwärts anzusiedeln, und ein erlaubtes Gewerbe zu treiben.

ackerbautreibende Soldat, und bildet den militärischen Kern dieser Kolonien, und mit der Zeit des ganzen Reichs. Halb Landwirth, halb Soldat müssen sie, sind sie Russen, 25, sind sie Polen, 20 Jahre lang sich dem Dienste widmen, bis sie austreten können. Wollen sie das nicht, so kommen sie als Invaliden in die Garnisonen, und ihre Stelle wird aus der Reserve ersetzt. Neben jedem Oberkolonisten-Hause steht nämlich ein anderes, ganz gleich gebautes, vom Reservemann bewohntes, den der Obrist gewöhnlich unter den Söhnen oder Verwandten des Oberkolonisten auswählt. Sie werden vollkommen im Dienste so unterrichtet, daß sie jeden Augenblick statt des Vormanns eintreten, Alle aber eine Reserve-Armee bilden können. Der Oberkolonist, Ackersoldat und Reservemann, können Weiber nach Belieben wählen. Ja, man muntert sie zum Heirathen auf. Dagegen dürfen sich die Weiber der Kolonie nicht ausserhalb derselben verehelichen. Die Söhne der drey genannten zwischen 13—17 Jahren heisen Kantonisten. Sie werden in dem Dorfe, wo sich Obrister und Hauptquartier des Regiments befinden, exerzirt, auch wohl noch zur Schule angehalten. Ihre Bestimmung ist, in die Stelle des Reservemannes einzurücken. Die Kan-

tonnisten werden wieder durch Knaben ersetzt, von 8—13 Jahren, welche noch bey ihren Eltern bleiben, die Schule besuchen, und einen Tag um den andern in den Waffen geübt werden. Alle diese tragen bereits auch die Montur oder Uniform, als Wahrzeichen ihrer Bestimmung; denn nach angetretenem dreyzehnten Jahre, wo sie im Hauptquartier vereinigt werden, ernennt man die sich unter ihnen Auszeichnenden schon zu Offizieren. Auch die Schulbildung ist militärisch. Lesen, Schreiben, Rechnen wird nach Lancasterscher Methode gelehrt. * Ausserdem haben sie einen Katechismus über die Soldatenpflichten auswendig zu lernen. Der Esprit de Corps wird früh gebildet, und Kantonnisten exerziren und manövriren oft mit der Fertigkeit alter Krieger. Im Sommer 1822 waren in Süd-Rußland in den Gouvernements Cherson, Charkow und Yekatarinoslow (wo der Krone 30,000 Bauern angehören) 380 Dörfer auf diesen Fuß für Cavallerie eingerichtet. In jedem Dorfe 2 bis 2 1/2 Schwadronen; in Allem aber 12 Uhlanen- und 12 Küraſſier-Regimenter zu 1,200 Mann, 24,000.

---

* Was sich künftig auch über das weibliche Geschlecht ausdehnen soll.

Gleichzeitig waren im Gouvernement Nowgorod (zu 1/2 bis 2 Bataillons für's Dorf) 8 Regimenter Infanterie oder 24,000 Mann organisirt. Dermalen dürften diese 48,000 Mann schon auf 80,000 erweitert worden seyn, Graf von Witt führt den Oberbefehl in den Militärkolonien der drey südrussischen Gouvernements. Von seinem Ausspruch (als letzter Instanz, nachdem zwey andere militärgerichtliche vorausgegangen), findet blos Appellation an den Kaiser, und auch das nur in einzelnen Fällen, statt. Diese Kolonien sind nämlich ein von der übrigen Gouvernements-Verwaltung rein ausgeschiedener und so streng für sich bestehender Staat, daß in den dazu gehörigen Dörfern, Niemand ohne Militärpaß der Zutritt verstattet wird. Alles ist militärisch; selbst das Postwesen und die ganze Postbedienung wird von Soldaten, und weit regelmäßiger und schneller als gewöhnlich, besorgt. Strenge Polizey und tägliche Militär-Rapporte verstehen sich ohnedem. Eine eigene Gesetzsammlung, schon jetzt 20 Bände betragend, ist für diese Militärkolonien entworfen. Man schließe aus dem raschen bedeutenden Anfang auf das Kolossale der Vollendung; wenn, mit Ausnahme der Garden, die ganze Armee auf diesen Fuß untergebracht wird;

wenn man erwägt, daß 6 Millionen Kronbauern im Reiche vorhanden sind. Leicht kann so eine Million stehender Truppen und eine eben so starke Reserve gestellt werden, neben der ungeheuern Rekrutirungs-Schule aus den Kantonnisten und Knaben der Kolonisten. In 30 Jahren kann Rußland ein Heer von 6 Millionnen Menschen haben, die alle in den Waffen aufgewachsen, speziell für den Militärdienst gebildet, ihn auch jeden Augenblick verrichten könnten. Indessen ist auch das Gefährliche einer solchen ausgedehnten Militärorganisation nicht zu verkennen, wenn irgend ein ehrgeitziger Chef die Idee fassen sollte, seine Gewalt zu mißbrauchen. Andererseits wird dadurch der Grund zu einer allgemeinen und sich schneller verbreiteten Kultur, eben so sehr durch den blosen, gleichmäßig eingreifenden Elementarunterricht, als durch angewöhnte Zucht und Ordnung, gelegt. In der That sind schon jetzt die ehmals düstern, unbelebten Dörfer, neu gebaut, in reinliche, aufgeputzte, militärische Niederlassungen umgewandelt. Man erblickt Signalposten und Wachthäuser. Zahlreiche Patrouillen streifen herum. An den Landstraßen bezeichnen hübsch bemalte Säulen mit vergoldeten Adlern und zierlichen Aufschriften, die Gränzen jeder Truppenab-

theilung. Betritt man ein Bauernhaus, so sind Schmutz und Unordnung verschwunden. Militärische Nettigkeit und Genauigkeit herrschen vor. Selbst der Wassereimer hat seinen bestimmten Platz, und die Wachsamkeit der täglich inspizirenden Offiziere weiß diesen Ordnungsgeist zur andern Natur zu machen. Die Militärdörfer sind alle verbessert, die Straßen gut hergestellt, zum Theil gepflastert, auf jeder Seite Gräben und Baumpflanzungen; die neuen Häuser, Hofräume, Gärten durch nette Geländer abgesondert."

Die ganze Heeresmasse kostet dem russischen Reiche jährlich kaum noch 20 Milionen Rubel.

Die russische Seemacht, deren Gründer bekanntlich Peter der Große war, zählte unter Catharina II. schon 45 Linienschiffe (wahrscheinlich mit Inbegriff der Fregatten). Im Jahre 1805 betrug sie:

32 Linienschiffe;
18 Fregatten;
59 kleinere Kriegsschiffe, und
226 Segel bey der Ruderflotte.

335 Segel mit 4428 Kanonen und 32,046 Matrosen.

Im Jahre 1819 bestand die russische Flotte aus:

70 Linienschiffen;
18 Fregatten;
6 Cuttern;
7 Briggs;
54 Schoonern oder kleinen Fahrzeugen;
20 Galeeren;
25 schwimmenden Batterien;
121 Kanonenböten;
63 Jöllen, und
80 Falkonets.

---

464 Segel mit 5,000 Kanonen und einer Bemannung von 33,000 Mann, 9,000 Seesoldaten und 3,000 Seeartilleristen. (Nach Andern mit 80,000 Matrosen und Seesoldaten.)

---

## Rußlands Steigen.

Man gesteht nach allen diesen Zeugnissen gerne zu, daß Rußland alle Mittel besitze, sein Territorium unangreifbar zu machen; aber man ist über seine angreifende Stärke nicht in demselben Maase einverstanden. Man gründet seine

Behauptungen auf den Geldmangel dieses Reichs, welcher allein es schon verhindern dürfte, einen langen offensiven Krieg zu unterhalten. Aber man urtheilt dabey immer nach dem, was diese Macht vor 100 oder wenigstens doch, was sie vor 50 Jahren war, da hingegen seit 20 Jahren Rußland um mehr als ein halbes Jahrhundert vorwärts geschritten ist. Täglich werden ihm neue Quellen des Reichthums eröffnet, täglich gewinnen Handel und Industrie in seinem Innern eine größere Ausdehnung, täglich vermehren sich auch seine Einkünfte, während sich seine militärischen Ausgaben verringern.

Ackerbau und Handel kommen im russischen Reiche immer mehr empor, und man kann sich von seinem blühenden Zustande, und den Reichthümern, welche er um sich her verbreitet, durch das alleinige Beyspiel von Odessa, einem der Hafen des schwarzen Meeres, einen Begriff machen. In den zehn Jahren, während denen der Herzog von Richelieu, Gouverneur dieser Stadt war, ist ihre Bevölkerung von 5,000 bis auf 35,000 Seelen, und die seines Gouvernements über eine Million angewachsen. Odessa enthält gegenwärtig nahe an 60,000 Bewohner, theils

Russen, Polen, Italiener, Teutsche, Franzosen, Juden und vorzüglich Griechen. Es befindet sich in der Stadt ein französisches, ein italienisches und ein griechisches Theater, auf welchen die Tragödien des Sophokles und Euripides aufgeführt werden. Nächstdem mehrere Kollegien, Institute und Schulen aller Art.

Der einzig schwierige Punkt, alle die Reichthümer, welche im Innern Rußlands enthalten sind, noch vortheilhafter ausbeuten zu können, sind der Bosphorus und die Kanonen der Dardanellen, so lange sie noch in einer andern als russischen Gewalt sich befinden. Dieses Hinderniß wird um so fühlbarer, je mehr die Provinzen längs den Gestaden des schwarzen Meeres an Bevölkerung und Industrie gewinnen, und folglich ein größeres Bedürfniß der Exportation haben.

Die europäischen Kabinete mögen immerhin die gelehrtesten und wohlgewendetsten diplomatischen Noten schreiben, sie mögen die bewunderungswürdigsten Grundsätze über das europäische Gleichgewicht, über die allgemeine Ruhe und die politische Philantropie darstellen: alle diese können dennoch die Natur der Dinge nicht verändern.

Es ist zur Erhaltung des Wohlstandes, des Reichthums und der Stärke Rußlands unumgänglich nothwendig, daß der Bosphor zu allen Zeiten und unter allen Umständen ihm frey und offen stehe. — Und wenn auch Rußland seine alten Plane den gegenwärtigen Verhältnissen zum Opfer dargebracht hat, so sind sie deshalb doch nicht gänzlich aufgegeben. Denn nicht zu allen Zeiten wird dasselbe Bedürfniß vorhanden seyn, und nicht immer werden die Beherrscher dieses großen Reichs den allgemeinen Wünschen ihres Volkes sich entgegen stellen zu müssen glauben, indem sie, wie Neptun, den erzürnten Winden zurufen: *Sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas.*

Rußland ist bey weitem nicht so geldarm, als man es glauben machen möchte. Die ausserordentliche Steigen der Staatseinkünfte, ohne besondere Bedrückung der Unterthanen, beweist gewiß dieses hinlänglich. Als Peter I. den russischen Thron bestieg, beliefen sich die Einkünfte des ganzen Reiches auf nicht mehr als 5, und bey seinem Tode höchstens auf 9 Millionen Rubel. Im Jahre 1740 waren sie auf 13 bis 14, und 1802 auf 30 Millionen gestiegen, währenddem sie sich jetzt, was fast unglaublich schei-

nen mag, auf nicht weniger als — 280 Millionen Rubel belaufen, wozu blos das Kopfgeld und die Steuern über den Verbrauch von Brantweinen und Liqueren 169,350,000 Rubel beytragen!

Rußlands Handel wird mit einem Gewinnste von vielen Millionen jährlich betrieben. Schon hat das Land über 4,000 Fabriken (1815: 3,253) und das Handlungskapital wird auf 319,660,000 Rubel geschätzt. — Der Werth der jährlichen Einfuhr zur See wird auf 28, und jener der Ausfuhr auf 45 Millionen Rubel berechnet; im Seehandel also eine Activbalanze, von 17 Mill. Rubel; selbst England führt einen Pasivhandel mit diesem Reiche! —

---

## Bildungsanstalten im russischen Reiche.

Die Bildung der Jugend wird im russischen Reiche keineswegs vernachläßigt, wie man meistentheils glaubt. Schon im Jahre 1813 fand man in diesem Staate 503 Lehranstalten, und 1820 hatte Rußland 7 Universitäten, 57 Gymnasien, 530 Kreis- und Pfarrschulen; 4 Akademien, 36 Seminarien, 2 Forst-, 1 Artillerie- und 1 Ingenieurschule, 1 Land- und 1 Seekadetenin-

stitut; ferner mehre Bergwerks=, Schiffahrts=, chirurgische=, handlungs=, practisch=juristische=, Schiff= und Ackerbau= und Thierarzneyschulen ꝛc.

Im Jahre 1672 gab es in ganz Rußland nur eine oder zwey Buchdruckereyen, 1794 schon 30 und jetzt wenigstens 50. — Im Jahre 1824 erschienen in St. Petersburg und Moskau 20 Journale, 5 (4) politische Zeitungen, 2 Almanache und 3 literarische Supplement=Blätter; so wie in den 4 Ostsee=Provinzen 15 Tagblätter, von denen nur 3 in den Sprachen der Ureinwohner verfaßt wurden. — Schriftsteller gab es 1823 schon 350 und man trift in sämmtlichen größeren Städten des Reichs öffentliche Bibliotheken und Buchdruckereyen an. So hatte z. B. 1820 Moskau 9 Biblioth. und 10 Druckereyen; Petersburg 7 Bibl., 15 Dr.; Reval 1 Bibl., 2 Dr.; Wilna 1 Bibl., 5 Dr.; Charkow 1 Blibl., und 2 Dr., u. s. w.

---

### Europas Gefahr.

Europa! Erkenne die große Gefahr der du entgegen eilst, und die vielleicht schon nicht mehr gar ferne ist; erkenne sie, und suche sie zu beschwören, so lange es noch Zeit ist. Laß dir die Ge=

schichte Griechenlands und das Betragen Philipps und Alexanders von Macedonien zur Warnung dienen!

Durchdringen wir uns ganz von dieser unerschütterlichen Wahrheit die aus einer reiflichen Prüfung der Gegenstände hervorgeht: „Von den Ufern des baltischen, bis zu denen des adriatischen Meeres, von der Mündung des Cattaro bis zu den Dünen der Weichsel, trägt ein unwiderstehlicher Zug, durch das politische System und andere nicht zu berührende Umstände veranlaßt, die Völkerschaften dieser ganzen Zone der moskowitischen Herrschaft entgegen.“ Schon ist es der Politik Rußlands gelungen, Östreich in Italien und Frankreich in Spanien zu beschäftigen, und so ist gegenwärtig nur noch Brittanien übrig, das sich mit Gewalt dem moskowitischen Staate entgenstellen könnte. —

Und es gibt für Europa nur einen Weg, der Größe dieser Gefahr zu entgehen. Er bietet sich von selbst dar, und ist geebnet genug, um leicht beschritten werden zu können. Er besteht darin, Rußland in der Tiefe seiner Ansichten und in dem Edelmuthe seiner Maasregeln gegen die von ihm beherrschten Völker nachzuahmen, und

es, wo möglich, noch zu übertreffen. Dadurch werden die Fürsten die Herzen aller ihrer Unterthanen im höchsten Grade gewinnen. Und wo die Völker, ihren Herrscher liebend und ehrend, Alles für ihn zu thun bereit sind, da ist keine feindliche Macht groß genug, den Thron des Geliebten wankend zu machen, und seine Unterthanen unter ein fremdes Joch zu beugen; Preußen hat den Beweis davon geliefert. — Hört! Hört!

# Versuch

einer

# auf Thatsachen gegründeten Charakteristik

# Karl des Großen, Peter des Großen

und

# Napoleons.

---

Die Nachwelt richtet ernst und furchtbar; weder der Weihrauch am Hofe der Kaiser benebelt, noch schreckt sie die eiserne Stimme ihrer Kriegsmacht.

Zschokke.

---

# Karl der Große.

Sehr treffend charakterisirt uns Leuchs * Karl den Großen und seine Regierung, mit folgenden wenigen Worten: „Wenn ich Karl an „der Reihe der teutschen Kaiser, als den Großen „bezeichnet, erblicke, so denke ich mir immer da„bey: seine Regierung war glänzend von außen;

---

* Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Teutschlands, von Dr. J. G. Leuchs. Augsburg 1796. Theil I. S. 16.

„äusserst drückend von innen. Er war der größte „Eroberer, der größte Monarch unter ihnen; „groß als Gesetzgeber und Soldat; in der „Einbildung ein Landesvater; aber nicht in der „That.“

Es ist nicht zu läugnen, daß die Natur ihm keine ihrer wünschenswerthesten und besten Gaben versagte; daß er mit fast unglaublichem Muthe und seltner Entschlossenheit sich nicht nur beynahe halb Europa unterwarf, sondern auch Alles darinn selbst anordnete und leitete; und daß er endlich seine Nation aus ihrer Dunkelheit riß, sie bildete, und zum Schrecken und zur Geisel der Erde machte. Wer will, wer kann ihm dieses streitig machen? — Aber wie man ihn noch immer als ein Ideal aufstellen, alle seine Handlungen ohne Ausnahme als groß und edel schildern mag, das ist beinahe unbegreiflich.

Es sey uns vergönnt, hier einen kurzen Versuch einer Charakteristik von ihm zu entwerfen. Wir werden ihn von einer Seite betrachten, die von den meisten Schriftstellern übersehen wurde. — Viele Verdienste hat sich Karl um sein Vaterland und Volk erworben, aber aus welchem Grunde

sollten wir seine Fehler, Untugenden und Laster verheimlichen?!

Schon sein so heftiges und meistens deutlich hervorleuchtendes Streben bey der Mit- und Nachwelt als groß zu erscheinen, und seine nicht zu verkennende Titelsucht, sind keineswegs Beweise wirklicher Größe. So nannte er sich z. B. in den Urkunden vom Jahre 800 bis 814 (seinem Todesjahre): „*Serenissimum Augustum, a Deo coronatum magnum Imperatorem etc.*“ Auffallender aber ist es noch, daß sich Karl den Titel beylegte: „*Pacificus Imperator* — qui ex misseri cordia Dei Rex Francorum et Longobardorum.“ Sollte die Welt den für einen friedliebenden Kaiser halten, der in der That der allerunfriedliebendste war? Sollte sie glauben, daß die Art und Weise, wie er sich zum Alleinherrscher der fränkischen Monarchie und des Königreichs Italien machte, Gott wolgefällig gewesen sey? *

Mehre ältere und neuere Schriftsteller **

---

* Leuchs am angeführten Orte.

** Pilati, Voltaire und der Verfasser vom „Leben Wittekinds des Großen.“ Dresden 1775, und andere mehr. (Man sehe auch die hinten abgedruckte Rede Witekinds an die Sachsen.)

glauben, Karl sey an dem Tode seines Bruders Karlmann Schuld gewesen. Andere dagegen suchen diese Meinung zu entkräften. — Wer von ihnen Recht hat, kann mit Bestimmtheit zwar schwerlich entschieden werden; denn Zeugnisse sind nicht vorhanden. Daß aber Karl Theil an der Ermordung seines Bruders hatte, wird fast mehr als wahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß er nie freundschaftlich mit ihm lebte, und zwar aus dem Grunde, weil er seine Macht mit ihm theilen mußte; ein unerträglicher Gedanke für den stolzen, eroberungssüchtigen Karl! Aus welcher Absicht entzog Karl seinen Neffen ihr rechtmäßiges väterliches Erbe? Warum verfolgte er sie und ihre Mutter so so sehr, daß sie zu fremden Völkern fliehen und in der Dürftigkeit leben mußten, statt sie zu trösten und ihre Thränen zu trokknen?! * — Eben so wenig kann man sich über-

---

* *PASQUIER* sagt in seinen *Recherches de la France*, liv. 10., ch. 25: Cette histoire n'est aucunement touchée par les annalistes et toutefois mise au rang des pechés oubliés, comme si ce ne fut qu'une peccadille, d'avoir mis à nud ses neveux en la succession de leur pere; peché néanmoins qui fut rudement vengé sur les siens par ne juste jugement de Dieu.

zeugen, daß die in seines Bruders Ländern befindlich gewesenen Großen ihn aus eigenem Antriebe zum Regenten haben wollten. Die Flucht mehrer derselben mit den rechtmäßigen Thronerben, bestättiget diese Muthmaßung wenigstens nicht. Übrigens bedenke man aber, daß Karl, der Günstling des Pabstes, und an Geist seinen Zeitgenossen wirklich weit überlegen war, und daß er ein wohlgeübtes Heer hatte. Auf diese Weise wußte er wol die Zweifel der übrigen Großen zu heben. *

„Sein Stolz und seine Eroberungssucht," sagt Leuchs, „machten ihn zum größten Despoten seiner Zeit — zur Geisel seiner Völker, die er von einem Lande in das andere mit sich herumschleppte, und sie ihr Vaterland, ihre Weiber und Kinder mit dem Rücken anzusehen zwang. Eben diese Eroberungssucht verursachte, daß er weit mehr verdarb, als er gutgemacht zu haben wähnte, indem er dem Lande die Leute nahm, die es anbauen und bevölkern sollten. Sie verursachte endlich, daß er durchgehends mehr gehaßt als geliebt wurde — so wenig geliebt, daß die äusserst gemißbrauchte Treue seiner Völker zu-

* Leuchs a. a. O.

letzt seinen Tod für die größte Wohlthat ansah — und sich ihn mehr als einmal vom Halse zu schaffen suchte."

Es ist ziemlich bekannt, wie habgierig Karl im Kleinen und im Großen war; ein merkwürdiges Beyspiel davon giebt folgende Geschichte: Einst fragte er seinen Sohn Ludwig, König von Aquitanien, der ihn besuchte, warum er so arm wäre, da er doch Herr von seinem Lande sey? Ich bin nur dem Namen nach Besitzer, antwortete Ludwig, die Herren in meinem Lande haben die Krongüter in Besitz. Karl schickte darauf Commissarien nach Aquitanien, um die Güter von den Herren zurückzufordern. * Der König konnte also so reich seyn als er wollte. Er verschenkte und nahm nach seinem Gefallen. Weder seine Unterthanen noch seine Nachbarn waren vor dem grenzenlosen Geize eines unruhigen Kopfes sicher. Der Geist der Gesetze hatte noch keine allgemeine Gestalt, keine Verbindlichkeit, die bey allen Völkern galt, angenommen. **

Es ließen sich noch viele Beyspiele anführen,

---

* Du *Fresne*, Glossar, sub voce, Census.

** Leben Wittekinds des Großen, S. 61.

um die Schändlichkeit der Politik Karls zu beweisen. So waren die Ursachen des Krieges mit den Mauren in Spanien sicherlich keine andern, als Eroberungssucht und Ruhmbegierde; so bekämpfte er die Avaren ihres Reichthums wegen; und welche Rechte mochte er wol haben, sich Bayerns, Sachsens und des Reiches der Longobarden, zu bemächtigen? — Unbändige Eroberungssucht und Ruhmbegierde war die Achse um welche sich das große Rad seiner Handlungen drehte.

Seine Herschsucht konnte es nicht dulden, daß in der Nähe seiner Staaten die sächsische Nation frey von seinen Fesseln lebte. Nicht unbenützt konnte sein despotischer Charakter die Grenzstreitigkeiten vorübergehen lassen, die er — seine ganze Handlungsart bestättigt es — höchst wahrscheinlich selbst angefacht hatte. Er begann einen fürchterlichen Krieg, ließ das Land verwüsten, die edelsten der Nation ermorden, * und Sachsen und dessen Bewohner mit

---

* Ein unauslöschlicher Schandfleck in Karls Biographie wird es immer seyn, wie er oftmals gegen die Sachsen handelte. Wer wird ihn z. B zu rechtfertigen vermögen, als er (im Jahre 781) die Obern und Vornehmen des ganzen sächsischen Volkes zusammenberief, und sie dann sämmtlich — viertausend fünfhundert an der

den fürchterlichsten Drangsalen martern, die seine wilde Roheit ersinnen konnte. „Um wenigstens einen scheinbaren Vorwand zu haben," sagt der erwähnte Biograph Wittekinds, ward überall die Religion, die schon so oft die Maske des Betrugs und der Gewalt gewesen, vorgeschützt. Hätte Karl die Religion, die er mit dem Munde bekannte, wirklich im Herzen geehrt, so würden die Grausamkeiten, mit welcher er seinen Bruder umbrachte, seines Bruders Kinder vaterlos und entblößt, seine Nachbarn land- und geldlos machte, die Sachsen unaufhörlich verfolgte, ihr Land so oft verheerte, die Gefangenen tausendweise erwürgte, die übrigen mit Feuer und Schwerd bekehrte, fremde Provinzen an sich riß, seine Gemahlinnen verstieß, und mit Concubinen lebte, so würden alle diese langen und wiederholten irreligiösen Handlungen nicht seinen Geschichtschreibern Gelegenheit gegeben haben, die Schuld von ihm ab- und auf andere zu wälzen." *

„Wenn man Karl nach dem Maasstabe mißt," sagt der öfters erwähnte Leuchs, womit gewöhn-

---

Zahl — ohne Untersuchung ihrer Schuld oder Unschuld, — ermorden ließ?!! —

* Man sehe die unten beygefügte, schon früher angezogene Rede Wittekinds.

lich der Historiker und Biograph zu messen pflegen, so muß man allerdings gestehen, daß weder in, noch auſſer Europa, weder vor, noch nach ihm, Jemand den Beynamen des Großen so sehr verdient habe, als er. Ich würde dieses Urtheil unterschreiben, wenn er weniger Eroberer, und mehr Landesvater gewesen wäre. Allein seine Eroberungssucht verursachte, daß er sich aller Fehler der Eroberer theilhaftig machte, die seine übrigen großen Tugenden wieder gar sehr verdunkelten. Er erlaubte sich in diesem Falle jedes ungerechte Mittel, um seinen Endzweck zu erreichen. Als er Lust zu dem Lande seines Schwiegervaters, des Königs der Longobarden bekam, suchte er diesen zuerst dadurch aufzubringen, daß er ihm seine rechtschaffene Tochter, ohne alle Ursache — seinem geleisteten Eide, sie in Ehren zu halten, zuwider, und gegen den Rath seiner gutdenkenden Mutter und aller Edeln — nach Hause schickte. Der Vater konnte diesen Schimpf nun freylich nicht verschmerzen, und that, was jeder Andere an seiner Statt auch gethan haben würde. Er traf Vorkehrungen, sich an seinem pflichtvergessenen Eidam zu rächen. Dieß war es, was Karl haben wollte. Jetzt fiel er ihm unversehens in das Land, nahm Vater, Mutter und Tochter gefangen, schickte jenen nach Lüttich in's

Elend — diese in's Kloster — und riß das Land an sich. — Den Herzog von Friaul, Rodgaud, welcher sich des unglücklichen und geflüchteten Sohnes des longobardischen Königs annahm, bekam er gefangen. Er ließ dem Volke weiß machen, daß er selbst nach der longobardischen Krone getrachtet habe und ihm darauf ohne weiters den Kopf abschlagen. Sein Land gab er einem andern, der ihm Treue gelobt hatte."

Karls Habsucht, die sich schon in der Bemächtigung Aquitaniens und Gasconiens genugsam gezeigt hatte, erfüllte ihn mit eben so stolzen als ungerechten Entwürfen. Der Herzog Waifar war von seinen eigenen Leuten, die des Krieges überdrüssig waren, ermordet worden. Karl bemächtigte sich nach seinem Tode sogleich Aquitaniens, und bereicherte sich mit einem Lande, das vierzig Jahre lang von der Krone getrennt gewesen. Hunold, der dem ermordeten Waifar in der Regierung folgen sollte, ward von Karl gezwungen, zu dem Herzog der Gasconier, Lupus, zu fliehen, welcher, aus Furcht vor Karls Macht, nicht nur Hunold sondern auch sein Land und sich selbst an den Kaiser ergab. *

* Leben Wittekinds, S. 102.

Die Unterwerfung Bayerns und die Entthronung Tassilo (Tassilio) II. ist ebenfalls ein unauslöschlicher Schandfleck in Karls Geschichte. Noch scheint die Wahrheit nicht allgemein bekannt zu seyn, und verschiedenartig sprechen sich die Schriftsteller darüber aus. Um allen Schein der Parteylichkeit zu vermeiden, wollen wir die Worte einiger derselben hier anführen.

Der ofterwähnte Leuchs — ein competenter Richter — sagt nur: „Als Karl Bayern unter seine Oberbotmässigkeit haben wollte, muthete er zuerst dem Herzoge Tassilo, der aus weit älterem fürstlichen Geblüte als Er selbst war, zu, daß er seine Lehenherrschaft anerkennen sollte. Gezwungen that dies Tassilo. In der Folge benützte er die Abwesenheit Karls sich frey zu machen. Nun schrie dieser über Irreligiosität und Pflichtvergessenheit, ließ ihn zum Tode verurtheilen, und gab sich das Ansehen eines sehr gnädigen Herrn dadurch, daß er ihn, damit er seine Rechte nie mehr geltend machen konnte — nur zum Kloster, das ist zu ewiger Gefangenschaft, verdammte, worauf er Bayern ganz an sich riß.“

Eisenmann * erzählt etwas weitläufig, die

---

* Kriegsgeschichte der Bayern von J. A. Eisenmann, München 1813, Th. I. S. 31. f.

Geschichte der Unterdrückung Bayerns, und spricht unter andern folgende Worte aus: — — „Tassilo und die Seinigen leisteten diese Hilfe (in den Kriegen Karls) mit Schmerzen über die verlorne Freyheit und mit Ingrimm über willkürlichen Mißbrauch ihrer Kraft und ihres Blutes gegen fremde, zum Theil befreundete Völker — blos für den Eigennutz eines verhaßten Herrschervolkes.“ — „Im Jahre 778 entbot Karl den Herzog Tassilo zu einem Kriegszuge nach Spanien. Dieser, das einbrechende Gewitter ahnend und durch Nachgiebigkeit beschwörend, erschien also dem Aufgebote gemäß, ohne Widerspruch, so hart ihm auch dasselbe fiel, besonders durch die Nothwendigkeit kostbarer Ausrüstung aus eigenen Mitteln, durch die drückende Sorge für die Verpflegung der Seinigen bis zur Loire, und durch den Zweck dieser Opfer für einen unterjochenden Eroberer. — Nachdem diese gesuchte Veranlassung zu Tassilo's Unterdrückung entgangen war, zog Karl den Pabst Hadrian in's Spiel und von diesem überredet, erneuerte jener zu Worms den Eid der Treue in die Hände des Kaisers. Tassilo verweigerte den Vasallendienst abermals, und erlaubte sich Handlungen von Wiedersetzlichkeit, indem er es zuließ, daß seine Stadthalter Gewalt mit Gewalt abtrie-

ben, als der fränkische Befehlshaber von Trident, im Jahre 784, Eingriffe in das Gebiet der Bojarier versuchte. Der glimmende Zunder schlug endlich zur hellen Flamme auf; drey fränkische Heere brachen in Bojarien ein" u. s. w.

Ein kleines, jedoch mit vieler historischer Treue abgefaßtes Schriftchen, betitelt: „Überblick der Geschichte der baierischen Nation." Straßburg 1800, erzählt die in Frage stehende Geschichte Folgendermaaßen: „Tassilo II., und letzte aus den Agilolfingern, wurde schon als Knabe mit den Volksführern oder Mächtigern des Landes im Jahre 757 auf eine Reichsversammlung zu Compiegne berufen; da mußten sie sämmtlich auf die Reliquen von vier französischen Heiligen den Eid der Treue ablegen, und die künftige Abhängigkeit der baierischen Nation vom fränkischen Hofe beschwören; und so führte schon Pipin die erste Idee eines lehenbaren Herzogthums ein, wie er es vorhin 775 mit Allemanien oder Schwaben gemacht hatte. — Bayern, zu aufgebracht über so eine Beschimpfung der teutschen Freyheit, rief seinen Tassilo aus dem fränkischen Lager zurück, besonders, da sich diese Lehenbarkeit bald auch in den Folgen äusserte, indem der fränkische König bayerische Mannschaft

zu seinem Feldzuge gegen die Sachsen aushob, und der ganze Eid mit aller Lehenbarkeit wurde für ungiltig erklärt. Bey der Zurückkunft Tassilo's feyerte das Volk einen Freudentag, auch wurde nach Aschheim ein Landtag ausgeschrieben, Tassilo zum Herzog ausgerufen, und ihm feyerlich gehuldiget. — Tassilo zeigte sich auch dieses Vorzuges würdig; auf den verschiedenen Nationalversammlungstagen wurden nützliche Landes-Verordnungen gemacht, Bayern von ihm mit dem eroberten Kärnthen erweitert: er stiftete viele Klöster, überhäufte die Priester mit Wohlthaten, leistete der in Bayern erst aufkeimenden katholischen Religion überall thätige Hilfe, und suchte sie nach Kräften zu unterstützen; allein demungeachtet waren doch die Bischöfe und Priester, selbst der päbstliche Hof, seine heimlichen Feinde, immer beschäftigt, ihn zu untergraben. Ihre Rachsucht regte sich schon bey der ersten Huldigung am Landtage zu Aschheim, wo die Priesterschaft darüber einige Empfindlichkeiten äusserte, daß sie ihren Unterhalt blos immer betteln, und nur von Opfern leben müßte; und trug darauf an, man sollte ihr nach jüdischem Gebrauch auch in Bayern den Zehend einräumen; — sie suchte sogar förmlich darum nach, doch ihre Bitte wurde mit Stillschweigen und Verachtung umgangen. — Karl, der

Große wußte dieses Mißvergnügen der Geistlichkeit sehr wol zu benützen; er führte durch ein ordentliches Capitulare im Jahre 779 förmlich den Zehend ein, und gewann sich so die Hauptparthieen zu seinem Unterjochungsplane in Teutschland. Tassilo leistete Karl dem Großen in dem Kriege gegen den longobardischen König Desider redlich und mächtigen Beystand, und wurde das schimpfliche Opfer des Ehrgeitzes und der Eroberungssucht Karls — das Opfer des Priesterhasses. Am Reichstage zu Igelheim wurde dieses schöne Fest vorbereitet. Schon bey Eröffnung der Reichsversammlung geschah von Karl die Umfrage, welche Strafe ein rückfälliger und meineidiger Lehenmann verwirkt hätte, und ganz warm wurde der Wunsch Karls aus Aller Mienen gelauert, und von der Mehrheit die Todesstrafe geantwortet.

„Tassilo, unbekannt mit dem, was über ihn verhängt wurde, trat majestätisch und würdevoll mit seinen edeln bayerischen Begleitern hervor; aber wie erstaunte er, als er sich auf einmal in einem Verhör erblickte — in einem Verhör über den Verdacht, als hätte er sich mit den Avaren für den gestürtzten unglücklichen König Desider in ein Bündniß eingelassen: — doch verließ ihn nicht das Bewußtseyn seiner Würde und sein ernster Muth;

— kurz und erschütternd verwies er die Versamm=lung auf die Unabhängigkeit der bayerischen Na=tion, die allein ihn zu ihrem Führer wählte, der allein er Rechenschaft zu geben hätte — auf die Nichtigkeit erzwungener Eide, die von sich selbst schon ohne Wirkung und verächtlich sind.

„Schon wollte er sich entfernen, als nun Zeu=gen gerufen wurden, und wer trat auf? — Selbst bayerische Bischöfe und Prälaten, und andere von ihnen gedungene Menschen erschienen, und leiste=ten die geforderte schändliche Zeugschaft. — Nun schwieg Tassilo mit einer Miene, sprechender als Worte vermögen. Um diese Scene bübisch ge=schworner Rache noch gräßlicher zu machen, wurde auch Tassilo's Gemahlin mit ihren Kindern vor=geführt, und das Urtheil nach aller Form ausge=rufen, daß der bayerische Herzog des Hochverraths schuldig, seines Landes und seiner Freyheit ver=lustig erklärt, zum Mönchsleben verurtheilt, und ihm befohlen wurde, sich selbst die Haare abzu=schneiden, zugleich wurden seine Begleiter in's Elend verwiesen. — In diesem tiefen Schmerzge=fühle konnten Tassilo und seine edeln Bayern nur zur Gottheit aufschreyen: — möchte doch Bayern gegen die niederträchtigen Kunstgriffe eines über=müthigen fränkischen Königthums einst noch seine

Freiheit retten, sich vor der so undankbaren und hinterlistigen Pfaffenbrut sichern!! —

„In Klöstern verschmachtete diese letzte bayerische Herzogs-Familie unbekannt, und die übrigen edlen Bayern irrten in fremden Ländern herum, ohne mehr die Wonne zu genießen, ihre Wünsche erhört zu sehen."

Die Verfahrungs-Art Karls gegen den Herzog von Bayern, wie sie einige alte Schriftsteller erzählen, darf um so weniger hier übergangen werden, als sie dem grausamen Character Karls vollkommen gleicht, und manches Zeichen der Wahrheit an sich trägt, obschon der erstere und der letztere Theil, (die Gefangennehmung Tassilo's in einer Schlacht und ein von ihm freiwillig gewähltes Klosterleben) zuverlässig Unrichtigkeiten enthalten. — Doch zur Sache.

Einige alte Schriftsteller also erzählen: Karl habe des Herzogs von Bayern Länder abermals mit Krieg überzogen, und den letztern in einer Schlacht gefangen genommen. Tassilo sey hierauf auf Karls Befehl, in's Gefängniß geworfen worden, und hier habe man ihn gezwungen, zwey metallene Becken, die man stets glühend erhielt, so lange starr anzusehen, bis seine Augen geblen-

det waren. Zwar hätten nun mehre Fürsten sich für ihn verwandt, und Karl durch ihre Bitten dahin vermocht, daß er ihn in Freyheit gesetzt, allein der Herzog habe der Welt entsagt, und sich aus eigenem Antriebe unter verändertem Namen in's Kloster Lorsch begeben, wo er unbekannt, als ein armer Blinder verpflegt, und nur erst nahe vor seinem Tode wieder erkannt wurde.

Sey dem aber wie ihm wolle, unverkennbar ist Karls Ungerechtigkeit, weil er nicht blos den Herzog Tassilo (der die Treue dadurch gebrochen haben sollte, daß er einige Franken mit bewaffneter Hand zurücktreiben ließ, die eigenmächtig die Grenzen seines Landes überschritten hatten und dasselbe in Besitz nehmen wollten!! —), sondern auch alle seine Angehörigen für immer der Regierung entsetzte, und in Klöster oder in das größte Elend zu gehen zwang. — Wäre Tassilo auch selbst vollkommen schuldig gewesen, so hätte dies den fränkischen Monarchen keineswegs dazu berechtigt, so gegen die ohnehin schon unglückliche Herzogsfamilie zu verfahren; — solche Strafe zeigt von keiner Gerechtigkeit!! —

Übrigens müssen wir hier auf etwas aufmerksam machen, das von den meisten Schriftstellern

unberührt geblieben ist. Tassilo's Gemahlin war nämlich die Tochter des Longobarden-Königs Desiderius, — ein Umstand, der allein schon dem rachsüchtigen und ländergierigen Karl Veranlassung genug zu einem ungerechten Kriege, zu solch' einem Verfahren war!

Manche Nation war Zeuge seiner Unmenschlichkeit; sein schreckliches Wüthen in Spanien, seine unerhöhrten Grausamkeiten gegen die Avaren, wo er den Gefangenen Hände und Füße abhauen und sie sogar spießen und verbrennen ließ, beweisen es. —

Die Päbste thaten sehr Vieles für Karl und seinen Vater, und diese hinwiederum das nämliche für sie. Durch Entthronung Childerich III. — eine Schandthat, an seinem Herrn verübt — wurde Pipin der Kleine (le bref), mit Hilfe des Pabstes, Herrscher über das Reich der Franken. — Überall, wo es darauf ankam eine Ungerechtigkeit auszuführen, sah man Pipin oder Karl im Bunde mit römischen Bischöffen und ihren Untergebenen. — Aber nicht umsonst thaten es diese — Jene beyden fränkischen Monarchen legten den ersten Grund zu der, später für die ganze Christenheit so ausserordentlich drückenden römischen

Weltherrschaft. Auf diese Art veranlaßte Karl zuerst das Unglück, das über einen Heinrich III. und IV. und Friedrich I. und II., ja selbst theilweise über seinen eigenen Sohn, Ludwig den Frommen, so fürchterlich hereinbrach. — Wahrlich! schon dieser einzige Umstand ist nicht sehr dazu geeignet, uns für Karl zu stimmen.

Wir haben schon vorhin die Ruhm- und Titelsucht Karls erwähnt, und sie macht es sehr glaublich, daß er seine Einwilligung zur Kaiserkrönung gegeben hat. Mehr als wahrscheinlich aber wird diese Muthmasung, wenn man sich daran erinnert, welche Freundschafts- (vielleicht auch Bundes-) Proben, sich kurz zuvor Karl und der Pabst erzeigten: Karl hatte nämlich durch den Priester Zacharias, bey dessen Rückkehr aus Jerusalem, die Schlüssel zu dem heiligen Grabe und das Panier jener Stadt erhalten, welches als ein Zeichen des in seinem Namen genommenen Besitzes und der erlangten Oberherrschaft angesehen werden konnte; * der Pabst hatte ihm auch die Schlüssel des Bekenntnisses des heil. Peters und die Fahne der Stadt Rom überschickt, welches das

---

* Muratorii Geschichte von Italien Th. IV. S. 484 und Pilati, Th. I. S. 278.

Zeichen der anerkannten Oberherrschaft Karls über diese Stadt war. Der Pabst Leo war verschiedener Beschuldigungen halber bey dem Kaiser angeklagt, und dieser ließ sie (wenigstens scheinbar?!) bey seiner Anwesenheit in Rom untersuchen. Die Versammlung entschuldigte sich damit, daß sie die Macht nicht habe, dem römischen Bischoffe den Prozeß zu machen, als dem, der alle Andere richten, von Niemand aber selbst gerichtet werden könne (?!). Leo bestieg die Canzel und schwur, das Evangelienbuch in der Hand, vor dem ganzen römischen Volke mit deutlicher Stimme, daß ihn sein Gewissen von aller Schuld frey spreche. Karl erklärte darauf seine Ankläger — zum Tode (!!) und Leo für unschuldig; auf des Letztern Vorbitten aber wurden die Ankläger nur — des Landes verwiesen (!!). Nach dieser Feyerlichkeit (?!!) kam der Weihnachtstag, ein ewig merkwürdiger Tag für die Nachwelt. Leo sang an demselben in der Peterskirche die Messe, welcher Karl, die Prälaten, der ganze Adel, und eine unzählige Menge Volkes beywohnten. Der Kaiser wollte eben weggehen, als sich der Pabst auf einmal an ihn wendete und ihm die Krone auf das Haupt setzte, wobey das Volk das gewöhnlich Freudengeschrey bey den Kaiserwahlen anstimmte ꝛc. —

— o —

— Es sollte zwar das Ansehen haben, als ob Karl nichts von dieser Krönung gewußt hätte, aber sein Inneres war dabey gewiß eben so froh, als die Seele des ersten römischen Kaisers Augustus, so oft ihm der Senat die niedergelegte Regierung des Reichs wieder aufs neue übertrug. * Der Ehrgeiz Karls und die ausdrücklichen Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller beweisen, daß er in diese Krönung eingewilligt, ja sie sogar begehrt hat. **

Zu den unmenschlichsten und unweisesten Verordnungen die Karl erließ, oder in Wirksamkeit erhielt, gehört gewiß jene, welche die Zweykämpfe und — Gottesurtheile bestättigte. Würde man es wol glauben können, wenn es nicht die zuverlässigsten Geschichtschreiber bekräftigten, daß ein Mann, der in allen Stücken so aufgeklärt seyn wollte, ja, der selbst so manches wirklich irreligiöse ohne Bedenken vollführte, daß ein solcher gleichgültig das Leben seiner Unterthanen auf den Zufall, — auf den Betrug ankommen ließ! ***

---

* Leben Wittekinds, S. 47.

** Annal. *Lambec.* et *Chron. Moiss.* a. a. 801. Quorum petitionem rex Carolus ipse denegare noluit.

*** Die Gottesurtheile wurden entweder durch die Wasserprobe (mit heißem Wasser), durch die Feuerprobe (mit glühenden Eisen), oder durch die Kreuzprobe

Wir beschließen diesen historischen Versuch damit, daß wir die mehrerwähnte Rede Wittekinds wörtlich hier mittheilen, wie sie in dessen (selten gewordener) Lebensbeschreibung (Dresden 1775), aufgezeichnet ist.

Im zweyten Jahre des Kampfes (773) ge-

---

entschieden. Diese letztere Art bestand darin, daß beyde Parteyen während des öffentlichen Gottesdienstes mit aufgehobenen Armen vor ein Kreuz gestellt wurden. Derjenige, welcher zuerst müde ward und die Arme sinken ließ, mußte, wäre er auch die Unschuld selbst gewesen, die Strafe ausstehen, und sich die Hand abhauen lassen, denn auf diese Art hielt man den Beklagten durch Gottesurtheil des Todschlags oder Verbrechens überwiesen. Oder man legte 2 hölzerne Stäbe, deren einer mit einem Kreuze bezeichnet, beyde aber mit Wolle umwunden waren, auf den Altar, bat Gott um die Entdeckung der Uebelthat, und ließ alsdann durch ein unverständiges Kind eines von diesen Loosen wegnehmen. Ergriff es das mit dem Kreuze bezeichnete, so war der Beklagte schuldig, andernfalls ward er losgesprochen. S. die Abhandlung Duclos sur les epreuves par le Duel et les jugemens de Dieu, worin die Betrügereyen, die dabey gemacht wurden, entdeckt werden. Sie steht im 15. Bande der Memoiren der pariser Akademie der Inschriften, p. 617, ed. Paris.

schah die einstimmige Erwählung Wittekinds (Kind der Weisheit) zum gemeinschaftlichen Heerführer der Sachsen, wider Karl, Kaiser der Franken. Er trat bey dieser Versammlung zum ersten Male öffentlich vor die versammleten Stände und das Volk, das ihm Treue und Gehorsam versprach, und ermunterte sie mit dem Tone eines Helden. „Ihr habt gesehen," sprach er, „mit welcher Grausamkeit und Wuth unsere Feinde den Anfall auf euch, freye Völker, thaten; ihr seyd Zeugen, wie sie ohne Ursache unsere Götter vernichtet, unsere Festungen zerstört, unser Vaterland verheert, unsere Freyheit und Leben zugleich für ein Opfer ihres stolzen Tyrannen gehalten haben. Ihr wißt, daß Karl uns kein ander Schicksal bestimmt, als das ist, unter welchem alle eroberte und sclavische Provinzen seufzen, unter welchem nur Sclaven, nicht freye und unbezwingliche Sachsen schmachten werden. Und wer ist der, der uns Gesetze geben will? Ein Tyrann, der seine Brüder mit Gift und seine Kinder mit Gewalt aus dem Wege räumt.* Was berechtigt ihn, über uns eine Herr-

---

* Karls ältester Sohn, Pipin, war von seiner verstoßenen ersten Gattin, und eben deßwegen bey ihm so verhaßt, daß er keinen Theil an der Regierung

schaft zu verlangen? Stolz, Habsucht und Raubbegierde. Sollten wir einem Herrn gehorchen, der nur durch Arglist auf den fränkischem Thron gelangt ist, der uns eine Religion geben will, und selbst keine hat? Wir, die den Römern selbst keine Oberherrschaft zugestanden, wir, die das Schrecken aller umliegenden Länder waren, wir, die andern Völkern, den stolzen Britten selbst, Gesetze gaben und von keinem Volke in der Welt Gesetze nahmen, wir, Volk der Helden? O Sachsen! Ihr wählet mich jetzt zu Eurem Anführer wider ein mächtiges und grausames Volk, wider ein Volk, das einen Tyrannen an seiner Spitze hat, und Macht, Arglist, Mord- und Raubsucht mit der vereinigten Gewalt seiner Bundsgenossen verbindet. Euere Wahl ist Ruhm für mich, und Aufforderung ihn zu verdienen. Aber Euere Entschließung, Ihr Völker, wird mehr thun als Euere Wahl. Jeder unter unsern Häuptern würde Euch anführen wie ich. Wenn Ihr aber nicht Euere gemeinschaftlichen Kräfte vereinigt, wenn Ihr nicht den Franken einen ewigen Haß, unsern Brüdern

---

erhielt. Er zettelte daher eine Verschwörung gegen seinen Vater an, und endigte sein Leben in einem Kloster. — Es frägt sich, ob diese Verschwörung nicht vielleicht von Karl selbst künstlich angelegt war?!

Rache und unsern Göttern Treue schwöret, wenn Ihr nicht, wo ich Euch hinführe, mit entschlossenem Muthe und mit dem Vorsatz nie meine Fahne zu verlassen, folget, wenn Ihr je mit Karl ohne meinen Willen Friede machet; so nehm ich Wodan zum Zeugen über Euch, daß ich an dem Unglück der Nation keinen Theil habe. Wenn Ihr aber Freyheit, Götter und Vaterland liebt, wenn Ihr mich zu Eurem Herzog und Führer erwählt, so schwöret bey dem heiligen Roß, das vor Euch her ins Treffen zieht, so schwöret Ihr Sachsen zu siegen oder bey Euren Fahnen zu sterben, so schwöret der Hertha und Wodan!"

Und wie anders könnten wir uns über den Charakter Karls aussprechen, nach reiflicher Erwägung des Guten und Bösen das er vollführte, — als daß er der größte seiner Zeit war als Krieger, Gesetzgeber und Monarch, und daß er sich unendliches Verdienst um die Bildung, nicht aber um das Glück seiner Völker erwarb. Er war grausam und ungerecht, — Tyrann im höchsten Grade und eine Geisel aller Völker des damaligen Europas. Groß waren seine Tugenden aber nicht selten größer noch seine Laster! — Zu streng ist das Urtheil Friedrich II., der ihn keiner Grafschaft würdig hielt!

# Peter der Große.

Schwerlich möchte wol das eben entworfene Charakterbild Karl des Großen auf einen andern Monarchen eben so sehr passen, als auf Peter, den großen Czaar von Rußland. Auch dieser war, wie Karl, Gesetzgeber, Eroberer und Bilder seines Volkes; dabey aber auch grausam, despotisch und ungerecht; auch seine Politik war die nämliche. Aber er war weit mehr Vater seines Volkes und der Zweck und die Art seines Aufenthaltes in Teutschland, den Niederlanden und England müssen uns sehr für ihn stimmen.

Das Betragen Peters gegen seine Schwester Sophia, obschon nichts weniger als edel, läßt sich weit eher entschuldigen, als das Karls gegen seinen Bruder Karlmann. Aber die Behandlungsart seiner ersten Gemahlin, Eudoxia, erinnert wieder unwillkührlich an jenen. Persönliche Abneigung vermochte ihn, sie deßwegen, weil sie seine Liebeshändel nicht ertragen wollte, der Theilnahme an einer Empörung der Strelitzen zu beschuldigen; er verbannte sie nach Susdal in ein Kloster, wo sie unter dem Namen Helena

den Schleyer nehmen mußte, und nachher, von Allen verlassen, starb! —

Daß Peter zu dem Kriege mit Schweden keine gegründete Ursache hatte, vermögen auch seine eifrigsten Vertheidiger nicht zu leugnen. Voltaire, der freylich nicht immer mit historischer Richtigkeit schrieb, dessen Angaben aber auch nicht blindlings verworfen werden dürfen, sagt: „Charles étoit d'autant plus animé contre lui (Pierre Alexlowitz) qu'il y avoit encore à Stockholm trois ambassadeurs moscovites qui venoient de jurer le renouvellement, *d'une paix inviolable*. Il ne pouvoit comprendre, lui qui se piquoit d'une probité sévere, qu'un legislateur comme le czar se fît un jeu de ce qui doit être si sacré: le jeune prince plain d'honneur ne pensoit pas qu'il y eût une morale différente pour les rois et pour les particuliers. L'empereur de Moscovie venoit de faire paraître un manifeste, qu'il eût mieux fait de supprimer: il alléguoit pour raison de la guerre qu'on ne lui avoit pas rendu assez d'honneurs lorsqu'il avoit passé *incognito* à Riga, et qu'on avoit vendu les vivres trop cher à ses ambassadeurs. (!!—!—) Aber solches niedrige Betragen wurde durch die Schlacht bey Narva, und

das darauf über Rußland während neun Jahren ununterbrochen hereinstürzende Unglück, auf eine schreckliche Weise gerächt.

Zu seiner großen Niederlage bey Narva trug er gewiß nicht wenig dadurch bey, daß er sich vor der Schlacht aus dem Lager entfernte, wo seine Gegenwart doch so nothwendig war. Er gab zwar vor, er wolle neue Verstärkungen holen, zeigte dadurch jedoch deutlich, daß er sich in einem verschanzten, mit 80—100,000 seiner Truppen besetzten Lager, vor 8—10,000 — und wären es selbst 20,000 gewesen — Schweden fürchte. Durch seine Entfernung raubte er den Soldaten den Muth, und — Karl XII. war Sieger. *

Die wirkliche Größe eines Menschen zeigt sich am glänzendsten und deutlichsten nach errungenem Siege. Es sey uns daher vergönnt, kurz darauf hinzudeuten, wie verschiedenartig sich Karl

---

* Karl XII. wird gewöhnlich mit zu vieler Strenge beurtheilt. Er war gewiß groß als Feldherr, stets gerecht, fest in seinen Entschlüssen, in der Regel nichts weniger als grausam, und der einzige Mensch ohne Schwäche. — Der Krieg war seine Leidenschaft, aber wer brachte, wer zwang ihn dazu?! Sein Volk litt sehr unter ihm, aber das ist auch das einzige, was ihm mit Recht zur Last gelegt werden mag.

XII. nach dem Tage von Narva, und Peter I. nach jenem von Poltava benahmen.

Karl behandelte die gefangenen Russen auf die edelste Weise; er ließ ihnen Geld geben und alle mögliche Unterstützung leisten. — Als er den in der Schlacht gefangenen Sohn des Czaars von Georgien nach Stockholm abreisen sah, zeigte er bey seinen Begleitern ungeheucheltes Mitleiden, und rief, tief ergriffen, aus: „Das ist, wie wenn ich Gefangener der Tartaren der Krimm seyn müßte!" — Als man nach der Schlacht einen Bericht über den Sieg aufzeichnete, um ihn nach Stockholm und an die alliirten der Schweden zu senden, strich Karl eigenhändig alles dasjenige darin, was für ihn vortheilhaft, und für seinen Gegner, den Czaar beleidigend war. Gewiß ein Charakterzug, der nie vergessen werden sollte!! —

Ganz anders handelte dagegen Peter nach der Schlacht bey Poltava. Die gefangenen Schweden schickte er in das unwirthliche Sibirien; alle Cosaken, die in die Gewalt der Russen fielen, wurden — gerädert, und der Graf Piper, der erste Minister Karls, in Petersburg eingesperrt und auf das strengste behandelt. Der Spott mit

dem sich Peter über das Unglück Karls äus-
serte, so wie sein pompöser Einzug in Moskau
nach der Schlacht, sind endlich wahrlich auch keine
Zeichen wirklicher Größe!

Die Behandlungs- und Todesart seines
Sohnes Alexei, und das Verfahren gegen des-
sen Freunde, obwol noch immer nicht genau be-
kannt, wirft mehr als einen starken Schatten auf
Peter; er ließ verdiente Männer hinrichten, denen
man nichts Weiteres beweisen konnte, als das sie
einen Brief von Alexei erhalten hatten, ohne daß
sie ihn nur beantwortet hätten! Wegen eben so
nichtiger Ursachen wurden Andere gerädert und
gespießt, Manchem Nase und Zunge abgeschnitten;
Andern hackte man wieder Arme und Beine ab,
und warf sie hernach auf die Erde! — ! — ꝛc. ꝛc.
Der Entwurf, sich mit Karl XII. zu verbinden,
der bey längerem Leben des unglücklichen schwe-
dischen Monarchen sicherlich in Erfüllung gebracht
worden wäre, zeigt die Treulosigkeit des mosko-
witischen Czaars gegen seine Alliirten, und liefert
auch einen deutlichen Beweis von seiner unedeln
und ungerechten Politik. Dem Herzoge von Hol-
stein hatte er vor Endigung des nordischen Krieges
sein Wort gegeben, ihm zur Wiedererlangung
Schleswigs zu verhelfen; aber — er that nichts

für diesen, so sehr gedrückten Fürsten; denn Peters Egoismus sorgte nur für sich, und ein gegebenes Wort war bey ihm vergessen, sobald der Zweck ihm nicht zusagte!! Welches Beyspiel für ein Volk, das einen Menschen ohne Treu und Glauben als seinen Fürsten, als seinen Vater ansehen und ihm nachahmen soll!! —

Daß Peter selbst den ihm vom Senate und der heil. Synode gemachten Antrag veranlaßte, „Den Titel eines Vaters des Vaterland's(!) Kaisers aller Reußen, und den Beynamen des Großen(!!)" anzunehmen, unterliegt wol keinem Zweifel und was bey Karl dem Großen in Betreff der Kaiserkrönung erwähnt wurde, mag auch hier bey dieser Gelegenheit vollkommen seine Anwendung finden.

Peter war nicht so tollerant, als er oft gerne scheinen wollte. Sehr lobte er Luthers Reformation, * ohne zu dulden, daß in seinem Reiche

* Als Peter Luthers Grabmahl in der Schloßkirche zu Wittenberg besuchte, rief er aus: „Einem so weisen Manne gehört ein solches Grabmahl. Ich habe von diesem braven und merkwürdigen Menschen, der zum größten Gewinne seines Landesherrn und so vieler Fürsten, die klüger als die andern waren, den Pabst selbst mit seinem ganzen Heere so muthig angegriffen

nur der geringste Streit über ein Dogma entstand; ja selbst eine Verschiedenheit der Meynungen wollte er nicht bestehen lassen. — Als einst ein gewisser Jakob Nursuff darüber Unruhen angefacht hatte, ob das Zeichen des Kreuzes mit 2 oder 3 Fingern gemacht werden sollte, ließ Peter mehre von denen, welche (zum Theile ohne zu wissen wie?) in diese Affaire verwickelt wurden, — lebendig verbrennen!! —

Mancher Nichtswürdige, der aus Eigennutz den Czaar lobte, wurde von diesem mit Ehren und Geschenken überhäuft, währenddem er Jeden schrecklich bestrafen ließ, der es wagte, freymüthig über ihn seine Meynung auszusprechen. — Ein Geistlicher — in heiligem Eifer über die Veränderungen, die Peter in Kirchensachen vornahm — suchte einst in einer Schrift zu beweisen, daß dieser Monarch der Antichrist sey. Ein anderer dagegen, der bey diesem sein Glück machen wollte, suchte die Schrift seines Mitbruders zu widerlegen, und — wurde dafür zum

---

hat, gar viel Gutes gehört." (S. die Originalanekdoten von Peter dem Großen ꝛc. von Jakob Stählin, Leipzig 1785, S. 180.)

Bischof von Rezan erhoben, währenddem Peter jenen — rädern ließ! *

Daß Peter sein Volk bildete und civilisirte, kann keineswegs geleugnet werden. Wie ausserordentlich roh dasselbe damals war, mag man wol am besten daraus ersehen, das er sich genöthigt sah, in Betreff der Auserwählten seines Hofes, zu verordnen: „Eine jede Hofdame, die „an einem Hoffeste oder jeder anderen Feyer„lichkeit in den Zimmern der Kaiserin „betrunken unter dem Tische liegend ge„funden wird, soll eine gewisse Anzahl Knuten„streiche auf den Hintern bekommen.“ (!!)

Peter brach auch die ausserordentliche Macht der Geistlichkeit zum Glücke seiner Unterthanen; und was mehr als ein Jahrhundert später, in der dringendsten Gefahr, und im Süden Eu-

---

* Die Strenge, mit der Peter besonders gegen die Geistlichen verfuhr, wird jedoch gewiß von Jedem gebilligt werden, der das Bemühen der meisten dieser Leute — ihre Macht immer mehr zu vergrößern und auszudehnen — aufmerksam beobachtet hat; daß es jedoch auch bey der Priesterkaste manchen hochherzigen, von ganz andern Gesinnungen belebten Mann gibt, braucht wol nicht erst bemerkt zu werden.

ropas, in dem herrlichen Spanien nicht geschah, das vollführte der moscowitischen Czaar bey dem abergläubischen und unwissenden Volke der Russen; er nahm 500 Glocken aus den Kirchen, und ließ 13,000 Kanonen daraus gießen.

Die Zusammenkunft Peters mit Friedrich I. von Preußen, zu Marienwerder am 26. October 1709, zeigt manchen auffallenden Charakterzug, weßwegen wir hier einiges davon in Erinnerung bringen werden.

In dem steifen Höflichkeits-Tone jenes Zeitalters sagte Friedrich: „Ich wünsche den Degen zu sehen, der bey Poltawa gesiegt hat!“ — „Hier ist er, du kannst ihn behalten!“ antwortete Peter, und nahm seinen schweren mit Eisen beschlagenen, übrigens aber schön gearbeiteten Säbel, der an einem ledernen Gehenke über die Schulter hing, ab. Sogleich überreichte ihm Friedrich als Gegengeschenk seinen kleinen goldnen mit Diamanten besetzten Degen, und beyde Monarchen trugen nun den ganzen Tag hindurch diese vertauschten Seitengewehre, ob sie gleich mit ihrer Kleidung und besonders mit ihrer Größe sonderbar kontrastirten.

Der Czaar wohnte in Königsberg im Rege-

lein'schen Hause, dem jetzigen königl. Banko-Comtoir. Als er hier einst auf dem Balkon stand, fragte er nach der Tiefe des Pregels bey der Überfahrt, und als man ihm sagte: daß hier die Tiefe beträchtlich wäre, rief er aus: „Schade, daß Königsberg nicht mir gehört; es sollte ein Kriegshafen werden!" Man sagte ihm nun, diese Tiefe des Pregels fände aber nicht durchgängig statt, und vor der Mündung desselben läge eine Sandbank. — „Kleinigkeit!" rief Peter, man dürfte alsdann nur den Fluß abdammen, und ihm einen andern Ausfluß in die Ostsee graben!

Peter hörte, die Höflichkeit erfordere, daß geringe Personen den Hut unter dem Arme tragen müßten; und als er nun 60 Mann von seiner Garde mit Geschenken auf das Schloß zum Churfürsten schickte, mußten diese während des Zuges den Hut unter dem Arme tragen.

Die Uhren von Emaille waren damals etwas Neues, und wurden von den Damen an der Seite getragen. „Steh!" rief Peter auf der Straße einer Dame zu, welche eine solche Uhr trug, die auch dem Czaar etwas Neues war. Sie blieb, indem er ihr die Uhr von der Seite riß, zitternd stehen; er besah nun die Uhr, öff-

nete sie, und gab sie hierauf der Dame mit einer tiefen Verbeugung zurück.

Einst saß Peter mit dem Churfürsten und dessen Gemahlin, der edlen Sophie Charlotta, allein bey der Abendtafel, als ein Diener aus Unvorsichtigkeit einen Teller von Porzellän auf die Marmor-Fliesen neben dem Kamine fallen ließ. Peter fuhr bey diesem Ton wüthend auf, zog den Säbel, den er immer an seiner Seite trug, und stand im Begriff den Diener niederzuhauen. Mit Mühe wurde dies von seinem Dollmetscher und dem Churfürsten verhindert. Als man ihn nachher um die Ursache seines Zornes fragte, antwortete er: „Ich dachte, es wäre ein Signal, welches der Schurke einigen Verschworenen gäbe, um uns zu ermorden. Dafür aber, daß er mich erschreckt hat, verdient er doch billig die Knute.“ — Man suchte ihn zu beruhigen; allein er bestand auf dieser Genugthuung, und weil man ihm solche nicht abschlagen wollte, so ließ man einem Verbrecher, der diese Strafe verdient hatte, den Staupenschlag geben, und sagte ihm, es sey dieser Diener.

(Peter soll bekanntlich eigenhändig Todesurtheile vollzogen haben. Auch theilte er nicht sel-

ten Stockschläge aus, und namentlich mußte einst Fürst Menzikow über ein Vergehen den strafenden Arm seines Herrn an seinem Leibe empfinden.)

Eine der letzten Handlungen Peters war die Hinrichtung von Mons, dem ersten Kammerherrn und Liebling der Kaiserin Catharina, deren nähern Umstände noch nicht genugsam bekannt sind, um genau beurtheilt zu werden. Auf jeden Fall aber liefert sie einen Beweis von ausserordentlicher Grausamkeit.

Die Ursache seines Todes scheint uns interessant genug zu seyn, um hier ausführlicher, nach der Erzählung Rober-Ker Porters, mitgetheilt zu werden; sie muß uns gewiß in mancher Beziehung mit dem oft so grausamen und rohen Charakter Peters aussöhnen.

„Peter der Große wurde im Jahre 1724 von einem schmerzhaften Übel befallen, das er mit Standhaftigkeit ertrug und selbst der Kaiserin verhehlte.* Die Beschwerde nahm zu. Er mußte

---

* Während seines Aufenthaltes in Holland bekam Peter und sein ganzes Gefolge eine galante Krankheit. Diese Liebeswehen wurden der entfernte Keim seines Todes; denn sie verursachten ihm eine Verhaltung des Urins und den Stein, oder entwickelten doch den

es bald einem Kammerdiener anvertrauen, um Hilfe zu gewinnen. Dieser wandte sich an einen Charlatan, dessen angebliche Heilmittel das Übel nur verschlimmerten. Endlich sah sich Peter genöthiget, seine Ärzte um Rath zu fragen. Diese stellten ihn nach und nach wieder her, doch mußte er sich bequemen, vier Monate lang das Bett zu hüten.

„Seine Genesung ging nun rasch. Er fühlte mehr Kräfte, als ihm die Ärzte glauben wollten, setzte sich auf eine Jacht, und nahm das Bauwesen auf dem See Ladoga in Augenschein, das unter Münichs Direction betrieben wurde.

„Weil ihm die Reise wohl that, fuhr er, statt nach St. Petersburg zurück zu kehren, die Neva bis Jacht, einem Dorfe am finnländischen Golf, hinab, um eine Waffenmanufaktur in der Nähe

---

Keim dieser beyden Krankheiten. Er vertraute sich in Leiden dem größten Arzte jener Zeit, Börhaave, der jedoch an dem schlechten Erfolge der Cur keine Schuld trägt. Denn ausserdem, daß Peter sich der Diät nicht unterwerfen wollte, die ihm dieser berühmte Arzt vorschrieb, unterbrachen die Schmerzen der Krankheit seine Ausschweifungen keinen Augenblick. Lauter Umstände, die seine Lobredner zu verheimlichen stets eifrig bemüht waren. Anmerk. d. Verf.

zu besuchen. Es war im Monate November. Dem Kaiser wurde gemeldet, daß eine, von Soldaten angefüllte Chaluppe, in einiger Entfernung vom Ufer, mit großer Gefahr ringe. Nach wenigen Minuten gerieth sie auf eine Sandbank im Angesichte der Dorfbewohner. Der Kaiser befahl, den Unglücklichen, über welche die Wellen jeden Augenblick hereinstürmten, schleunig Hilfe zu schaffen. Die Pinache, welche diesen Auftrag vollführen sollte, mühte sich vergebens, der gestrandeten Chaluppe nahe zu kommen. Die Wuth des Windes war zu mächtig.

Der Kaiser, voll Ungeduld den Soldaten Hilfe zu leisten, sprang selbst in ein Boot, und kam durch gewaltiges Rudern beynahe bis zu der festsitzenden Chaluppe, aber noch weiter vorzudringen machten die Klippen ringsherum unmöglich. Jetzt warf sich Peter selbst in das Meer, und gelangte nach unerhörten Anstrengungen zur Chaluppe. Man denke sich das Erstaunen der Soldaten, die ihren Kaiser mitten unter sich, gleich einem vom Himmel gesandten Schutzgeist, erblickten. Sie faßten neuen Muth. Petern, der selbst mit jener Geistesgegenwart, die ihn nie verließ, alle Kräfte aufbot, gelang es endlich, die Cha-

luppe flott zu machen, und die Soldaten waren gerettet.

„Der Kaiser mußte diesen Act der Aufopferung mit seinem Leben bezahlen! Er war so lange in sehr kaltem Wasser geblieben, seine Besorgnisse und seine Anstrengungen waren so groß, daß er aller verschwendeten Mühe ungeachtet, in seine Krankheit zurückfiel. Er wurde mit einem heftigen Fieber nach St. Petersburg zurückgebracht, wo er am 28. Jan. (1725) starb.“ *

Der Charakter des Czaaren Peter des Großen ist in vielfacher Hinsicht völlig der nämliche Karl des Großen. Denn Peter war, wie dieser, Gesetzgeber, Bilder seines Volkes und — Tyrann. Als Krieger steht er ihm sehr nach, nicht aber als Beglücker seiner Unterthanen. Groß waren auch seine Tugenden, aber eben so nicht selten größer noch seine Laster! Die russische Nation wurde durch ihn die Geisel des nördlichen und südöstlichen Europas! —

---

* Börhaave versicherte, man habe den Czaar mit einer Arzney für 5 Copecken heilen können. (?)

— o —

# Napoleon.

Du fällst — und froh erhebt sich wieder,
Des Riesen spottend, rings die Welt,
Die nun gefahrlos auf dich nieder
Zu schmäh'n, für Ehr und Tugend hält.
Durch solche Rache sich zu schänden,
Gebühret solchem Sclaven Chor! —
Stieg nicht, gestreut von Euern Händen,
Der Opferrauch ihm sonst empor?!!

(Nach Parny.)

Und Ihr, die Ihr seines Unglückes spottet, die Ihr ihn verlachet, Ihr habt seine Tugenden nicht!

Byron, in der Dithyrambe: „Napoleons Tod."

---

„Selten," heißt es in einem sehr beliebten teutschen Blatte, * „selten ist einem großen Manne wol ärger geschmeichelt worden, als Napoleon; aber auch Niemand ist so niederträchtig verlästert worden, als er."

Es ist wahrlich nicht zu leugnen, daß man stets bemüht war, ein falsches Urtheil über ihn

---

* Neckarzeitung von 1823.

zu verbreiten; so lange seine Macht dauerte, suchte man ihn als den edelsten und größten aller Sterblichen zu schildern, der je auf Erden gelebt; weit erhaben über die unvergeßlichen Männer und Helden des unsterblichen Hellas und des ehrwürdigen Rom; — aber kaum zwölf Monden waren verschwunden in dem großen Strome der Zeit, — da erblickte man in ihm den verworfensten der Menschen, einen wahren Auswurf der Hölle. — Hatte man ihn früher für ehrwürdiger als einen Epaminondas und Timoleon, als einer Socrates und Cicero gehalten, hatte man vor ihm gekrochen, ihn angebetet, und wie einen Gott verehrt, — so suchte man jetzt alle seine Handlungen als abscheulicher und unmenschlicher wie die eines Nero und Caligula, eines Domitian und Caracalla zu schildern! Das vermag die Laune des Glückes; sie entscheidet bey den Schwachen über Recht oder Unrecht, über Schuld oder Unschuld!

Lassen wir uns nicht leiten von schändlichen Vorurtheilen; richten wir nicht blindlings den Mann, der der Zukunft angehört; — aber werfen wir einen Blick auf seine merkwürdigsten Handlungen, — doch weder Haß noch Vorurtheil entscheide!

Schon dadurch suchten ihn seine kleinlichen Zeitgenossen zu beschimpfen, daß sie behaupteten, er sey am 5. Februar 1768 geboren, und habe erst zur Zeit seiner Herrschaft den 15. August 1769 als seinen Geburtstag angegeben, damit er für einen gebornen Franzosen gelte; auch habe er diesen, in Frankreich besonders gefeierten Festtag sich zu Nutzen bringen (!!) und in einen Ehrentag umwandeln wollen!! —

Wie nichtig diese Angabe ist, und daß sie blos aus dem Hasse einer Partey hervorgegangen seyn kann, ersieht man hinlänglich daraus, daß in diesem Falle Napoleons Bruder Joseph nur um 29 Tage älter wäre als er! (Joseph Napoleon ist bekanntlich am 7. Januar 1768 geboren.) Die 1824 erschienenen *Observations sur la Corse, par le Baron de* BEAUMONT *etc.* setzen den von Napoleon selbst angegebenen Tag seiner Geburt außer allen Zweifel. — Dieser ehmalige Unter-Präfekt in Corsika fand unter andern in den Bürger-Protokollen von 1771, auf der Rückseite des fünften Blattes, buchstäblich folgenden Taufschein:

*Battesimo* „L'anno mille sette cento settant'-
*Napoleone* uno a vent'uno Luglio si sono
*Bonaparte.* adoprarate le sacre ceremonie e

preci, perme in frâtto economo, sopra di Napoleone figlio nato di legmô matrimonio dal sigr. Carlo *Bonaparte* del fù sigre. Gius^e, e dalla sig.^a Mrâ. Létizia sua moglie al quale gli fù data l'acqua in casa dal Mlto. R. Luciano *Bonaparte* di licenza e nato li quindici agosto mille sette cento sessanta nove ed hanno assistito alle sacre ceremonie per padrino l'illmô Lorenzo Giubega di Calvi Procuratore del Re e per mad.^a la sig.^a Mrâ Geltruda moglie del sig^r Nicolo Paravisino. Presente il Prê quali unitamente a mè si sono sottoscritti.

„Giô Battâ *Diamante* economo d'Ajaccio.

„*Lorenzo* GIUBEGA.

„*Geltrude* PARAVICINA.

„*Carlo* BUONAPARTE."

Hieraus wird klar, daß Napoleon am 15. Auguſt 1769 geboren, und am 21. July 1771 getauft wurde. Solche ſpäte Taufen ſind in Cor-

sika nicht selten. (Aus obigem Taufscheine zeigt sich auch, daß der Redacteur desselben den Geschlechtsnamen Napoleons zu drey verschiedenen Malen ohne u geschrieben, das Haupt der Familie hingegen dem seinigen ein u beygesetzt hat.)

Durch Klugheit und Geschicklichkeit zeichnete sich Napoleon, von Kindheit an, aus. Diesen Eigenschaften sowol, als der für ihn ausserordentlich günstigen Lage der Dinge, ist es beyzumessen, daß er schon im Jahre 1796 Oberbefehlshaber über die italienische Armee wurde. Welche glorreiche Thaten er nun in dieser Eigenschaft vollführte, braucht wol nicht hier wiederholt bemerkt zu werden; es wäre völlig überflüssig an Montenotte, Millesimo, den Übergang über die Brücke bey Lodi, an Leonato (wo er, mit 1200 Mann, Quosdanowich am 8. August 1797 zwang, sich mit 4000 Östreichern zu ergeben), an Castiglione, Bassanno, Mantua, Arcole und an alle jene Orte zu erinnern, bey welchem er seinen Namen verewigte; es ist beynahe unglaublich in welcher Schnelle, mit welchen Mitteln und gegen welchen Feind er das vollführte. — Dagegen muß aber auch angeführt werden, wie ungerecht oft sein Betragen in Italien war, wo er alle Völker ge-

gen ihre Regierungen zum Aufruhr reizte und beyden dadurch vieles Unglück bereitete.

Was ihn bewogen hat, nach Ägypten zu gehen, möchte wol nicht zu bestimmen seyn. Gewiß ist es, daß sein dortiges Betragen zwar ruhmvoll, aber keineswegs tadelfrey war.

Der Sieg bey Marengo, ist nicht Napoleons, sondern vielmehr des edeln Desairs Werk; daß aber der nachmalige Kaiser diesen biedern General habe ermorden lassen, wie man glauben machen wollte, ist nicht im Geringsten erwiesen. — Was damals in Paris geschah, nämlich die Errichtung eines Consulats und später selbst der Kaiserwürde, kann Napoleon eben so wenig zur Ehre gereichen, als die Behandlungsart Pichegrü's, Moreau's, des Herzogs von Enghien u. a. m. Jedoch muß dagegen auch gesagt werden, daß die ihm zugeschriebene Ermordung Pichegrü's alle Zeichen der Verleumdung an sich trägt, und daß Napoleon, wie nunmehr beynahe allgemein bekannt, wirklich deutliche Beweise gegen Jenen in Handen hatte. Eben so weiß man, daß bey Weitem der größere Theil der französischen Nation ihn mit Freuden als seinen Kaiser begrüßte. Von 3,524,254 Bürgern,

die damals jenem Reiche unterthan waren, hatten nur 2,579 gegen Annahme der Imperatorswürde gestimmt, 3,521,675, oder mehr denn 1365/1366 des Volkes, mit Inbegriff derer, welche ihre Meynung nicht geäussert hatten, waren dafür, und mit jedem Jahre mehrte sich die Zahl der Anhänger Napoleons in seinen Staaten, währenddem jene seiner Gegner in denselben fortwährend abnahm.

Die Handlungen Napoleons als Kaiser, können nur von der unpartheyischen und vorurtheilsfreyen Nachwelt gerichtet werden. — Daß er jede, ihm sich darbietende Gelegenheit schlau zu benützen, jeden Menschen an den Posten zu stellen wußte, für den er wirklich am tauglichsten war, zeigt viele Verstandes- und Geisteskräfte. Unedel und nicht selten ungerecht handelte er, als er seine Verwandten und Freunde auf fremde Throne erhob; kleinlich, als er den Titel des Großen annahm; aber Grausamkeiten, die man von ihm nicht hätte erwarten sollen, sind die Ermordung Palm's und die Verstoßung Josephinens.

Wir kommen nun zu der Zeit, die Napoleons Unglück herbey führte. — Daß er den Krieg gegen Rußland ohne gegründete Ursache begann, ist eben so bekannt, als daß er sich später (1814)

mit ungemeinem Starrsinne und großer Unklugheit gegen die alliirten Mächte benahm. — Der Kampf im Innern Frankreichs zeigt seine ausserordentlichen Feldherrntalente im höchsten Maase; aber nicht groß war es von ihm, daß er, das Heer verlassend, sich seinen Feinden ergab; an der Spitze seiner Treuen, die er schon damals (von 1796 bis zum 1ten März 1814) in 84 Schlachten geführt, hätte er siegen oder sterben sollen. — Daß ihm Unrecht geschah, als man ihn dahin brachte, dem französischen Throne zu entsagen, wollen wir keineswegs behaupten; aber daran muß erinnert werden, daß sich früher Östreichs Kaiser und Preußens König, wie viele anderen Fürsten in der nämlichen Lage befanden, wie Napoleon im März und April des Jahres 1814.

Die Gründe, welche Napoleon bewogen haben mögen, die Insel Elba zu verlassen, sind keineswegs genugsam bekannt, um gehörig gewürdigt zu werden. Ob Furcht, von dort nach St. Helena als Gefangener gebracht zu werden, wie schon damals das Gerücht verkündete, ihn zu diesem Entschlusse brachte, kann natürlich nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. — Wie sehr und auf welche ungerechte Weise man ihn übrigens seine anscheinende Nichtigkeit fühlen ließ,

zeigt die Art, mit der man gegen ihn verfuhr, als man, ganz den am 11. April 1814 (zwischen Napoleon einer und Östreich, Rußland und Preußen, ja selbst theilweise Großbrittannien, anderer Seits,) geschlossenen Vertag verletzend, ihm seinen auf das Bestimmteste und feyerlich zugesicherten Jahrgehalt von zwey Millionen Francs zurückbehielt, und sogar alles auf französischem Gebiete befindliche Eigenthum seiner Familie mit Beschlag belegte!

Napoleon, wol erkennend, daß ihn nicht die Koalition, sondern die beleidigten Völker gestürzt, benahm sich während der Restauration äußerst milde; — ob er blos so lange auf diese Art zu verfahren entschlossen war, bis er von Neuem seine Herrschaft gegründet, — wer könnte das mit Gewißheit behaupten?! —

Daß er während und nach dem Tage von Waterloo nicht eher kämpfend sterben, als sich seinen Feinden ergeben wollte, ist ein Vorwurf, der auch jetzt wieder ihm mit vollem Rechte gemacht werden kann. Dennoch scheint manches über seine zweite Thronentsagung noch immer nicht gehörig bekannt zu seyn. — Um aber nicht parteyisch zu scheinen, stehen hier die Worte Saalfeld's eines heftigen Eiferers gegen Napoleon:

„— — Buonaparte war indessen auch nach seiner Abdankung anfangs noch im Elysée geblieben und sowol seine Nähe, als die Ergebenheit der Truppen gegen ihn, die sich noch immer laut bey jeder Gelegenheit äusserte, und die Rathschläge Luzian's, von dem nicht unbekannt war, daß er seinen Bruder fortwährend zu entscheidenden Maasregeln aufgefordert, flößten der einstweiligen Regierung, vorzüglich aber Fouché, nicht geringe Besorgnisse ein. Nachdem die Deputirtenkammer auf des letzteren Betrieb, durch eines ihrer Mitglieder vergeblich aufgefordert worden, Buonaparte im Namen des Vaterlandes einzuladen, Paris zu verlassen, suchte er ihn durch Furcht, durch erdichtete Nachrichten von Gefahren, die ihm bey längerer Säumniß drohen sollten, mit nicht besserem Erfolge zu diesem Schritte zu bewegen. Endlich schien jedoch Buonaparte selbst einzusehen, wie sehr seine Gegenwart zu Paris die Erhaltung der Ruhe gefährde, und begab sich nach dem benachbarten Malmaison. Kaum dort angekommen, erwachte er noch einmal aus der Erstarrung, worein die letzten Vorfällen ihn versetzt, zu alter Thätigkeit. Nachdem er einen Aufruf an die Armee abgefaßt, den jedoch der Moniteur bekannt zu machen nicht für gut fand, bewies er durch

die Bekanntmachung zahlreicher, angeblich früher erlassener Beschlüsse und Ernennungen nur zu deutlich, wie schwer er sich von der gewohnten Herrschaft trenne. Gleich anfangs hatte er, wie behauptet worden, den Plan gefaßt, in England eine Zuflucht zu suchen, als er durch die Rathschläge seiner Freunde bewogen, den vereinigten Staaten von Nordamerika den Vorzug gab. Allein aufs neue schien er jetzt zu schwanken, und nur eine Einladung der Regierung, einen bestimmten Entschluß zu ergreifen, vermochte ihn endlich, zwey Fregatten zu seiner Überfahrt nach Amerika zu verlangen. Ungesäumt wurden ihm diese bewilligt, der Graf Becker, Mitglied der Deputirtenkammer, unter dem Namen eines Befehlshabers seiner Garde zu seinem Hüter ernannt, und die meisten bisher noch in seiner Nähe befindlichen Offiziere unter mancherley Vorwänden entfernt. Auf die Nachricht aber, daß die Feinde bereits bis nach Compiegne vorgerückt seyen, und auf die erneuerte Einladung der Regierung unerkannt abzureisen, bot er derselben nochmals seine Dienste als General zur Besiegung des Feindes an, worauf er sich freywillig zurückziehen werde. Als jedoch dieses Anerbieten, hauptsächlich auf Fouché's Betrieb, abgelehnt worden, und Maret

ihn nicht ohne Mühe von seinem anfänglichen Vorsatze abgebracht, sich auch ohne Zustimmung der Regierung an die Spitze der Armee zu stellen, zeigte er sich endlich zu der verlangten Abreise entschlossen. Nachdem inzwischen der Regierungsausschuß bey den Heerführern der Verbündeten, so wie auch durch den nach England abgesandten Grafen Otto bey der dortigen Regierung vergeblich um freyes Geleit für ihn nachgesucht, wiewol zugleich Fouché beschuldigt worden, daß er die Sendung von Otto benützt, um mit der englischen Regierung die Gefangennehmung Buonaparte's zu verabreden, wurden endlich, da die Gefahr stündlich dringender ward, der Seeminister Decrès und der Staatsrath Boulay an ihn abgesandt, um ihm den gemessensten Befehl zur Beschleunigung seiner Abreise zu überbringen; und am folgenden Nachmittage um fünf Uhr verließ er endlich, in Begleitung von Bertrand, Savary und dem General Becker, der unterweges für seine persönliche Sicherheit zu sorgen und dazu die nöthigen Vorkehrungen zu treffen beauftragt war, und einigen Anderen seiner Vertrauten, Malmaison und setzte, nach einem kurzen Aufenthalte zu Rambouillet, am nächsten Tage seine Reise bis nach Tours und von dort über Niort nach

Rochefort fort, wo er zwey Tage darauf eintraf. Daß er wirklich gesonnen sey, sich in die vereinigten Staaten von Nordamerika zu begeben, schien auch die Menge und die Art seines Gepäcks, das ihm nebst seiner Bedienung auf zwölf Wagen nachgeführt ward, hinreichend zu beweisen. Zu Rochefort fand er die auf Veranstaltung des Regierungsausschusses zu seinem Gebrauche ausgerüsteten Fregatten, die Saale und die Meduse, zugleich aber auch den Hafen durch das englische Linienschiff Bellerophon nebst einigen anderen Kreuzern versperrt; und wiewol er sich endlich auf die dringenden Vorstellungen des Generals Becker und des Seepräfekten Bonnefoux, an demselben Tage, an welchem Ludwig XVIII. wiederum zu Paris einzog, an Bord der Saale begab, wagte er dennoch nicht, die Rhede zu verlassen, indem er noch immer auf eine günstige Gelegenheit, die Wachsamkeit seiner Feinde zu täuschen, hoffte. Nachdem er am nächsten Tage auf der Insel Aix ans Land gestiegen und die Festungswerke besichtigt, ward zwar der Wind zum Auslaufen günstig; da aber der helle Mondschein ihm keine Hoffnung ließ, den Kreuzern zu entkommen, sandte er den General Lallemand und den Staatsrath de las Cases an Bord des

Bellerophon, um für seine Fregat en eine freye Fahrt zu verlangen. Das Gesuch ward jedoch von dem englischen Befehlshaber, dem Kapitain Maitland, mit der Erklärung verweigert, daß er die Schiffe angreifen würde, sobald sie in See zu stechen wagten; dagegen aber bot er ihm einen Zufluchtsort auf den englischen Schiffen an, ohne jedoch wegen seines künftigen Schicksals irgend eine Verpflichtung zu übernehmen. Noch in derselben Nacht, nachdem die Unterhändler zurückgekehrt waren, erhielt er durch seinen Bruder Joseph sowol, wie behauptet wird, die Nachricht von Fouché's Verrath, als auch von dem Einzuge Ludwig's in Paris und der Auflösung der Kammern, und die letzte Hoffnung, mit der er sich bisher noch geschmeichelt, daß ihn dieselben vielleicht wiederum zurückrufen würden, verschwand. Daher landete er am folgenden Tage, sammt seinem Gefolge und Gepäcke, zum zweiten Male auf der Insel Aix, wo in der Nacht zwey halbbedeckte Fahrzeuge von la Rochelle eintrafen, auf denen er, unter dem Schutze der Dunkelheit, eine dreißig bis vierzig Stunden weit in der See ihn erwartende dänische Smack zu erreichen hoffte; allein auch diesen Plan gab er auf, durch die Ungewißheit des mehr als zweifelhaften Erfolgs ge-

schreckt. So schiffte er sich endlich am Bord einer französischen Brigg, des Sperbers, ein; und da Bertrand nochmals vergeblich den Admiral Hotham, der die englischen Kreuzer befehligte, um freyes Geleit für seine Fahrt nach Amerika ersucht, ward derselbe bald darauf, durch Lallemand und las Cases, von dem Entschlusse ihres Herrn benachrichtigt, sich unter den Schutz der englischen Gesetze zu begeben und als Privatmann in England zu leben. Zugleich zeigte Buonaparte selbst dem Prinz-Regenten in einem Briefe sein Vorhaben an und ohne eine Antwort abzuwarten, verfügte er sich am nächsten Morgen, nebst seinem Gefolge, an Bord des Bellerophon, der schon am folgenden Tage nach England unter Segel ging!"!! — — — Wie man ferner gegen ihn, trotz aller dieser Versprechungen, handelte, ist hinlänglich bekannt.

Seine Leiden und sein Tod auf dem unwirthlichen Felsen St. Helena's mußten den Haß seiner Gegner mindern, die Begeisterung seiner Anhänger mehren. Noch einmal blickte man zurück auf das, was er im Kriege und im Frieden, im Cabinet und im Felde vollführte, was er zur Belebung des Handels und Wohlstands, des Ansehens und der Macht seines Volkes that, man

verglich ihn mit seinen Nachfolgern, — und staunend und beschämt mußte man die Wahrheit bekennen.

Napoleon war groß als Feldherr, groß als Herrscher, aber nicht selten — klein als Mensch. Nicht immer war er gerecht, nicht immer wählte er das Beste seiner Völker. — Die Nachwelt wird ihn bewundern, aber seine Geschichte bleibt ein ewiger Schandfleck für seine Zeitgenossen. Kein Sterblicher hatte sich von solcher Niedrigkeit zu dieser Höhe erhoben, wie Er; kein Sterblicher ward je so tief gestürzt!

# Über

# die Veranlassungen

## einiger

# Revolutionen der neuesten

# Zeit.

---

Seit jeher hat man nur den Mißbrauch der Freyheit sehen und rügen wollen, nicht aber den des Zwangs und der Gewalt, gleichsam als gehörte dieser zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Daher ein ewiges Geschrey über den Mißbrauch der Freyheit, während man den der Gewalt so ansah, als wäre er ganz in der Regel. Das Recht kann die Welt, wenn sie das Unrecht liebt, nicht finden. Wenn Vorurtheil und Willkür am Ruder sitzen, was bleibt da zu hoffen?

Neue Speyerer Zeitung
vom 22. Januar 1825.

---

# Inhalt.


Einleitung.

Veranlassung der französischen Revolution.

— — Revolution in Spanien.

— — — — Portugal.

— — Revolutionen in beyden Sicilien und Sardinien.

— — Revolution in Monaco.

— — — — Brasilien.

Schlußbemerkung.

# Einleitung.

Nie empört sich ein Volk, das nicht durch die Chefs der Verwaltung aufgereizt worden wäre. Aus diesem Grunde pflegt man in China, wenn sich eine Provinz empört, die Wiederherstellung der Ruhe mit der Bestrafung des Gouverneurs jener Provinz zu beginnen.

Rousseau.

---

Der Zweck dieser Abhandlungen ist, so viel mir möglich, zu zeigen, daß es nicht aus Liebe zur Empörung und Unordnung geschah, wenn während der letzten vier Decennien in einigen Staaten Revolutionen ausbrachen; der furchtbarste Druck, der grausamste Despotismus war es, der sie erzeigte. „Die Masse der Menschen ist nicht böse," sagt Napoleon, „denn wollte die Mehrheit Verbrechen begehen und die Gesetze verkennen, wer würde stark genug seyn, ihr zu widerstehen, sie zu zwingen?!"

Philipp von Valois, der erste König Frankreichs aus dem valesischen Geschlechte, der 1328 den Thron bestieg, und dem seine Völker damals den Beynamen des Beglückten, bald aber den schönern des Gerechten gaben, wußte besser als vielleicht mancher Staatsmann unserer Tage es weiß, wodurch Rebellen entstehen, und wie ein Regent Revolutionen vermeiden kann.

Sein Vasall, der Graf von Flandern, hatte seine Unterthanen so gedrückt und ausgesogen, daß diese, in Verzweiflung gerathen, zuerst die flandrischen Amtleute todt schlugen, und dann, um sich gegen grausame Strafen zu vertheidigen, die Waffen ergriffen. König Philipp, der dem Grafen zu Hilfe kam, schlug die rebellischen Flamänder bey Kassel. — Nachdem er darauf Alles vermittelt und den Frieden wieder hergestellt hatte, zog er seine Truppen zurück aus dem Lande, und nahm von dem Grafen Abschied. „Sire," sagte dieser, indem er dem Könige öffentlich vor allen versammelten Großen dankte, „da mich nun Ew. Maj. verläßt, sichert mich Niemand vor neuen Unruhen." — „Nicht doch," fiel ihm der König ins Wort, „mein Heer that freylich viel; aber seyd künftig klüger und menschlicher,

und Ihr werdet keinen einzigen Rebellen mehr sehen!" — Der Graf verbeugte sich erröthend! — Wahrlich! hätte man diese Wahrheit stets überall anerkannt, überall beachtet, man wäre der Furcht vor Revolutionen immer überhoben gewesen! Die Fürsten aller Staaten und aller Zeiten hätten eben so wenig davor zu erzittern Ursache gehabt, als Philipp von Valois, Ludwig XII. und Friedrich II. —

„Nicht leicht," sagt Wagenseil, „hat eine Begebenheit je stärkern und verschiedenern Eindruck gemacht, als die in unsern Tagen vorgefallenen Revolutionen. Man glaubte, die Nationen seyen wirklich schon zu tief gesunken, schon zu sehr an Minister-Despotismus und Sclaverey gewöhnt, als daß sie mehr vermöchten, als in ihre Ketten zu beißen und dabey ein Gassenliedchen zu singen. Aber als sie wirklich anfiengen das unerträglich gewordene Joch abzuwerfen; — wie verschieden wurden sie beurtheilt! Erhoben von einigen in den ausgesuchtesten Lobsprüchen, verglichen mit den edelsten Griechen und Römern — und herabgewürdigt von andern zur Hefe der Menschheit! Laßt uns — nicht entscheiden, ob diese oder jene Parthey Recht habe, nicht aus

Vorliebe lobpreisen, aus Vorurtheil verdammen! Laßt uns die Geschichte fragen: „was thaten die Völker in unsern Tagen und warum thaten sie es?“

„Die Geschichte aller Zeiten und Völker erzählt von Revolutionen, wodurch einem Staat eine andere Gestalt, als er zuvor hatte, gegeben wurde, entweder physisch oder moralisch. Wenn die Sachen vielleicht Jahrhunderte lang ihren stillen ordentlichen Gang zu gehen scheinen, der Regent unumschränkt herrscht und die Unterthanen willenlos sind, so regt sich doch früher oder später ein schlafendes Freyheitsgefühl, geht zur Freyheitsschwärmerey, und endlich zur Freiheitsraserey über. Aber das gedrückteste Volk ist nicht leicht zum Aufruhr geneigt. Es weiß gewiß, daß es dabey verlieren kann, doch der Gewinn ist sehr unsicher. Läßt man ihm nur ein wenig seine natürliche Freyheit, zeigt der Fürst nur einigermassen guten Willen, hat es noch zuweilen einen guten Tag, so vergißt es willig allen Druck und ergibt sich jeder Einschränkung. Es muß weit gekommen seyn, wenn das Volk gegen seinen Herrscher aufzustehen wagt, die Tyranney muß schreyend werden, wenn es von Mißvergnügen

und Murren bis zur Empörung schreitet. Erst dann, wenn Despotismus, Despotentrotz und Unmenschlichkeit zu weit gehen, erhebt sich der getretene Wurm und schnappt nach Luft. Dies war der natürliche Gang aller Revolutionen.

„Als Tarquin der Hochmüthige, der siebente römische König, regierte, Senat und Volk verächtlich behandelte, Strafen auf Strafen häufte, nach blinder Willkür mordete, und endlich die Gemahlin eines edlen Römers schändete, da trug es das Volk, das so lange getragen hatte, nicht länger. Er wurde verjagt, die Königswürde ward abgeschaft und der Staat in eine Republik verwandelt. Brutus ließ seine eigenen Söhne hinrichten, weil sie dem Tyrannen zur Rückkehr nach Rom behülflich seyn und das Wohl des Vaterlandes aus niedrigen Absichten Preis geben wollten.

„Über vierhundert Jahre hatte Rom seine Freyheit erhalten, bis Cäsar aufstund und die Oberherrschaft für sich allein davon zu reißen strebte. Sein Übermuth, seine eigenmächtige Handlungsweise, seine Begierde, König zu seyn, wurden zu sichtbar und zu laut. Eine Verschwörung entspann sich, und an eben dem Tag, da Cäsar den Königstitel bekommen sollte, wurde er ermordet.

„Obgleich die Schweiz ehmals den teutschen Kaisern gehorchte, so hielt sie doch standhaft auf ihren Rechten, und alle zehn Jahre verbanden sich die Kantone gegen Unterdrückung und Gewalt. Mehre Kaiser hatten ihre Privilegien bestättigt und sie für frey anerkannt; nur Albrecht von Östreich wagte es, die Grenzen seiner Herrschaft zu überspringen, und war Willens, aus der Schweiz ein erbliches Herzogthum für einen Prinzen seines Hauses zu machen. Die Vögte Geßler, Brunek und Beringer von Landenberg sollten seinen Plan ausführen. Sie verübten alle nur mögliche Ungerechtigkeiten, trieben alte Auflagen mit äusserster Schärfe ein und erfanden eine Menge neuer. Da verbanden sich dreyunddreyßig Männer, die von ihren Voreltern ererbte Freyheit für ihre Enkel zu retten und beschworen ihren Bund bey dem Allwissenden. Die Revolution brach aus, die kaiserlichen Vögte wurden verjagt und die Freyheit mit Blut erkämpft.

„Kaiser Karl V. hatte die Religionsfreyheit der Niederländer gekränkt. Er verordnete, daß die Anhänger von Luthers Lehre, wenn es Mannspersonen wären, mit dem Schwert gerichtet, Weibspersonen aber lebendig begraben wer-

den sollten. So wurden über hunderttausend Menschen hingerichtet, und noch dachte man an keine Empörung, weil Karl doch Achtung des Volkes aus andern Rücksichten in reicher Maaße genoß. Aber sein Nachfolger Philipp, der wol des Vaters Fehler, doch nicht seine Vorzüge erbte, erfuhr das Gegentheil. Ihm strebte man laut entgegen und als er gar den unmenschlichen Herzog von Alba zur Unterdrückung der niederländischen Freyheit mit zehntausend spanischen Soldaten sandte, da wagte jeder einzelne Mann das Leben mit Freuden, um aus der Gewalt eines solchen Wütherichs zu kommen. Mehre Provinzen ergriffen die Waffen, rissen sich von der spanischen Herrschaft los und wurden frey."

Dies Wenige genüge einstweilen über den Ursprung und den Grund der Revolutionen. Nur darüber glauben wir einiges Wenige sagen zu müssen, daß man dem empörten Volke immer seine Unmenschlichkeit gegen Andersdenkende vorwirft. Zwar ist die empörendste Grausamkeit bey Ereignissen der Art meistens keineswegs zu läugnen; aber wer sollte nicht erkennen, daß es der frühere Despotismus war, welcher dem eines Robespierre die Bahn brach,

ihn möglich machte!? Marat und Hebert hätten die Einbildungskraft des Volkes sicherlich nicht so leicht in Bewegung setzen können, wenn ihnen nicht von jeher Könige, Höflinge und Pfaffen vorgearbeitet und ihr Reich auf Fanatismus gegründet hätten! „Wisset!“ ruft der gefeyerte Weizel aus, „wisset, nicht über den Sclaven, der, von blinder Wuth getrieben, seine Kette bricht und das Unmenschlichste begeht, er, der von andern nie Menschliches erfahren, kömmt das Blut, das unter seinen Händen fließet; sondern über den Tyrannen, der, in rohem Übermuthe, Menschen, Seinesgleichen, unter das verworfenste der Thiere hinabzustoßen, sich erfrecht!“ — — Es dürfte doch wol auch einmal an der Zeit seyn, von der Grausamkeit der Unterdrücker zu sprechen, nachdem man seit Jahrzehenten, ja seit Jahrhunderten schon, in Deklamationen aller Art, über jene der Unterdrückten sich erschöpft hat! —

Um übrigens allen Schein der Partheylichkeit, zu vermeiden, halte ich es für nöthig, hier die vorzüglichsten Quellen anzugeben, aus welchen die folgenden Angaben über die Veranlassungen der französischen Revolution, entnommen sind.

1. Über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen, von J. L. Ewald.

2. Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens, von J. C. Wagenseil. (Alte Ausgabe von 1797.)

3. *Mémoires de Maximilien de Bethune, duc de* SULLY. (*Londres* 1768.)

4. *Histoires du regne de Louis XIII., par Mr. le* VASSOR.

5. *Le siècle de Louis XIV., par Mr. de* VOLTAIRE.

6. *Les mémoires de* RICHELIEU.

7. *Histoire de France sous le regne de Louis XIV.*

8. Das Privatleben Ludwig XV. (Berlin 1781.)

9. *Histoire des Indes, par Mr.* RAYNAL.

10. Bellum populi gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios, scriptore D. E. L. POSSELT.

11. *De l'administration des finances de la France, par* M. NECKER.

12. *Réponse de M. de* Calonne *a l'écrit de M. Necker etc.*

13. *Almanach historique de la révolution françoise, par J. P.* Rabaut.

14. *Histoire de la révolution françoise, par A. F.* Mignet.

15. Die vier Stifter der französischen Dynastien ꝛc. von Dubroca, übersetzt von J. P. Ackermann.

16. Verschiedene Journale und Zeitungen, und

17. Privatmittheilungen, sämmtlich aus zuverlässigen Quellen.

# 1. Vorzüglichste Veranlassungen der Revolution in Frankreich.

Frankreich war ursprünglich nichts weniger, als eine unumschränkte Monarchie, sondern hatte eine, der englischen ähnliche, Verfassung. Philipp IV., der Schöne genannt, * war der erste, welcher die Abgeordneten der drey Stände zusammen berief (1302), ** welches seine Nachfolger bis 1614 dreyunddreyßig Mal thaten. Philipp war nämlich von dem Papste (Bonifaz VIII.) mit dem Banne belegt worden, und stand nahe daran, seine Krone zu verlieren. Da setzte er,

---

* Regent von 1285 bis 1314.

** Eigentlich war es schon unter König Pipin dem Kleinen, daß alle Stände zusammen berufen wurden. In dem, wie es scheint, wenig bekannten Werke „der Könige in Frankreich Leben, Regierung und Absterben" (Nürnberg 1679), heißt es ausdrücklich: „Gleich Anfangs der Regierung hielte Pippinus einen Reichs-Tag, zu welchem er die Geistlichen, den Adel, alle Beamten, und das gemeine Volk insgesammt berufen, und thate, mit Zuziehung derselben Rath, dem gemeinen Vaterland zum Besten, gute Vorsorg." Dennoch kann erst Philipp der Schöne als der eigentliche Stifter dieser wohlthätigen Versammlungen sämmtlicher Stände betrachtet werden.

in der größten Verlegenheit, sein Verfahren vor dem ganzen Convente auseinander, und der dritte Stand war es vorzüglich, der des Königs Handlungsweise vollkommen billigte, und ihn seiner fortwährenden Treue und Ergebenheit versicherte.

Ausserdem hatten die meisten Provinzen Frankreichs noch besondere Provinzialstände, und alle genoßen gewisse Rechte, welche jeder König bey seiner Thronbesteigung zu schützen beschwor. — Aber nur selten wurden diese und noch viele andere wohlthätigen Gesetze in Erfüllung gebracht; Jahrhunderte lang berief man oft die Stände nicht mehr zusammen; nach Willkühr herrschten — mit wenigen Ausnahmen — die Regenten; die Geistlichkeit und der Adel wußten alle Gewalt in ihre Hände zu bringen; im Innern des Reichs legte man Mauthen und Zölle an, und das Volk war dabey auf die fürchterlichste Weise gedrückt. — Dennoch duldete die Nation — ganz ihren sonst so heftigen Charakter verläugnend — alle Schmach und Kränkungen mit der ausserordentlichsten Gleichmuth.

Wie schon unter Ludwig VIII. * die Gerech-

---

* König von 1131 bis 1180.

tigkeit gehandhabt wurde, zeigt folgendes Beyspiel: Ein Canonikus von Beauvais, der die Frau eines Bürgers entführt hatte, ward verurtheilt — die Frau spätestens in vierzehn Tagen — ihrem Manne zurückzugeben!

Der Despotismus fing aber eigentlich erst unter Ludwig XI. an *, und dieser König machte sich unabhängiger als seine Vorfahren. Unter seiner Regierung wurden blos durch den General-Profoß ** Tristan gegen 4000 Menschen auf das Schaffot geliefert.

Unter der Regierung seiner, meist schwachen, Nachfolger, breiteten die Pfaffen und Adeligen ihre Herrschaft immer mehr aus. Die Streitigkeiten und Kriege mit den Reformirten (von denen ausführlicher hier zu reden unnütz seyn würde), brachten unendliches Unglück über das so sehr gedrückte Land.

Mit Karl IX. *** und seines Bruders Hein-

---

* König von 1461 bis 1483.

** Die Präsidenten der Prevotal-Höfe führten den Titel „General-Profoß." (Man sehe: Gaillard, histoire de la rivalité de la France et de l'Angleterre.)

*** König von 1560 bis 1574.

rich III. * Regierung, ward die Herrschaft des Adels, der Pfaffen und Höflinge vollständig.

Bekannt ist es, wie der elende Karl IX. in der schrecklichen Bartholomäusnacht (24. August 1572) auf einen Theil seiner besten Unterthanen eigenhändig schoß. Dennoch hat es Leute gegeben, welche ihn von diesem Verbrechen frey zu sprechen suchten. Folgende, aus glaubhafter Quelle geschöpfte Erzählung, beweist jedoch hinlänglich, daß alles, was damals gegen die Protestanten geschah, wenigstens mit Einwilligung des Königs gethan wurde. Bey der Vermählung Heinrichs von Navarra (nachmaligen Heinrich IV.), mit Margaretha von Valois, wurden am französischen Hofe verschiedene Feste veranstaltet. Unter andern sah man eine Darstellung, welche das grausenvolle Unglück ahnden ließ, das die Hugenotten in der Bartholomäusnacht treffen sollte. Karl IX. selbst und seine Brüder vertheidigten gewaffnet das Paradies gegen irrende Ritter, in deren Personen leicht der König von Navarra und seine Anhänger zu erkennen waren; diese wurden zuletzt geschlagen und in die Hölle hinabgestürzt.

---

* König von 1574 bis 1589.

Man kann sich von der damals in Frankreich herrschenden Immoralität und der Pfaffenregierung kaum einen Begriff machen. Bis zu welchem Grade diese gestiegen waren, mag Folgendes einigermaßen zeigen.

Zur Zeit der Ligue waren die damals Tag und Nacht abwechselnden Prozessionen neben so viele Lustparthieen für den Chevalier d'Aumale. Sein hauptsächlichstes Vergnügen bestand darin, sowol auf Straßen, als in Kirchen, den Damen und Mädchen, die ihm gefielen, Bombons und Parfums zuzuwerfen, worauf er sie zu sehr kostbaren Gouters und Soupees führte. Seine Nichte hatte unter dem Namen Sainte-Beuve den Vorsitz bey seinen Orgien. Diese Heilige erschien jetzt in der Kirche Saint Jean-en Greve gerade wie die frechste Merveilleuse, in durchsichtige Leinwand gekleidet; ihren Busen verhüllten blos sehr dünne Spitzen, où elle, sagt das Journal Heinrich III., se laisa *muquetter* et *attoucher au scandal de plussieurs*.

Heinrich III. gab, zur Abwechselung nach vielen Debauchen, Bußgesellschaften und Bußprozessionen, wobey seine Lieblinge zugelassen wurden. Im Jahre 1583 zogen die Gebrüder dieser Buß-

gesellschaft umher, und hatten das Gesicht mit einem Sack von weißer Leinwand überdeckt. Ein starker Regen, der sie überfiel, gab den Parisern, denen von jeher keine Gelegenheit zu Spottgedichten entging, Anlaß zu folgendem Verse:

*Après avoir pillé la France*
*Et tout son peuple dépouillé,*
*N'est-ce pas belle pénitence*
*De se couvrir d'un sac mouillé?!*

Am andern Tage nach diesem Possenspiele bekamen 120 Pagen im Louvre die Ruthe, weil sie sich hatten beygehn lassen, Schnupftücher über die Gesichter zu werfen, und so die Prozession nachzuäffen.

Unter Heinrich III. stieg die Dummheit und Bigotterie so sehr, daß man sogar Prozessionen von nackten Menschen anstellte. Am 14. Februar 1589 war eine solche Prozession in der Pfarrey St. Nicolas-des-Champs, wobey mehr als tausend Personen beyderley Geschlechts, Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, alle nackend, zu sehen waren. Das nemliche geschah am 24. Februar desselben Jahres den ganzen Tag lang. (Man sieht also, daß diese Art von

Spaziergängen ihre Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben muß.)

Nachher wiederholte man diese Ceremonien auch nächtlicher Weile, und weckte oft die Pfarrer auf, um den Zug zu führen. Ein Pfarrer von Saint-Eustache, der sich einfallen ließ, einige Vorstellungen gegen die hieraus nothwendig erfolgenden Unordnungen sich zu erlauben, wurde als Ketzer behandelt.

Solcher Unsinn dauerte noch lange fort. Auf der Brücke Notre-Dame in Paris passirte am 3. Juny 1590 die geistliche Infanterie (!!—) der Ligue vor dem Legaten die Musterung. Kapuziner, Franziskaner, Jacobiten, Karmiliten ꝛc. ꝛc. alle, mit aufgeschlagenem Rock, zurückgelegter Kapuze, den Helm auf dem Kopfe, den Harnisch um den Leib, das Schwert an der Seite und die Muskete an der Schulter, marschirten vier und vier, der ehrwürdige Bischof von Seulis, mit einem Speer bewaffnet, an ihrer Spitze. Die Pfarrer von St. Jaques de la Boucherie und von St. Come, verrichteten den Feldwebeldienst. Einige dieser Milizen, welche nicht daran dachten, daß ihre Flinten mit Kugeln geladen waren, wollten den Legaten mit Schüssen salutiren, und

tödteten neben ihm einen seiner Almoseniere. Se. Eminenz, welche fand, daß es bey dieser Musterung heiß zu werden begann, eilte, den Segen zu geben, und zog sich zurück.

Es war ein König wie Heinrich IV. und ein Minister wie Sully nöthig, um eine durchaus, und in allen Zweigen so verdorbene Staatsmaschine auf einige Zeit wieder aus dem Abgrunde herauszuziehen. Indessen war auch Heinrich nicht ohne Fehler, und namentlich gaben seine vielen Liebschaften (man weiß deren nicht weniger als sechsundzwanzig), dem Volke manchen Anstoß, und waren nicht selten von sehr übeln Folgen.

Man weiß die Geschichte der Gabrielle d'Estrée; allein Folgendes scheint weniger bekannt. Man muß gestehen, daß der große Heinrich für seinen Ruhm gerade zu rechter Zeit starb (obgleich sein Mord weder entschuldigt werden kann, noch es hier soll).

Eben erfreute sich Frankreich der beglückendsten Ruhe und Größe, als eine neue Leidenschaft seines Monarchen die kaum entschlafene Zwietracht wieder zu erwecken drohte. Margaretha von Montmorency, Tochter des Groß-Connetables von Frankreich, hatte das liebgewohnte Herz des Kö-

niges, der schon siebenundfünfzig Jahre alt, zum zweiten Male Gatte, und vieler Kinder Vater war, durch ihre seltene Schönheit gefesselt, uud der König machte aus seiner Leidenschaft kein Geheimniß. Indessen war Margaretha die bestimmte Braut des ersten Prinzen vom Geblüte, Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Condé, welcher der Liebschaft des Königes dadurch ein Ende zu machen glaubte, daß er seine Vermählung mit Margarethen feierlich vollzog. Allein dieses neue Hinderniß fachte die Flamme in dem Herzen des Königes noch stärker an, und, ausgelernt in den Künsten der Liebe, ließ er nichts unversucht, um bey seiner schönen Nichte Gehör zu finden. Condé, der erste Fürst nach dem Könige, zweyundzwanzig Jahre alt, wollte an der ihm zugedachten Ehre kein Behagen finden, und entfernte seine Frau unter einem Vorwande von dem Hofe. Neue Nahrung für die Liebe des Königes, und Stoff genug zum Haß gegen den Prinzen. — Heinrich ging so weit, daß er diesem letzteren unter Drohungen befahl, seine Gemahlin wieder an den Hof zu bringen, und ungeduldig, den Erfolg abzuwarten, ritt der König verkleidet und mit wenigem Gefolge oft viele Meilen weit, um einen Blick der Geliebten zu erjagen.

Dieser Nachstellungen endlich müde, und unfähig, der Übermacht des Monarchen in die Länge zu widerstehen, faßte Condé den Entschluß, mit seiner Gemahlin heimlich aus Frankreich zu entfliehen. Er kam glücklich nach Landrecy, und war gesonnen, sich in den Niederlanden aufzuhalten; als ihm aber dieses Vorhaben von dem Erzherzoge Albert, der es mit Heinrich IV. nicht verderben wollte, auf eine höfliche Art erschwert ward, ließ Condé seine Gemahlin, die damals sechszehn Jahre alt war, bey seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, in Brüssel, und begab sich nach Cöln.

Inzwischen hatten die spanischen Minister, und besonders der Marquis Spinola, in der Absicht, dem gefürchteten Könige Heinrich auf seiner schwächsten Seite wehe zu thun und politische Vortheile zu erhaschen, sich alle Mühe gegeben, den Erzherzog zu der Aufnahme des Prinzen Condé zu bewegen, und es gelang ihnen. Der Prinz ward nach Brüssel eingeladen, wo er im Dezember 1609 ankam und auf das feierlichste empfangen ward.

Heinrichs Ärger über den Verlust einer Geliebten und über die Flucht seines nächsten Ver-

wandten war ohne Gränzen. Er jagte einen Courier, Emissär, Gesandten ꝛc. dem andern nach, um die Flüchtlinge zurückzubringen, oder ihnen überall die Durchreise und den Aufenthalt verbieten zu lassen. Die Unterhandlungen in Brüssel waren äusserst lebhaft, und während denselben machten die Franzosen den kühnen Anschlag, die Prinzessin von Condé in Brüssel selbst aufzuheben. Das Gemüth dieser jungen Dame war von ihren Landsleuten, und selbst durch die Briefe und Abgesandten ihrer Eltern, so bearbeitet worden, daß die Liebe zu ihrem Manne nach und nach merklich erkaltete. Von ihrer Seite stand ihrer Entführung keine Bedenklichkeit entgegen; aber doch war das Unternehmen schwer. Es brauchte viele heimliche Zubereitungen, folglich viele Mitwisser, und so ward es dem General, Grafen von Boucquoi verrathen, der den Erzherzog davon benachrichtigte.

Ohne sich das geringste davon merken zu lassen, daß er dieses Vorhaben nur ahnde, traf der Erzherzog die Einleitung, daß die Prinzessin von Condé in seinem eigenen Pallaste, ganz nahe bey seiner Gemahlin, der Infantin von Spanien, eine Wohnung bezog. Die Franzosen gaben sich alle erdenkliche Mühe, dieses zu verhindern, oder

wenigstens um drey Tage zu verzögern, weil sie bis dahin ihren Schlag gethan zu haben glaubten. Die Prinzessin liebte den Tanz, und da in dem oranischen Pallaste ein Ball veranstaltet ward, so ersuchte sie den Erzherzog, ihr noch dieses Vergnügen zu gewähren; aber man merkte die Absicht und wußte ihrem Verlangen durch höfliche Ausflüchte zu begegnen. Ihr Einzug in den Pallast des Erzherzogs blieb auf den Sonntag, den 13ten Februar 1610, bestimmt, und nun, da durch Aufschub nichts mehr zu gewinnen war, faßten die Franzosen den Entschluß, die Entführung der Prinzessin noch in der vorhergehenden Nacht zu wagen. Sie mußte sich unpäßlich stellen, um sich gegen einen nächtlichen Besuch ihres Gemahles zu sichern. Die beiden französischen Gesandten gingen ihr nicht von der Seite; aber Boucquoi war wieder auf der Spur. Man entdeckte nun alles dem Prinzen von Condé, der bisher von dem Entführungs-Projecte nichts gewußt hatte, und dieser schlug Lärmen. Der oranische Pallast ward in der Nacht von Bewaffneten angefüllt; ganz Brüssel war im Aufstande, und man sagte allgemein, der König Heinrich wäre selbst vor den Thoren der Stadt gewesen, um die entflohene Geliebte aufzunehmen.

Der mißlungene Anschlag gab nun Anlaß zu den intricatesten Spiegelfechtereyen der Diplomatie. Während derselben ward in Frankreich ein Kriegsheer ausgerüstet, und unter dem Vorwande der clevischen Erbschaftssache gegen die Niederlande vorgerückt. Spanien hatte dem Prinzen von Condé seinen Schutz verheißen, und setzte sich ebenfalls in Positur. So eben sollte das Blut von zwey Nationen fließen, als Heinrich IV. am 14ten May 1610 von einem Bösewichte ermordet ward. Es blieb Friede, und Condé kehrte mit seiner schönen Margaretha im Triumph nach Paris zurück.

Mit Ludwig XIII. begann der Despotismus von Neuem wieder allgemein herrschend zu werden. Dieser König, von elenden Schmeichlern — die von nun an keinen französischen Regenten ohne vielversprechenden Beynamen ließen, der aber jedesmal eine Satyre auf ihn zu seyn scheint — der Gerechte genannt, mochte wol kein schlechter Jäger seyn, und auch „zierlich und steif zu Pferd sitzen," allein für einen Beherrscher von Frankreich war er durchaus nicht geschaffen.

Während seiner Minderjährigkeit ward das System der Tyranney durch den Marschall d'Ancre und den Cardinal Richelieu gegründet. Schon

damals war das Elend groß; dabey wurden Strafen ausgesetzt, wenn man sich verleiten ließ, einem Bettler etwas zur Unterstützung zu geben. Die Prinzen vom Geblüt, welche es mit dem Volke hielten, und die Verschwendungen der Minister öffentlich tadelten, wurden durch ansehnliche Pensionen gewonnen, und dem redlichen Herzoge von Sully nahm man die Verwaltung der Finanzen ab, und übergab sie dem elenden Marschall d'Ancre, weil er sich nicht gescheut hatte, diese Verschwendung laut zu tadeln.

Als der König selbst zur Regierung gelangte, ging es keineswegs besser; denn d'Ancre war es, der nach Willkühr herrschte, und was man anderthalb Jahrhunderte später so hart an der Nationalversammlung tadelte, vollführte schon damals er: dem Könige erlaubte d'Ancre nämlich nicht einmal auf ein Landhaus oder auf die Jagd zu gehen, kaum durfte er einen Spaziergang in den Tuilerien machen. — Wer nur im geringsten das Mißfallen des Ministers erregte, der ward hingeopfert, und selbst die Königin Mutter mußte vor seiner und Richelieu's Rache, nachdem man sie einige Zeit gefangen gehalten, landesflüchtig in Brabant, England, den Niederlanden und

Teutschland umherirren, und in Dürftigkeit ihr Leben zu Cöln endigen. Geistlichkeit, Adel und Parlament wurden unterjocht, und d'Ancre und Richelieu sahen die Justiz nur als ein Mittel an, Willkür auszuüben.

Endlich brachte es Ludwig dahin, daß d'Ancre durch einen Anführer der Leibgarde, (Vitré) — gegen Ernennung zum Marschall — überfallen und erschossen ward. Die Habsucht dieses Verschwenders hatte 11 bis 12 Millionen (nach heutigem Münzfuße fast 26 Mill. Francs) verschlungen, worunter nicht begriffen ist, weil es nicht berechnet werden kann, was ihm durch königliche Anweisungen, Schenkungen und Erpressungen aller Art, zu Theil wurde. Als man, nach der Ermordung dieses Günstlings, seinen Körper — an dem der Pöbel seine Wuth noch nach dem Tode ausließ — durchsuchte, fand man in seinen weiten Beinkleidern vier Taschen, und in diesen an Anweisungen, Versprechungen der Empfänger, Obligationen und andern, auf den königlichen Schatz gestellten Papieren, 1,985,000 Livres (4,287,600 Francs)!

Auch gegen die Freunde und Anhänger des d'Ancre schien man nach seiner Ermordung eben

so grausam verfahren zu wollen, wie gegen ihn. So ward z. B. sein Sohn, der Graf la Verre, noch am nämlichen Tage verhaftet. Da er sich aber weigerte, Speisen zu sich zu nehmen, so schickte ihm die Königin — Eingemachtes, und beschied ihn zu sich, um — vor ihr zu tanzen. Da er dieses (am Tage der Ermordung seines Vaters, vor derjenigen, die wol nicht wenig dazu beygetragen!) that, so ward er, wie es scheint, wieder freygelassen, und die Sache war damit abgethan!

Die Kriege gegen die Reformirten in Frankreich, und für die Protestanten in Teutschland, kosteten ungeheuere Summen. Um die Prinzen zum Schweigen zu bringen schloß man fortwährend ordentliche Capitulationen mit ihnen ab. So erhielt z. B. der Prinz von Condé durch den Vergleich von Laudun anderthalb Millionen Livres; wodurch stets neue Auflagen nothwendig wurden, und worüber natürlich das ohnehin schon so hart gedrückte Volk laut murrte. Im Jahre 1640 erregte es einen Aufstand in der Normandie, den man den Aufruhr der Barfüßer nennt, weil die Wenigsten nur so viel besaßen, um sich Schuhe und Strümpfe anzuschaffen. Durch

Strenge stellte man zwar die Ruhe einigermaßen wieder her, allein dadurch war wenig gewonnen.

Unterdessen hatte sich der schlaue aber grausame Cardinal Richelieu — wie früher d'Ancre — eine Art Alleinherrschaft gegründet. Sein unermeßlicher Ehrgeiz veranlaßte ihn, bey allen wichtigen Begebenheiten in Europa den Theilnehmer zu spielen, wobey er oft die größte Inconsequenz zeigte; und während er zur Befriedigung jener Leidenschaft blos zur Belagerung von la Rochelle 40 (über 86) Millionen aufopferte, unterstützte er mit eben so großer Anstrengung die Protestanten in Teutschland. Er selbst machte jährlich wenigstens für 4 (8 1/2) Millionen Aufwand; zu damaliger Zeit eine ungeheuere Summe, und der Anfang jener Ministerial-Verschwendung, der sich so ausserordentlich nur in der französischen Geschichte zeigt. Durch solchen Aufwand wußte er es freylich dahin zu bringen, daß ihm das Volk stets mehr Ehre erwies, als dem Könige selbst.

Wer das Mißfallen Richelieu's erregte, wer nicht vor ihm kroch, der war verloren. So wurden der Marschall von Marillac, der sonst treffliche Herzog von Montmorency, de Thou und Cinqmars auf seinen Befehl hingerichtet. Ja

er hatte sogar die Frechheit, eigenmächtig den Prozeß niederzuschlagen, der im Kabinete des Königs gegen den Herzog von Vendôme eingeleitet worden war, und zu dessen Untersuchung der König selbst eine Commission ernannt hatte. — Es ist wahrlich nicht zu läugnen, was irgendwo ein Schriftsteller schon früher bemerkte, daß nämlich der Schutz und die Aufmunterung, welche Richelieu den Künsten und Wissenschaften angedeihen ließ, bey Weitem lange nicht das aufzuwiegen vermögen, was er als Mensch verschuldete.

Auffallender als folgender Zug charakterisirt wol keiner diesen mit Sternen und Orden gezierten Bösewicht, der die Mönchskutte zwar, aber keineswegs seinen mönchischen Charakter abzulegen vermochte. Ein in der Normandie auf seinen Gütern lebender alter Offizier mußte wegen einiger Geschäfte nach Paris reisen. Als er sich etliche Tage daselbst aufgehalten, erhielt er ein Billet, um sich nach Ruel, dem zwey Stunden von der Stadt entlegenen Pallaste des Cardinals Richelieu, zu begeben, weil ihn dieser zum Mittageſſen erwarte. Er sowol, als seine Freunde, waren erstaunt über die Ehre einer solchen Einladung.

Doch folgte er derselben, und machte sich zu Fuß auf den Weg. Ein Mann, der in einem Cabriolet vorbeyfuhr, bot ihm einen Platz an, und er stieg ein. Während der Fahrt entspann sich folgende Unterhaltung: „Ich bin von Sr. Eminenz eingeladen," sagte der Offizier, „welches mich wundert. Denn seit mehr, als 30 Jahren, wo ich unter der Gendarmerie diente, lebe ich, vom Hofe entfernt, ruhig auf meinen Gütern." — „Kennen Sie den Cardinal genau?" fragte der Andere. — „Sehr wenig," war die Antwort. — „Zu welcher Partie gehörten Sie zur Zeit der Unruhen?" — „Zur Ligue." — „Errathen Sie nicht den Beweggrund, den der Cardinal bey dieser Einladung haben könnte?" — „Nein; ich halte es für eine große Ehre." — „Sie sind ein gerader, biederer Mann; aber diese Ehre ist sehr gefährlich." — „Warum?" — „Wissen Sie, daß der Haß des Cardinals nur mit dem Leben desjenigen erlischt, auf den er gerichtet ist?" — „Was wollen Sie damit sagen?" — „Haben Sie niemals eine oder die andere Handlung seines Ministeriums getadelt?" — „Niemals öffentlich." — „Haben Sie in Ihrer Jugend niemals Epigramme oder andere anzügliche Verse gemacht?" — „Ich erinnere mich einiger; sie wurden ziemlich bekannt." — „Nun

denn — Sie wissen nicht, wer ich bin; aber Sie werden dereinst den Augenblick segnen, der mich einen so braven Mann finden ließ." — „Wer sind Sie denn?" — „Ich bin der Scharfrichter. Ich komme nie nach Ruel, als wenn der schreckliche Mann seiner Rache ein Opfer weiht. Heute bin ich dorthin gerufen. Retten Sie sich, und denken Sie meiner!" — „Würdiger Mann! Wie soll ich Ihnen . . .?" — „Keinen Dank! Ich bin durch die That belohnt." — Der Offizier reisete schnell nach seiner Heimat ab, und bald hatte er das doppelte Glück, den Tod des Cardinals zu erfahren, und den wieder zu sehen, der ihm so edelmüthig das Leben gerettet hatte.

Unter Ludwig XIII. beliefen sich die Abgaben dreymal höher, als unter seinem Vater, Heinrich IV. Man sah die Truppen als die beste Stütze der königlichen (und ministeriellen) Macht an, und vermehrte daher ihre Zahl (die 1600 nur gegen 8,000, 1610 aber schon beynahe 50,000 Mann betragen hatte) bis auf fast 100,000 Mann, deren Unterhalt jährlich 60 (129) Millionen Livres kostete.

Das völlige Unglück Frankreichs begann jedoch

erst mit Ludwig XIV., einem Despoten, der weit eher den Beynamen des Mordbrenners, als des Großen verdient hätte.

Auch während seiner Minderjährigkeit verschwendeten die Verwalter des Reichs ungeheuere Summen, und drückten das Volk unablässig mit neuen Auflagen; auf einmal wurden neunzehn Geldverordnungen registrirt! — Cardinal Mazarin, ein noch schlechterer Mensch, als einst Richelieu war, kümmerte sich wenig um das Wohl des Staats, sondern suchte blos seine Entwürfe auszuführen und sich zu bereichern. Er hinterließ 200 (über 400) Millionen Livres, ob er gleich äußerst großen Aufwand gemacht, und eine Zeit lang 7,000 Soldaten auf seine Kosten erhalten hatte.

Als Ludwig selbst die Regierung übernahm, wurde es, wo möglich, noch schlechter. Seine Projecte kosteten unermeßliche Summen, und erschöpften das Land so sehr, daß der arme Unterthan kaum noch sein Leben davon reißen konnte. Man sang ein „Herr Gott dich loben wir" über das andere für erfochtene Siege, und das Volk starb vor Hunger auf der Straße. Der König wußte von dem Elende, aber er linderte es nicht. Machte man ihm Vorstellungen darüber, so wurde

er unwillig, und seinem Finanzminister Colbert, der es einst wagte, freymüthig von der gränzenlosen Armuth der Nation und der Zerrüttung der Finanzen zu sprechen, gab er zur Antwort: „Ich „befehle und Sie vollziehen; mehr verlang' ich „nicht." Wurde im Parlamente ein weiser Vorschlag gemacht, so ging Ludwig mit der Peitsche in die Versammlung, und — befahl.

Die Verschwendung an seinem Hofe war ausserordentlich. So kaufte er Dünkirchen für 5 (mehr als 10) Millionen Livres und ließ 30,000 Menschen daran arbeiten. Zum Vergnügen des Herzogs von Bourgogne ließ er 1699 ein Lager für 50,000 Mann schlagen, das einige Millionen kostete, und in welchem alle Zelte der hohen Offiziere wie Palläste verziert waren.

Durch die unkluge Aufhebung des Edicts von Nantes (1685), brachte Ludwig das, durch dasselbe einigermaßen beruhigte Frankreich, wieder neuerdings in die heftigste Bewegung. Mehr denn 30,000 Protestanten ließ er, „zu ihrem eigenen Besten," wie er sich auszudrücken pflegte, in die Gefängnisse werfen, und auf mehr denn 700,000 beläuft sich die Zahl derer, welche ihres Glaubens wegen das Vaterland verließen, ander-

wärts aber stets mit offenen Armen empfangen wurden; denn es waren die fleißigsten, geschicktesten und besten Bewohner Frankreichs.

Wer nicht dachte wie er, der war, nach seinen Begriffen, im Irrthume, und er fand kein besseres Mittel, die Leute davon abzubringen, als Einsperrung. Dennoch ließ er den Marquis von Montespan, den Ehegemahl seiner Maitresse, ebenfalls einsperren, weil derselbe, wie Er, seine Frau für sich haben wollte. Das gute Beyspiel blieb nicht ohne Nachahmung. Von nun an verwiesen nicht nur Minister, sondern sogar kleine Ministerial-Commis die Männer artiger Weiber.

In dem harten Winter von 1709 wurden Kranke in den Mist verscharrt, um sie, wo möglich, vor dem Erfrieren zu bewahren; die Kinder irrten, von Hunger ausgezehrt, zwischen Häusern und Gesträuchen umher, und suchten Wurzeln, die sie mit heißer Gierigkeit verschlangen; man konnte kein anderes Brod, als von Hanfsamen bekommen, das die Menschen erhitzte und auszehrte. An etwas viel Besseres war das Volk freylich auch vorher nicht gewöhnt! — In dem reichgesegneten Champagne konnte sich der Landmann nicht anders nähern, als von einer Suppe mit

Mehl, kohlschwarzem Brode und etwas Salz, und auf den Knieen dankte er Gott für eine solche Mahlzeit. Man sah nur Häuser mit Stroh und Rohr bedeckt, indeß der Despot einen prächtigen Pallast um den andern vom Schweiße seiner Unterthanen erbaute, und darin mit asiatischer Weichlichkeit schwelgte. Die übermäßigen Abgaben wurden mit unerbittlicher Strenge eingetrieben. Alles Hausgeräthe wurde den Leuten verkauft, und manchem Sterbenden riß man die Bettlacken weg, um die Steuern zu dem Kriege zu bezahlen, der einen französischen Prinzen auf den spanischen Thron bringen sollte.

Die fortwährenden Kriege vertilgten ein ganzes Geschlechtsalter. Die Blüthe der französischen Jugend, nach den geringsten Berechnungen 600,000 Menschen, fielen, — eine ungeheuere Anzahl für das, damals weit weniger als jetzt bevölkerte Land. — Als Ludwig XIV. starb, waren Männer von 35 bis 45 Jahren selten, die Kriege hatten sie gefressen!

Im Jahre 1710, nach der schrecklichsten Hungersnoth und nach einem zehnjährigen, unglücklichen Kriege, wurde noch eine neue, ungewöhnlich

starke Auflage vom zehnten Pfennige, gemacht und mit der größten Strenge eingetrieben.

Bey Hofe stieg indeß die Verschwendung in eben dem Maße, in dem das Elend des Volkes wuchs. Der General-Controlleur Fouquet besaß ein Landhaus, das, mit Anlegung der Gärten, beynahe 36 (72 1/2) Millionen Livres kostete. Er hatte dazu drey Dörfer mit ihren Ländereyen gekauft, und den Pallast zweymal aufbauen lassen. — Als der König 1672 über den Rhein ging, wurden über 100 (200) Millionen Livres auf die Pracht des Hofstaats verwendet. Der Dauphin hatte jahrlich 6 (12) Millionen Taschengelder; 60 Gelehrte erhielten von ihm Pensionen; und Ludwig unterstützte den englischen Prätendenten mit so viel Geld, als er nur aufbringen konnte. Daher kam es aber auch, daß er gegen das Ende seiner Regierung für acht Millionen zweyunddreyßig verschreiben mußte, wodurch also die Nation dreyhundert Prozente gleich baar verlor!

Neben diesen übermäßigen Ausgaben und Abgaben wurde mit all' der Härte verfahren, die stets den Despotismus begleitet, oder die er viel-

mehr veranlaßt. Die Dragonerbekehrungen * gegen die Hugenotten, so wie die Verwüstungen im westlichen Theile Teutschlands, ** sind bekannt, weniger aber sind es die Barbareyen, die bey der Eroberung von Lothringen ausgeübt wurden. Dies Völkchen hatte eine Liebe zu seinem Regenten, die es jedem Kenner von wahrem Menschenwerthe lieb und verehrungswürdig machen mußte. Ihr Herzog, Nicolaus Franz, wurde nach seiner Vermählung mit seiner Base Claudine ins Gefängniß gesetzt; beide entwischten aber in Bauernkleidern, mit Mist auf ihren Schultern. Die Hungersnoth war indeß groß im Lande. Die Menschen legten sich Schlingen, um sich zu fangen und sich aufzuzehren. Viele Mütter aßen ihre eigenen Kinder, und man zog Leichname

---

* Dragonaden oder Dragonerbekehrungen waren solche, welche mit Kriegsgewalt erzwungen werden sollten, Zwangsbekehrungen. Ludwig XIV. schickte nämlich in dieser Absicht 1684 Dragoner in die Cevennen, um durch sie die Reformirten (Hugenotten) zu züchtigen.

** Die Art, wie damals die Truppen des allerchristlichsten Königs verfuhren, ist unbeschreiblich. Der einzigen Stadt Speyer ward ein Schaden von wenigstens vier Millionen Gulden zugefügt, — der dabey sonst verübten Grausamkeiten gar nicht zu gedenken.

aus den Gräbern, um sie zu Nahrungsmitteln zu gebrauchen. Unter all' dem Elende wurden Gelder in dem Lande gesammelt, um sie dem Regenten zu schicken, der sie aber großmüthig ausschlug. Was war von einem solchen Volke zu erwarten, wenn der Regent seine Liebe und sein Zutrauen erworben hätte? Mußte man nicht alles Mögliche thun, um es zu gewinnen? Man that aber gerade das Gegentheil! Die Adeligen, die noch an dem Herzoge hingen, wurden verbannt, ihre Güter eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Ein Bettelmönch ward auf öffentlicher Straße aufgehängt, weil er einigen Soldaten des Herzogs Karl IV. einige Lebensmittel zugesteckt hatte. Nach der Hungersnoth und der darauf folgenden Pest wurde den Landleuten alles zum Ackerbau nöthige Vieh weggenommen; und nun versammelten sie sich in Haufen, spannten sich selbst vor den Pflug, und bauten schweigend und weinend ihre Äcker. Man wollte sie verpflanzen, und einzeln in die Einöden von Amerika versetzen, und ohne den Marschall de la Force wäre es auch geschehen. Aber ob sie gleich im Lande blieben, so wurden sie doch nicht wie Landeseinwohner, sondern wie verpflanzte Missethäter behandelt. Jede Taufe belegte man mit 40 Sols Abgabe;

auch die Begräbnisse wurden verpachtet. Der Herr von Vaubourg, einer ihrer Despoten, hörte die schöne Melodie der Holzschuhe nicht, versicherte aber, er wolle schon Einrichtungen dazu treffen; der Herzog de la Ferté verwünschte es sogar, daß man die Lothringer nicht zu Grunde richten könne, wenn man ihnen auch Arme und Beine abschnitte. Doch diese löbliche Absicht ward in der Folge noch ziemlich erreicht. Als Frankreich voraus sah, daß es das Land verlieren würde, da wurden vierzig Escadrons und fünfundzwanzig Bataillons Truppen hinein gelegt, die mehre Monate darin nach ihrer Willkür lebten. Zur Unterhaltung der Reuterey war Fourage nöthig; es wurden also Commissarien ernannt, sich solche von den Unterthanen liefern zu lassen. Und hier übte man eine Greuelthat von Betrügerey und Härte aus, die erzählt zu werden verdient, weil sie wol einzig in ihrer Art ist. Die Commissarien befahlen, die Einwohner von Bar sollten ihre Fourage nach den vogesischen Gebirgen, und die Bewohner dieser Gebirge ihren Antheil in das barische Gebiet liefern, — in der Saatzeit! Das Volk hielt sich für verloren; die Commissarien, dem Scheine nach, zum Mitleid bewegt, schlugen vor, sich an einen gewissen Mann an der

Gränze zu wenden, der die Fourage gegen eine billige Bezahlung an Ort und Stelle bringen würde. Der Diebsgehülfe ließ sich erst lange bitten, versprachs am Ende doch, und ließ sich eine ungeheuere Summe von den Bedrängten bezahlen. Kaum waren sie wieder zu Hause, so kam geschärfter Befehl von dem Intendanten, ihren bestimmten Theil Fourage selbst an Ort und Stelle zu liefern. Man denke sich ihre Verzweiflung! In der Noth entschlossen sie sich, Abgeordnete nach Versailles zu schicken. Ihre Bittschrift ward aber mit Verachtung zurückgewiesen und ihre Klage für Aufruhr erklärt! Man schickte sie dem Intendanten zurück, der sie in ein düsteres Gefängniß werfen ließ, weil sie eine Vorstellung an den König gewagt hatten. Unterdessen sandte man Dragoner in die Dörfer, die alle Schändlichkeiten ausübten, deren Teufel fähig wären. Korngarben warfen sie den Pferden als Streu unter, oder warfen sie auf die Straßen oder in Moräste, damit das Korn nur verdorben wurde. Satt und betrunken schnitten sie einer Menge Ochsen und Kühe die Zungen aus dem Halse und lachten laut über ihr Werk, weil das Vieh nun nicht mehr zu brauchen war. Im härtesten Winter trieben sie die Leute aus den

Häusern, und Eltern mußten ihre Kinder in Miststäte verscharren, damit sie der Frost nicht tödtete! —

Wie schwach Ludwig XIV. war, und wie sehr er von seinen elenden Ministern beherrscht wurde, zeigt folgendes Beispiel. Der König fuhr den Marquis de Louvois einst rauh an, weil in einem der neu angelegten königlichen Gebäude ein Fenster nicht recht angebracht war. Louvois war nämlich seit Colberts Tode auch Oberintendant aller Bauten, Künste und Manufacturen Frankreichs. Tief gekränkt ging der Minister fort, und ließ seinem Zorne daheim freyen Lauf vor seinen Vertrauten. „Wenn ich einem Menschen," rief er, „einem Menschen, der über solche Erbärmlichkeiten Aufhebens machen kann, keine Beschäftigung gebe, so bin ich verloren. Der Krieg bringt ihn am besten von seinen Bausachen ab; und bey Gott! er soll Krieg haben; braucht er ihn nicht, brauch' ich ihn." Richtig ward durch Louvois Kunst nun die Augsburger Association (zwischen Östreich, Spanien, Schweden und vielen Ständen des teutschen Reichs geschlossen) ohne anders gebrochen, und ganz Europa wieder mit Feuer und Schwert verheert, weil — ein Fenster am unrechten Orte gestanden! —

Louvois war, wie Richelieu und Mazarin, ein Verschwender, der viele Millionen vergeudete. Er hatte das Loos, wie die meisten großen und kleinen Despoten, nämlich auf gewaltsame Weise das Leben zu verlieren; denn aller Wahrscheinlichkeit nach ward er vergiftet.

Wie es damals am Hofe herging, ersieht man aus Folgendem: Am 11. April 1711 starb der Dauphin, Sohn Ludwig XIV., an Gift. Kein volles Jahr nachher (12. Februar 1712) wurde die Gemahlin des nunmehrigen Dauphins, Herzogs von Burgund, durch Schnupftabak vergiftet. Einige Tage darauf legte sich der zweyte Dauphin, und starb unter schrecklichen Zuckungen (18. Februar 1712). Achtzehn Tage darauf (8. März 1712) starb der dritte Dauphin, der junge Herzog von Bretagne, Sohn des Herzogs von Burgund, im fünften Jahre seines Alters unter furchtbaren Convulsionen; man sagte er habe die Massern gehabt. Nach einigen Tagen wurde auch der vierte Dauphin, Herzog von Anjou, zweiter Sohn des Herzogs von Burgund, nachmaliger Ludwig XV., gefährlich krank. Zur Vorsicht gab man ihm Gegengift, und man sagt, dies habe ihn (zum Unglück für das arme Frankreich!) gerettet. Bin-

nen nicht völlig 11 Monaten waren drey Dauphins und eine Prinzessin an Gift gestorben. (Wie man behauptete, war es ihnen durch den Herzog von Orleans, nachmaligen Reichsverweser, beygebracht worden.) Von der ganzen (ehelichen) Nachkommenschaft Ludwig XIV. lebte also Niemand mehr, als der durch Gegengift gerettete Herzog von Anjou und der Herzog von Berry. Letzterer bekam am 1. May 1712 einen tödtlichen Anfall, und starb, unerachtet man ihm zweymal ein heftiges Brechmittel gegeben hatte; die Ärzte sagten, in Folge eines auf der Jagd gehabten Anfalls; Andere aber behaupten, er sey durch die Herzogin von Orleans ebenfalls vergiftet worden!

Als Ludwig XIV. starb, strömte das Volk nach Saint-Denis, und von der Vorstadt bis zur Abtey war Ball, Musik, wilder Tanz und lärmender Gesang. — Als der Leichenzug vorbey kam, versah man sich mit Zwiebeln, und theilte sie aus, um sich zu seiner Ehre wenigstens die Augen roth zu färben, weil Niemand weinen konnte. Man führte den Leichenzug sogar auf unbekannten Wegen über das Feld, weil man die Wuth des Pariser Pöbels fürchtete.

„Er starb," sagt Ewald, „wie ein Vulkan

verlöscht, der in der Ferne das prächtigste Schauspiel gab, aber die Gegend um sich her für ein Jahrhundert verwüstet."

Als Ludwig XIV. starb, waren die Staats-Einkünfte gegen früher ausserordentlich erhöht; denn die französische Regierung beging stets den unverzeihlichen Fehler, der auch gegenwärtig noch nicht überall vermieden zu werden scheint, daß sie blos darauf bedacht war, die Masse der Einkünfte zu vergrößern, nicht aber darauf, jene der Ausgaben zu mindern. — Dennoch waren 186 (fast 335) Millionen auf das Einkommen der folgenden Jahre anticipirt, und eine Schuldenmasse von 2,600 (4,550) Millionen aufgehäuft. Die Zinsen dieser letztern betrugen jährlich 82,859,504 Livres, und da 1715 — nach Raynals Angabe — die sämmtlichen Staats-Einkünfte 115,389,074 Livres betrugen, so blieben also nur 32,529,570 zu den nöthigen Ausgaben übrig, die bey dem Tode Ludwig XV. auf 210 Millionen gestiegen waren. — Das Heer, das unter Ludwig XIV. oft über 400,000 Mann betrug, kostete jährlich nicht selten gegen 100 Millionen.

Der Regent, Herzog von Orleans, war mit der Tugend, der Sparsamkeit nichts weniger als

vertraut, daher man auf verschiedene Finanz-Künsteleyen sann, durch welche nicht allein nichts gebessert, sondern Frankreich seinem Untergange nur näher gebracht wurde. — Vor allem setzte man eine Commission nieder, um die Betrügereyen derer zu untersuchen, die öffentliche Einkünfte verwaltet hatten. Sie brachte wirklich über 160 Millionen heraus, die dem öffentlichen Schatze wieder bezahlt werden sollten, und die den Credit einigermaßen wieder herstellen konnten, wenn sie gut benützt worden wären. Aber Günstlinge und Maitressen theilten sie unter sich; man accordirte mit ihnen auf fünfundzwanzig, ja auf zwölf Procent, und behielt das öffentlich, was öffentlich für betrogenes Gut erklärt war. — Darauf nahm man Münzveränderungen vor, und prägte namentlich den Louisd'or zu 20 Livres um. Endlich wurde des Schottländers Law Project in Erfüllung gebracht. Am 24. Februar 1720 ward bey Strafe von 10,000 Livres verboten, mehr als 500 Franken im Hause zu haben (das übrige Geld mußte bekanntlich gegen Scheine ausgewechselt werden); ja im März erschien sogar das unbedingte Verbot, gemünztes Gold oder Silber zu besitzen und auszugeben. Auf solche Weise erhielt denn freylich die Regentschaft alles gemünzte Geld, aber die

ganze Nation, die für 6,000,000,000 (sechs Milliarden) Papier besaß, gerieth in Verzweiflung. Law selbst besaß nachher 14 Marquisate und Grafschaften, und der Regent konnte wieder Millionen vergeuden, indeß das Volk vor Hunger umkam. Der Regent schenkte auf einmal dem Prinzen von Rohan 400,000 Livres, dem Herzoge von Chaulnes und dem Grafen von Maillebois jedem ebensoviel. Der Prinz Karl von Lothringen erhielt eine ganze Million. Die Orgien, die jener alle Abend mit seinen getreuen Roues hielt, kosteten ungeheuere Summen; die Frau von Averne, eine seiner Maitressen, bekam jährlich 3,600,000 Livres blose Tafelgelder, und der Cardinal Dubois, ein Scheusal, speiste auf einem goldenen Service, und hatte 1,700,000 Livres Einkünfte, ohne das, was er als Verräther der Nation von auswärtigen Mächten zog. (Namentlich bekam er beynahe eine Million Livres Pension von England.) Er hinterließ 1,100,000 Livres an baarem Gelde, obgleich er so viel verschwendet hatte, als es ihm nur möglich gewesen war.

Am schrecklichsten gedrückt ward jedoch das arme Volk unter Ludwig XV., dessen Regierung

ein Beyspiel ist, wie weit Schwäche, Sittenlosigkeit, rasende Verschwendung und schamlose Hintansetzung alles dessen, was recht, gut und edel heist, an einem Hofe kommen kann; ein Beyspiel, was man einem Volke zumuthen darf, eh' es sich wieder mit Gewalt in seine natürlichen Menschenrechte einsetzt. Ludwig XV. zeigte anfangs Verstand und Menschlichkeit, aber Wollust und Unmäßigkeit stumpften ihn dergestalt ab, daß er von nichts mehr gerührt wurde, und daß er den Leichnam seiner Lieblingsmaitresse Pompadour ohne alle Empfindung vorbeytragen sah, und eben so gleichgültig blieb, als sein hoffnungsvoller Sohn, der Dauphin, starb. — Gleich anfangs seiner Thronbesteigung mußte die Nation einundvierzig Millionen für das, vermuthlich im bittersten Spotte so genannte droit de joyeux avenément à la Couronne, bezahlen, und zugleich ward in einem Lit de Justice noch eine andere Auflage, vom fünfzigsten Pfennige, registrirt. Bey dem Ausbruche des Kriegs wegen der teutschen Kaiserwahl (1741) wurde der zehnte Pfennig eingeführt; nach Endigung desselben hob man ihn zwar dem Namen nach, aber nicht wirklich auf, weil dafür ein zwanzigster Pfennig auf unbestimmte Zeit und andere neue Abgaben eingeführt wurden. Alles

murrte! Die Stände von Bretagne weigerten sich; sie wurden kassirt, und die Abgaben durch Intendanten gehoben. Der Krieg mit England machte neue Auflagen nöthig, und es wurden auf einmal drey Geldedicte (edits bursaux) registrirt. Der Finanzminister Silhouette ließ das berüchtigte Edict der Nothsteuer (edit de subsention) registriren; jeder wurde aufgefordert, sein Silbergeschirr in die Münze zu geben, während er auf Gold speiste! Ja der König und der Minister dachten so wenig daran, die Auflagen zu erleichtern, daß nach Endigung des siebenjährigen Kriegs (1762) ein dritter zwanzigster Pfennig eingeführt wurde. Dabey war es die Menge der Auflagen nicht blos, was die Unterthanen so schrecklich drückte. Die Generalpächter, Intendanten, Unterpächter preßten noch einmal so viel von dem Volke heraus, als der König bekam. Die Provinz Normandie bewies unwiderleglich, daß von mehr als sechszig Millionen französischer Pfunde nicht über siebenzehn in den königlichen Schatz gekommen seyen. Dies ist auch ganz natürlich, wenn man das bedenkt, was die Steuerkammer in ihrer Vorstellung an den König sagt. Die Intendanten der Provinzen lassen die Schätzungen vornehmen und die Auflagen ver-

theilen. Kein Unterthan weiß, was der König, nicht einmal was der Intendant von ihm fordert; sondern nur, was die Unterbedienten verlangen. Die Nation hatte in früheren Zeiten versprochen, dem Könige nöthige Beyhülfe zu bewilligen; dagegen waren ihr gewisse Gerichtshöfe bewilligt worden, die auch in Steuersachen entscheiden sollten. Dies Recht war ihr jetzt genommen. Die, die schätzten und Auflagen vertheilten, waren unabhängig und ihre eigenen Richter. Auf alles dieses ward indessen keine Rücksicht genommen, sondern jeder Finanzminister dachte nur auf neue Namen und neuen Vorwand, den Druck des Volks zu vermehren. Im Jahre 1763 wurde in einem Lit de justice der zweyte zwanzigste Pfennig auf sechs Jahre verlängert, der, nach dem feyerlichsten Versprechen des Königs, mit dem ersten Tage des Friedens aufhören sollte. Der dritte Zwanzigste wurde zwar unterdrückt; aber dafür führte man andere Auflagen ein, und die Unterthanen bezahlten mehr als sie im Kriege bezahlt hatten. Um den Druck recht fühlbar zu machen, wurden die aufgehobenen Auflagen noch sechs Monate fort gegeben und die neuen auch gleich gehoben. Die meisten dieser Auflagen waren nicht durch die Parlamenter, sondern in so-

genannten Lits de justice, die man wol Sterbebetter der Gerechtigkeit nennen könnte, registrirt worden. Die Parlamenter hatten immer Vorstellungen dagegen gemacht, auf die zwar nicht geachtet wurde, die aber doch dem despotischen Geiste Zwang anthaten. Sie ganz aufzuheben und andere von Despotensclaven zusammen zu setzen, hatte noch Niemand gewagt; es war dem Kanzler Meaupou vorbehalten, der gleichgültig den Ruin des ganzen Landes ansah, wenn er sich nur in seiner Stelle erhielt; bald fand sich dazu eine schickliche Gelegenheit. Der Herzog von Aiguillon, Commandant in Bretagne hatte in dieser Provinz so gewütet, daß sich Alles gegen ihn empörte, daß die General-Prokuratoren gegen ihn auftraten; daß über ihn, als einen Pair des Reichs, von dem Parlamente zu Paris gerichtet werden sollte. In drey Jahren hatte er hundertundvierunddreißig lettres de cachet gebraucht, die Verbannung oder Gefängniß ohne Untersuchung verordneten. Er wurde der größten Verbrechen überwiesen, aber dem ohnerachtet in einem Lit de justice losgesprochen und bey Hofe mit Gnade überhäuft, weil er in jedem Sinne des Worts ein Liebling der berüchtigten Dubarry war. Die General-Prokuratoren wurden für

schuldig erklärt und verbannt. Das Parlament zu Paris wollte ihn nicht für unschuldig erklärt haben; es wurde also aufgehoben, alle Parlamentsglieder wurden verwiesen, und ein neues, sogenanntes Parlament aus lauter Kreaturen des Kanzlers zusammen gesetzt. Diese Gewaltthätigkeit hatte für Bestechung und Spionen fünfzehn Millionen Livres gekostet; an die abgedankten Gerichtspersonen mußten hundert Millionen zurück bezahlt, und die hungrigen Glieder der neuen Gerichtshöfe mußten bezahlt werden. Jetzt wurden Auflagen über Auflagen gemacht und ohne Widerspruch registrirt. Die Steuern wurden erhöht, der Sous vom Livre achtfach bezahlt; der erste Zwanzigste ward auf unbestimmte Zeit, der zweite auf zehn Jahre verlängert. Und das Alles geschah durch blose Declarationen, die den Unterbedienten Freiheit zu allen möglichen Räubereyen ließen, weil kein Unterthan wußte, wie viel er bezahlen müsse. In einem Tage wurden eilf Geldedicte ins Parlament gebracht; und in einer damals herausgekommenen Schrift wird behauptet, daß Ludwig der Vielgeliebte — so nannte ihn die Schmeicheley — mehr Auflagen, als seine fünfundsechszig Vorgänger gemacht habe, und dem war wirklich so, und die Sache

ganz natürlich, weil unter ihm die Verschwendung höher stieg, als unter all' seinen Vorfahren. — Die Edelsteine auf dem Kleide des Königs, als er einem türkischen Gesandten Audienz gab, waren fünfundzwanzig Millionen Livres werth, und die Kleider des Prinzen waren im Verhältniß eben so kostbar. Die Marquise de la Tournelle, eine der ersten Maitressen Ludwig XV., liebte Choisy; es sollte da gebauet werden, und der König hatte einen Bauanschlag von 1,200,000 Livres in der Tasche, den er dem General-Controlleur Orry nicht selbst zu übergeben wagte, sondern ihm nachschickte. „Ich erstaune darüber, daß die Summe nicht höher ist," sagte dieser. „Ich habe 1,300,000 Livres dazu bey Seite gelegt." Und doch war eben dieser Orry für die berüchtigte Pompadour noch viel zu sparsam. Er mußte also weg, und es kam ein Anderer an seine Stelle, der Alles bewilligen mußte, was die Despotin wollte. Auf eben die Art wurden alle Stellen besetzt. Rouillé, der nie einen Hafen gesehen hatte, wurde Seeminister, Saint-Florentin hatte das geistliche Departement, und alle Stellen wurden, mit Vorwissen der Pompadour, durch seine Maitresse Sabbatin verkauft. Welche Generale sie im siebenjährigen Kriege

wählte, ist bekannt, und auch, welchen Schaden sie der Nation brachte. Die Favoritin wurde so angebetet, daß ihr Bruder, den man im Scherz den Marquis d'Avanthier nannte, mit Beschämung selbst sagte, wenn er in der Gallerie zu Versailles sein Schnupftuch fallen lasse, so bückten sich gleich ein Paar Ritter vom blauen Bande, und stritten sich um die Ehre, es aufzuheben. Um diesen allgewaltigen Einfluß zu behalten, wandte sie auch Alles an, damit der König immer zerstreut, durch Vergnügen betäubt, und durch Wollust abgestumpft wurde. Blos zur Belustigung des Königs ließ sie die Porzellanfabrike zu Seves mit unermeßlichen Kosten anlegen, und Mancher erhielt eine einträgliche Stelle, blos damit er viel Porzellan kaufen könne. Überall wurden Lustschlösser aufgebaut und mit einem, noch zu Ludwig XIV. Zeiten ganz unbekannten Luxus möblirt. Der König mußte mit einem glänzenden Gefolge seine Seezeughäuser und seine Truppen besehen; es wurden sogar neue Corps errichtet, um ihm ein neues Schauspiel zu geben. Belle-Vue wurde für die Pompadour gebaut, das an Pracht seines gleichen nicht hatte. Nichts machte aber mehr Aufwand, als der berüchtigte Hirschgarten (parc-aux cerfs), ein Serail ohne Gleichen! — Der

König spielte gerne hoch, und legte dazu eine Privatkasse an, deren Verlust er aber aus der Staatskasse ersetzte. Die an ihm verloren, wurden durch einträchtliche Staatsämter entschädigt. Um jene Kasse zu vermehren, trieb er ohne Bedenken Agiotage und Kornwucher. Er legte zu diesem Handel ein Capital von 10 Millionen aus seinem Privatschatze an, und ließ ohne Scheu in dem Staatsalmanache von 1774 unter den Finanzbeamten auch einen Herrn Mielavand als trésorier des grains pour le compte de S. M. aufführen.

Seit 1769 ward der König durch die berüchtigte Dubarry beherrscht, die innerhalb fünf Jahren nicht weniger als 180 Millionen kostete! — Madame de Bearn hatte eine Pension von 80,000 Livres, welche sie erhielt, weil sie frech genug war, die Madame Dubarry der königlichen Familie und dem Hofe vorzustellen. — Der berüchtigte General-Controlleur der Finanzen, Abbe Terrai, hatte ein jährliches Einkommen von 1,200,000 Livres, und in diesem Maße war die Verschwendung allgemein.

Wir haben eine Übersicht der Einkünfte und Ausgaben des französischen Reiches vom Jahre

1740 vor uns. Die Einnahmen reichten, wie es damals gewöhnlich war, zur Deckung der Ausgaben nicht zu, und es mußten noch 20 Millionen, und zwar mit dem wucherlichen Benefiz von dreyßig Procent, auf 3 Jahre entnommen werden. — Die Übersicht der Ausgaben charakterisirt völlig die damalige Verwaltung, weßwegen wir sie auch hier ihrem ganzen Inhalte nach folgen lassen.

1. Die königliche Tafel erscheint mit 7,300,000 Livres. *

2. Die ménues plaisirs (kleine Vergnügungen, Nebenausgaben, Geschenke an Arme und Nothleidende) kosteten (nur) 840,000 und die présens aux maîtresses 800,000 Livres. **

3. Der Aufwand für die Stallungen und Pferde des Königs (écuries) betrug 1,890,000 Livres!

---

* Welche Uippigkeit, welche Verschwendung, und vor allem welche unermeßlichen Unterschleife und Betrügereyen der Unterbehörden umfaßt dieser einzige Artikel! (Die Tafel des großen Friedrich II. kostete bekanntlich 15,000 Thaler. Welcher Unterschied!)

** Dieser Artikel ist sicherlich bey Weitem zu gering angegeben; denn man rechnet, daß eine einzige Maitresse des Königs in 5 Jahren 40 Mill. Thaler gekostet hat!

4. Der Aufwand für die königliche Garderobe verzehrte nicht weniger als — 1,900,000 Livres! *

5. Der Unterhalt der Gebäuden und Gärten kostete 4,200,000 Livres.

6. Die dépenses inconnues (unbekannte Ausgaben, wahrscheinlich die diplomatischen mitbegriffen) verschlangen 44 Millionen.

7. Das Militär kostete 38,400,000 und die Marine 17,400,000 Livres.

8. Die Perceptionskosten sollen nur 3,200,000 Livres betragen haben. (Wahrscheinlich ist hierunter nur das begriffen, was der Staatsschatz unmittelbar an die Einnehmer bezahlte, nicht aber, was diese von den Contribuablen erhoben.)

9. Die Rentes perpétuelles verschlangen 28,125,000 und die Rentes viagères (zu 12 Procent Zins!) 20,895,000 Livres. **

---

* Welche Verschwendung, welche Pracht, aber auch zugleich welche fehlerhafte Organisation der Verwaltung setzt es voraus, wenn die jährliche Bekleidung eines einzelnen Individuums damals beynahe zwey Millionen erforderte (nach jetzigem Münzfuße 1,165,909 fl.)! — Wie sehr sticht dies mit der einfachen Größe eines Gustav Adolph, Karl XII., und Friedrich II. ab! — Von Königsschmuck ist hier nicht die Rede.

** Dies war vorzüglich der Krebs des Staats!

10. Die Theater zu Paris, Lyon u. s. w. kosteten 200,000 Livres.

11. Für — ausserordentliche Spione (Espions extra-ordinaires) 1,400,000 Livres. *

Bey der Vermählung des Dauphin (nachmals Ludwig XVI.) kostete ein einziges Bouquet an einem Feuerwerke 96,000 Livres, und das Volk lief Gefahr, den Hungertod zu sterben, wie denn auch wirklich über 4,000 Menschen zu Grunde gingen. — Die Sittlichkeit am Hofe war so sehr gesunken, daß man sich nicht nur keiner Schändlichkeit mehr schämte, sondern sich derselben sogar öffentlich rühmte.

Unter Ludwig XV. ward einst ein Montmorency, des Mordes überführt, zur Strafe durch ein Lettre de cachet auf einige Zeit in die Bastille gesetzt. Sein Bedienter aber, als Mitschuldiger verdächtig, ward auf's Rad geflochten!

Wenn der Herzog von Choiseul mit einem Postmeister oder einer Postmeisterin zufrieden war, pflegte er zu fragen: „wie viel zahlt man? Ist's eine oder anderthalb Stationen bis zur nächsten

---

* Unter dieser Rubrik scheinen Ausgaben verborgen zu seyn, welche man öffentlich nicht nennen wollte.

Post?" — Eine Post, Monseigneur! — „Gut! In Zukunft sind es anderthalb." — Das Glück des Postmeisters war gemacht, aber die Reisenden bezahlten die Gnade.

Wer ein Gesuch bey dem Cardinal Fleury, Premierminister Ludwig XV. hatte, konnte am besten zu seinem Zwecke gelangen, wenn er dem Kammerdiener desselben, einem gewissen Barjac, den Hof machte. Ein Edelmann, der in diesem Falle war, erzählt Folgendes: „Ich kam nach Versailles, und erkundigte mich im Gasthofe, zu welcher Stunde ich den Herrn Barjac sprechen könnte. Als die Wirthin dieses hörte, nahm sie schon einen respectvollen Ton gegen mich an. Ich ging hierauf in das Vorzimmer des Cardinals, wo ich meinen neuen Patron von Personen aus den angesehensten Häusern umgeben sah, welchen er sehr barsch antwortete. Sobald er mich sah, trat er zu mir. „Sehen Sie, rief er, wie ich belagert bin! Bestellen Sie ein Mittagessen im blauen Kreuz. Ich werde noch vorher da seyn." Wahrlich, es würde mir zwey Tage zuvor beleidigend gewesen seyn, wenn mir Jemand gesagt hätte, daß ich es für eine große Gunst hielte, mit einem Bedienten zu speisen. — Ich kannte die

Höflinge nicht. Als Barjac sich wieder von mir wandte, sah ich, wie der Finanz-Intendant ihn anredete, dessen Stolz sich vor keinem Fürsten beugen würde. Er drang in den Kammerdiener mit den schmeichelhaftesten Bitten, doch endlich sein längst gegebenes Wort zu erfüllen und die Mahlzeit bey ihm zu nehmen. Er möchte doch die dortige gute Gesellschaft mit seiner Gegenwart noch verschönern. Barjac erwiederte nur kurz: „Ich kann nicht!“ und der Intendant bat ihn, es doch ein andermal zu können.“

Der Herzog von Aiguillon, letzter Minister Ludwig XV., vereinte sich mit dem Kanzler Maupeou und dem Abbé Terrai zu einem ganz neuen Verwaltungssystem. Diejenigen, welche hierin die Ausdehnung oder Befestigung der königlichen Gewalt vermuthet hatten, wurden bald ihrem Irrthume entrissen. Dieses häufige, unbedachtsame Wanken beschleunigte die Unruhe der Gemüther, und die nämliche Generation sah achtzehn Jahre später die Wirkungen desselben. — Die Tendenz jenes Systems scheint vorzüglich diejenige gewesen zu seyn, unter dem Scheine des Royalismus die Macht des Adels und der Geistlichkeit, auf Kosten des königlichen Ansehens und

der Volksfreiheit, zu heben; welches, nebst der Zerrüttung der Finanzen und der Mitwirkung einiger Ehrgeizigen von hohem Range, vieles zur Herbeyführung der Revolution bewirkte.

Folgende Züge zeigen die Schwäche Ludwig XV., und wie wenig er im Reiche selbst vermochte.

Zur Zeit, wo die Vorstellungen der Parlamente und ihre Weigerung, neue Steuern einzutragen, Besorgnisse über den Zustand der Finanzen erregten, war eines Abends bey dem Könige davon die Rede: „Ew. Majestät werden sehen, bemerkte ein Mann, der am Hofe eine sehr angesehene Stelle bekleidete, daß alles das die Nothwendigkeit herbeyführt, die Reichsstände zusammen zu berufen.“ Den König verließ sogleich seine gewöhnliche Ruhe; er faßte den Hofmann beym Arm und sagte ihm sehr lebhaft: „Lassen Sie nie diese Worte wieder hören; ich bin nicht blutdürstig, aber hätte ich einen Bruder, der fähig wäre, diesen Rath zu geben, ich würde ihn in den ersten vierundzwanzig Stunden der Dauer der Monarchie und der Ruhe des Königreichs opfern.“

Bey dem Tode der Gemahlin Ludwig XV., fragte dieser Madam Adelaide, wie er die Dienste

des Herrn Campan belohnen könne. Die Prinzessin bat den König, zu dessen Gunsten in seinem Hause eine neue Stelle mit einem Gehalte von tausend Thalern einzuführen. „Das will ich,“ antwortete der Monarch; „er soll einen Ehrentitel haben; aber sagen Sie Campan, daß er darum nicht einen Thaler mehr ausgeben möge; denn Sie werden sehen, daß er nicht bezahlt wird.“

Der Ritter von Montbarez stand bey Ludwig XV. in großer Gunst. Einer seiner Freunde, der seit langer Zeit auf dem Lande lebte, war der Meinung, ein Mann, den der König liebe, müsse von diesem auch alles erlangen können, und schrieb an seinen Freund, daß er ihm doch eine einträgliche Stelle verschaffen möge. Der Ritter v. Montbarez antwortete ihm: „Wenn der König je Einfluß gewinnt, dann verspreche ich Ihnen, von ihm zu erlangen, was Sie wünschen.“

Ludwig XV. sprach gern von dem Tode, obgleich er sich sehr vor ihm fürchtete; aber seine feste Gesundheit und sein Königstitel flößten ihm wahrscheinlich die Meinung ein, daß er unverwundbar sey. Da er eines Tags in dem Walde von Fernari jagte, zu einer Zeit, wo das Brod

theuer war, begegnete er einem Mann zu Pferde, der einen Sarg bey sich hatte. Wo bringt Ihr diesen Sarg hin? fragte der König. — Nach dem Dorfe N..., war die Antwort. — Ist er für einen Mann oder für eine Frau? — Für einen Mann. — An was ist er gestorben? — Vor Hunger, antwortete der Bauer etwas barsch. Der König gab seinem Pferde die Sporn und enthielt sich später aller Fragen an solche Leute.

Als Ludwig XV. starb, war der Jubel über dieses Ereigniß allgemein. Der zweyte Vielgeliebte hatte sein Volk noch elender gemacht, als der wahnsinnige Karl VI., * der ebenfalls diesen Beynamen geführt hatte. — Schon dem Tode nahe, während man in allen Kirchen für ihn betete, ließ der elende, königliche Wollüstling noch seine Beyschläferin Dubarry kommen, und sich mit ihr einschließen. Natürlich machte das Volk darüber unfreundliche Glossen. — Da der Elende gestorben war, verfertigte man folgendes kaustische Epitaphium auf ihn:

„Ci-gît *Louis le quinzième*,
Du nom de *Bien-aimé le deuxième*
Dieu nous préserve du *troisième*!“

---

* König von 1380 bis 1422.

Als Ludwig XVI. auf den Thron gelangte, waren die Abgaben noch einmal so hoch, als zur Zeit des Todes Ludwig XIV. Dieser König besaß alle Tugenden eines Privatmannes, aber zum Regenten in einem solchen Staate, und zu dieser Zeit, war er durchaus nicht geschaffen. Er wollte gerne helfen, aber er besaß nicht die nöthige Festigkeit, und — die alte Verschwendung dauerte fort.

War es früher schon unklug von dem französischen Gouvernement gehandelt, sich in den siebenjährigen Krieg einzulassen, so war es noch thörichter, das nämliche auch in dem nordamerikanischen Befreyungskampfe zu thun. Nicht allein kosteten diese beyden Kriege ungeheuere Summen und machten stets neue Vermehrungen der Truppen nöthig, sondern vorzüglich war es der Eindruck, den dieselben, und namentlich der letztere, auf die Nation hervorbrachten, und diese für eine Revolution in mancher Beziehung sehr stimmen mußten.

Wie groß die Verschwendung auch unter Ludwig XVI. war, zeigen folgende Beispiele. Die erste Hofdame der Königin hatte einen jährlichen Gehalt von 12,000 Fr., ausserdem aber noch die

Wachslichter der Zimmer, des Speisesaals u. s. w., sie mochten brennen oder nicht, und dies betrug 50,000 Franken. — Die Prinzessin d'Henin hatte 18,000 Livres Wittwengehalt; sie war aber keine Wittwe, sondern an den Prinzen d'Henin verheirathet, und dieser hatte 10,000 Livres Pension wegen seiner Heirath. — Eine Madame Despremenil, die Maitresse eines Ministers, bezog eine Pension von 20,000 Livres. — Der Cardinal de Lomedie hatte 28 oder 30 Pfründen; der Baron von Besenval 7 bis 8 Gouvernements und der Prinz von Soubise bezog eine Pension von 1,500,000 Livres.

Nach diesem Maßstab geschah die Verschwendung der öffentlichen Gelder, und so kam es denn natürlicher Weise, daß ein jährliches Deficit von 56,150,000 Fr. nicht zu decken war. — Necker und Dormesson thaten zwar in Betreff der Finanzen alles was sie vermochten, aber der leichtsinnige, verdorbene Calonne, dann der Erzbischof von Toulouse, Herr von Brienne, schlugen wieder die alten Wege ein. Und nun wurde auf einmal der Gedanke rege, man müsse die Reichsstände zusammen berufen, um Rath und Hilfe zu schaffen. Die Hof-Cabale war diesem

Schritte äusserst entgegen, konnte jedoch nicht verhindern, daß Necker, der seinen Posten verloren hatte, zurückberufen wurde, und die Versammlung der Stände wirklich zusammen kam. Ein Schluß des Staatsraths vom 20. Juny 1788, wodurch alle bis dahin gehaltenen Versammlungen der Parlamente, des Adels und anderer Gemeinheiten, und ihre Schlüsse für unrichtig, ungültig und alle ähnlichen künftigen Schritte für Staatsverbrechen erklärt wurden, schien das Signal zum Aufstande zu seyn. Die Bürger von Rennes verbrannten diese Verordnung unter dem Galgen, und das Parlament von Toulouse erklärte ausdrücklich in einem seiner Schlüsse: „Bey'm Umsturze der „Constitution und bey der gegenwärtigen Gewalt„thätigkeit bleibe dem Volke nichts übrig, als „das Gefühl seiner eigenen Stärke." Und das sagte man einer Nation von sechs- bis siebenundzwanzig Millionen Menschen, die mit Augen sehen mußte, daß schon Truppen gegen sie im Anzuge waren, deren redlichsten und edelsten Männer in den Gefängnissen schmachteten, deren Staatskassen geleert waren, deren Regierung, ohne Credit, im Begriffe stand, sich für insolvent zu erklären, und die kein anderes Rettungsmittel fand, als die Unterdrückung der Nation; — rechne man

dazu noch Stürme und Hagelwetter, die eben damals einen großen Theil des Reichs der Hoffnung einer guten Erndte beraubten, Stockung des Handels und der wichtigsten Gewerbe, die Hunderttausende brodlos machten, — und überlege man, ob nicht Verzweiflung endlich die Oberhand gewinnen mußte?!

Die Noth war so hoch gestiegen, daß es in Frankreich damals, nach der Berechnung eines der zuverlässigsten Schriftsteller „sieben Millionen Menschen gab, die Almosen verlangten, und zwölf Millionen, die nicht im „Stande waren, es zu geben!" —

Wie ausserordentlich die Nation niedergedrückt war, ist aus der Vorstellung Voltaire's an sämmtliche Beamten des Königreichs zu ersehen. „Der nützlichste Theil der bürgerlichen Gesellschaft — heißt es in der Einleitung — derjenige, der euch ernährt, ruft aus den Tiefen seines Elends zu euch um Hilfe. Wir bezahlen Steuern, Accise, Kopfgeld, doppelten Zwanzigsten, Fenstersteuer, und eine Menge anderer Abgaben; überdies den Zehnten an unsere Pfarrer. Am Ende vom Jahr ist uns bey Hunger und Kummer von all' unserer Arbeit nichts übrig. Haben wir einen Augen-

blick Ruhe, so schleppt man uns unsere Weiber unsere Kinder und unser Vieh mehre Stunden weit zur Frohn. Wenn man uns nur auch noch zur gelegenen Zeit diese Last auflegte, aber es geschieht fast immer alsdann, wenn die Zeit zur Besorgung unserer Felder am günstigsten ist. Man zwingt uns, unsere Felder in 60 Fuß breite Straßen zu verwandeln, wo zwanzig zureichten, und statt unsere Äcker, Straßen zu bauen, damit der Bischof, der Abt, der Finanzmann, der Adelige darüber hinrolle. Doch tragen wir alle diese Leiden in Geduld. Für jetzt bitten wir nur um die Erlaubniß arbeiten, und das Wenige, was uns bleibt, verzehren zu dürfen. Es sind die Fasten und die Feiertage, worüber wir uns beschweren.

„Alle unsere Tage sind Tage der Mühe. Unsere Äcker begehren unseres Schweißes an Fasttagen, wie sonst. Im Grunde fasten wir das ganze Jahr. Oder sollte jemand noch unbekannt seyn, daß wir fast nie Fleisch zu essen bekommen. Es ist durch Berechnungen bewiesen, daß in Frankreich im Durchschnitt monatlich nicht mehr als 4 Pfund Fleisch auf die Person kommen. Wenige unter uns können sich, wenn sie krank

sind, mit einer Fleischbrühe stärken. Man sagt uns, es sey eine Todsünde, während der Fasten zu verschimmeltem Brod ein Stückchen ranzigten Speck zu essen. In einigen Provinzen erinnert man sich sogar noch der Zeit, wo die Gerichte Menschen, welche, um ihren reißenden Hunger zu stillen, in den Fasten Pferdefleisch oder anderes Luder gegessen hatten, in Kraft göttlichen Rechts, zum Tode verurtheilten, während ein berühmter Finanzmann sich alle Tage frische Seefische von Dieppe vermittelst unterlegter Pferde nach Paris kommen ließ. Dieser hielt regelmäßig seine Fasten, indem er mit seinen parasitischen Freunden auf einen Sitz für 200 Thaler Fische verspeiste. Und wir, wenn wir für 2 Pfennige eckelhaften und elenden Fleisches essen, sollen gehängt und ewig verdammt werden!

„Diese Zeiten sind inzwischen, dem Himmel sey Dank, vorüber; aber immer liegt noch die Hand der Geistlichkeit schwer auf uns. Wir haben nichts als Roggen-, Kastanien- oder Gerstenbrod, Eyer und Käse. Fische aus Flüssen und Landseen kommen uns armen Landleuten schon viel zu theuer; wir haben das Recht nicht zu fischen; alles geht in die großen Städte und zu einem Preis, den wir nicht bestreiten können.

„In mehren Provinzen sind die Eyer, in andern die Käse zu essen verboten. Es hängt von dem puren Willen des Bischofs ab, uns Eyer und Milchspeisen zu untersagen; dergestalt, daß wir in die Wahl gesetzt werden, entweder eine Todsünde zu begehen oder Hungers zu sterben und zwar durch die Caprise eines einzigen Menschen, der zehn oder zwanzig Stunden von uns wohnt, den wir niemals gesehen haben, für den wir des Tages Schweiß und Hitze tragen, der in Ruhe und Herrlichkeit eine unermeßliche Summe verzehrt, der zur Fastenzeit seiner Seele Seligkeit mit Fasanen, Rebhühnern und Burgunder retten kann und über all' dieses noch des großen Vergnügens genießt, ein Mächtiger der Erde zu seyn.

„Sagt uns, weise Magistrate, ob die Nahrung des Volks nicht reine Polizeysache und ob es recht ist, daß die Bestimmung derselben von einem einzigen Menschen abhängen soll, der in die Polizey des Königreichs gar nichts zu reden hat. Wir wollen essen, nicht Hungers sterben. Die Kirche befiehlt uns Enthaltsamkeit, nicht Hunger. Man sagt uns, die Gesetze kommen aus Italien nach Frankreich, und unsere Bischöffe seyen nur mit Erlaubniß eines Italieners Bischöffe. Das übersteigt unsern schwachen Verstand."

In der Bastille geschahen Dinge, vor deren Erzählung auch der kaltblütigste Zuhörer mit Schaudern und Schrecken zurück bebt. Pelisson, ein berühmter Gefangener, welcher viele Jahre in quälender Einsamkeit in diesem Gefängnisse zugebracht hatte, ohne ein anderes lebendiges Geschöpf als den Gefangenwärter zu sehen, gelangte endlich, nach unendlicher Mühe, dahin, eine Spinne, die sich in seinen Kerker verirrt hatte, zu zähmen. Sie kam, wenn er rief, sie leistete ihm Gesellschaft, sie lief auf seiner Hand, und sie war der Gegenstand seiner zärtlichsten Zuneigung, weil sie das einzige Geschöpf um ihn her war. Unvermuthet kommt der Gefangenwärter herein und findet den Gefangenen im Gespräche mit seiner lieben Spinne. Mit großer Kaltblütigkeit ergreift Jener das kleine Insect, wirft es auf die Erde und zerquetscht es mit dem Fuße. So sehr auch dieser Zug alle menschlichen Gefühle empört, so ist doch die Geschichte, welche La Tude erzählt, noch weit empörender. Wegen einer jugendlichen Unbesonnenheit mußte er fünf und dreißig Jahre lang im Gefängnisse schmachten. Er hatte, als ein leichtsinniger Jüngling, Verse gegen die Maitresse des Königs, gegen Mad. Pompadour, gemacht, und wurde deswegen

in die Bastille gesetzt, aus welcher er durch einen mit dem größten Scharfsinne ausgesonnenen, mit unglaublicher Geduld und Vorsicht allmählich vorbereiteten, und mit bewunderungswürdiger Gegenwart des Geistes ausgeführten Plan, sich rettete. Er entging, und floh nach Holland; aber auch dorthin verfolgte ihn die Rache der beleidigten weiblichen Eitelkeit. Er wurde aufs neue gefangen genommen, nach der Bastille zurückgebracht, und schärfer als vorher bewacht. Hier schmachtete nun der feurige Jüngling in der Blüthe seines Lebens. Seine weiche Seele wünschte sich mitzutheilen, und suchte Gesellschaft. In dem unterirdischen Kerker, in welchem er steckte, zähmte er die Ratten, mußte aber diese, seine guten Freunde, verlassen, und wurde in ein anderes Zimmer in dem Thurme gebracht. Hier verirrte sich eine Taube vor sein Fenster. Er streute ihr Brodkrummen hin, und sie kam an den folgenden Tagen wieder. Nun zupfte er Faden aus seinen Hemdten, machte ein Netz daraus, und fing die Taube damit. Es war ein Männchen, und bald kam auch das Weibchen ihrem getreuen Gefährten nach. Dieses Taubenpaar hegte er, er zähmte sie und liebte sie bald mit ausserordentlicher Zärtlichkeit; sie machten sein Vergnügen, seine Freunde,

seinen einzigen Zeitvertreib aus. Bald nachher kündigte ihm der Gefangenwärter an: er habe Befehl, die Tauben zu tödten. Bey diesen Worten gerieth La Tude in Verzweiflung. Der Gefangenwärter machte eine Bewegung, die unschuldigen Thierchen zu fassen; aber La Tude sah es und stürzte hin, um ihm zuvor zu kommen. Er ergriff sie, und in seiner Wuth erdrückte er sie beyde. Dieser Augenblick war vielleicht der schrecklichste seines Lebens. Einige Tage nahm er keine Nahrung zu sich; Schmerz und Unwillen wechselten in ihm ab, und die Menschen verabscheute er. Solche Züge beweisen, mehr als alle leere Deklamationen, welch' ein Gefängniß die Bastille war. Seit der Revolution hat man erfahren, daß die ausgesuchtesten Grausamkeiten an den Gefangenen in der Bastille zu der Zeit verübt wurden, als Sartine Polizeylieutenant wurde. Eben dieser Sartine war auch Erfinder der Verzierung des Zifferblatts der großen Glockenuhr, die nach dem Hofe der Bastille zuging, in welchem den unglücklichen Gefangenen zuweilen Luft zu schöpfen erlaubt wurde. Das Zifferblatt der Uhr ruhte auf zwey Figuren, einem Manne und einem Weibe, die am Halse, an den Händen, an den Füßen, und mitten um den Körper angefesselt waren.

Rund um das Zifferblatt gingen Guirlanden von künstlich ineinander verflochtenen Ketten, welche sich oben vereinigten, und den Gefangenen, in einer schrecklichen Allegorie, ewige Gefangenschaft andeuteten.

Äußerte sich im alten Frankreich ein Schriftsteller nur einigermaßen freymüthig, so hatte er alle Qualen und Martern zu erwarten, die der Despotismus ersinnen konnte. Voltaire, St. Cremond, die beyden Rousseau, Marmontel, Morellet, Diderot, Mirabeau und viele Andere wurden in die Bastille oder nach Vincennes (einige verschiedenemal) geschickt, oder mußten aus Frankreich flüchten. —

Wie stark die Geistlichkeit vor der Revolution in Frankreich begütert war, ersieht man aus einem, im Jahre 1654 zu Straßburg erschienenen Werke (Notitia regni Franciae); damals bestanden die Besitzungen der Kirche im alten Frankreich (mit Ausschluß der sogenannten ausländischen Geistlichkeit), in 180,000 Lehngütern, worunter 83,000 mit Obergerichten (Standesherrschaften), in 249,000 Meiereyen und Vorwerken, 1,700,000 Morgen Weinbergen (außer 400,000 Morgen, wovon sie 1/3 oder 1/4 des Weines bekamen), 600,000

Morgen lediger Feldgüter, 135,000 Weiher, 900,000 Morgen Wiesen, 245,000 gehenden Wasserrädern in Mahl- und Papiermühlen, Hammerwerken und dergleichen, 1,800,000 Morgen Waldungen und 1,400,000 Morgen Weiden. Ferner war ihnen der größte Theil des Bodens zehntbar, und kein Grundstück zu finden, worauf sie nicht eine Hypothek, Rente oder Stiftung (eine jährliche Abgabe von 5, 10—50 Sous für eine Messe, brennende Lampe oder dergl.) hatten. Selbst die königlichen Domainen waren davon nicht ausgenommen. — Necker schätzte die Einkünfte der Geistlichkeit vor der Revolution auf 130 Millionen, * und das Verhältniß ihrer Güter zu denen der weltlichen Grundbesitzer wie 1 zu 5 3/4.

Rechnet man dazu die Besitzungen der Adeligen, deren Zahl sich zu jener der Bürger wie 1 zu 250 verhielt, so ersieht man, daß zwey Drittheile oder gar 3 Viertheile des ganzen Grundeigenthums nicht, oder doch nur äusserst unbedeutend, besteuert waren. Die Geistlichkeit entrichtete nur gegen 3 1/2 Mill. Livres, mußte sie mehr bezahlen, so wurden besondere Auflagen auf alle Inhaber von Kirchenpfründen gemacht! — Die vom May 1790

---

* Mignet schätzt sie auf ungefähr 150 Millionen.

bis 1800 (um äusserst geringe Preise) verkauften Nationalgüter, ertrugen 2,609 Millionen, und ausserdem waren noch für wenigstens 700 Millionen übrig. *

Die Zahl der Beamten blos bey der Grund- und Vermögenssteuer und bey den Zöllen, war ein Heer von 250,000 Mann; und obgleich viele

---

* Diese ganze Gütermasse ist nun unter eine Menge größerer und kleinerer Land-Eigenthümer vertheilt, und dadurch, verbunden mit der Aufhebung aller Feudalrechte und der gänzlichen Befreyung des Grund-Eigenthums, ein Stand freyer Landwirthe geschaffen worden, auf welchem die wahre Stärke eines Staats ganz allein beruht. — Man behauptet, Frankreich entrichte jetzt bey weitem mehr Steuern, als im Jahre 1789. Allein dieser Einwand ist völlig ungegründet. Denn freylich kamen 1789 in die Staats-Casse nur 585 Millionen, währenddem ihr gegenwärtig fast 900 zufließen; allein wenn man dazu die aufgehobenen Zehnten und Lehnsgefälle rechnet; wenn man erwägt, daß die Steuerfreyheiten abgeschaft und die jetzigen Steuern auf alles Einkommen vertheilt sind, ferner, und hauptsächlich, daß die Willkür der Intendanten gänzlich aufhört, die vielleicht allein für sich sonst 1000 Millionen erpreßten, so läßt sich nicht läugnen, daß die arbeitenden Classen (die sich seitdem ausserordentlich vermehrten) jetzt bey weitem weniger abzugeben haben, als vor der Revolution.

davon bey diesen Ämtern fast gar nicht beschäftigt waren, so bezogen sie dennoch ungeheuere Summen. — Der wolunterrichtete Pfeffel versichert, daß eine Anzahl vornehmer Grundbesitzer ein reines Einkommen von 4—5 Millionen nur mit 44,000 Livres versteuert, also den Staat um 9/10 ihrer Schuldigkeit verkürzt hätten. So lastete der Druck in jeder Beziehung auf dem armen Volke. — Der Centner Salz, welcher im freyen Handel für 1 1/2 Livres zu haben war, und in einigen Gegenden noch wolfeiler hätte seyn können, wenn die Salzfabrikation nicht beschränkt gewesen wäre, wurde durch die Salzsteuer (gabelle) in einigen Provinzen bis auf 62 Livres gesteigert! —

Indessen auf diese Art das Volk seine Lebensbedürfnisse 30—42fach bezahlen mußte, tilgte man innerhalb zwey Jahren die Schulden eines Prinzen mit — 16 Millionen; aber auch Andern — z. B. dem unbrauchbaren Marine-Minister Sartine — bewilligte man zu gleichen Zwecken ungeheuere Summen; — der berüchtigte Beaumarchais erhielt auf einmal für geheime Dienste über eine Million! —

Was früher in Frankreich die Pfaffen ver-

mochten, beweist folgender Zug. Haut-Castel ward durch das Parlament von Bordeaux, wegen begangener Verbrechen, zum Tode verurtheilt. Da veranstaltete der Erzbischof, Cardinal Sourdis, eine Prozession, ging mit dem bischöflichen Stabe voran, ließ das Gefängniß erbrechen, einen der Wächter ermorden, und — befreyte ungestraft den gefangenen Verbrecher! — —

„— — Aus einem solchen Elende," sagt Frau von Staël, „entsprang Unwissenheit, und die Unwissenheit vermehrte wieder das Elend; fragt man daher, warum das Volk sich in der Revolution so grausam gezeigt hat, so ist keine andere Ursache anzugeben, als daß Armuth und Noth auch ein moralisches Verderben herbeygeführt hatten, welches um so unausbleiblicher und schneller geschehen mußte, als seit Ludwig XIV., ja von Franz I. an, von oben her das Beyspiel der Unsittlichkeit und Verachtung alles Ehrwürdigen bey äusserlicher Beobachtung religiöser Gebräuche gegeben worden war."

„— — — Die französische Revolution macht eine Hauptepoche in der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft," sagt dieselbe Frau von Staël in ihren Considérations sur les principaux évé-

nemens de la Revolution française. „Wer sie als ein zufällig entstandenes Ereigniß ansieht, hat weder in die Vergangenheit geblickt, noch kann er in die Zukunft schauen. Aus Leidenschaft und Vorurtheil hält er eine Begebenheit, die aus dem Schoße der Jahrhunderte hervorging, für das Werk der Menschen des gegenwärtigen Augenblicks.

„— — Nicht Zufälle von gestern haben die Bastille zerstört, und Meaupeous Edict an die Parlamente zerrissen; nicht das Deficit, nicht die Berufung der Stände haben die Feudalmonarchie zerstört; dieselbe Regierungsweise, welche jenes Deficit hervorgebracht hatte, würde bald ein anderes erzeugt haben: denn Verschwendung ist die treue Gefährtin der Willkür! Der Haß wegen Bedrückungen trieb das Volk zum Aufstande hin; es erstürmte die Bastille; man konnte das Volk mit Kartätschen zerstreuen, allein es würde dennoch die Zwingburg, wenn auch nicht heute, doch morgen, zerstört haben. Nicht durch Kanonen, um Druck und Willkür zu beschützen, sondern wenn man beyden ein Ende macht, stellt man einen dauerhaften Frieden wieder her. Ludwig XVI. konnte die constituirende Versammlung mit

Bayonnetten auseinander jagen; er würde dennoch das Bedürfniß der Freyheit nicht aus den Köpfen und aus den Herzen der Nation gerissen haben. Nicht die Menschen aus der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, sondern alte Mißbräuche, Leidenschaften und Vorurtheile haben die Revolution gemacht. Die als Häuptlinge darin auftraten, waren nicht ihre Urheber, sondern nur ihre Werkzeuge. Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen der Cardinal Richelieu und seine Tyranney; Mazarin und seine Arglist; jener machte den Thron verhaßt; dieser machte ihn verächtlich; dann Ludwig XIV. und seine verschwenderische Pracht, seine unnützen Kriege und seine Dragonaden! Die wahren Urheber der Revolution sind gewesen die unumschränkte Gewalt der Regierung, despotische Minister, ein übermüthiger Adel, habsüchtige Günstlinge und das Ränkespiel der Maitressen. Aber Revolutionen, aus Haß erzeugt, von der Leidenschaft genährt, und von der Selbstsucht geleitet, geben nicht die Freyheit, sie geben nur Jammer und Elend; den Altar der Freyheit kann allein das Gesetz der Ordnung aufrichten, so wie das Gesetz der Ordnung nur aus der Freyheit entspringt. Darum, ihr Völker, fürchtet die Revolutionen; aber wehe der Regie-

rung, welche sie durch Willkür und Ungerechtigkeit hervorruft! — Daß die französische Revolution in ihrer Entwiklung einen so bösartigen Charakter, den des Despotismus der Anarchie, wie man die Politik der Jakobiner bezeichnen kann, und den der gröbsten und wildesten Ausschweifung der Selbstsucht und Grausamkeit, bey gänzlicher Erstarrung des sittlichen Gefühls, annahm: wer trägt davon die Schuld? Hatten nicht Priester dieses Volk erzogen, welches den Altar umstürzte? Hatten nicht Minister und Hofleute, Staatsmänner im Cardinalspurpur, Prinzen, welche sich roués (Lüderliche) nannten, und Hofdamen die Sitten der Hauptstadt durch ihr Beyspiel seit den Zeiten der Regentschaft vergiftet, und das Volk verführt, daß es in Ruchlosigkeit verfiel? Frömmeley und Wollust, Üppigkeit und gesetzlose Willkür verbreiteten sich aus dem Hofleben in die höheren Stände, und verpesteten endlich den sittlichen Zustand des Volkes so, daß es statt der Freyheit die Frechheit umarmte, und für seine wilden Gelüste keinen Zügel mehr kannte."

## 2. Veranlassungen der Revolution in Spanien.

Noch herrscht zwar manches Dunkel über die ersten Veranlassungen der neuesten Ereignisse in Spanien; daß sie aber im Grunde dieselben Ursachen hatten, wie die welterschütternde Revolution Frankreichs, das unterliegt keinem Zweifel.

Was anders, als Empörung, war in einem Lande zu erwarten, dessen Regierung — Günstlingen und Pfaffen überlassen — eher einer afrikanischen, als einer europäischen glich; dessen Finanzverwaltung — von jeher durch elende Menschen geleitet, deren ganzes Bemühen nur auf Bereicherung ihrer, und ihrer Günstlinge Cassen, gerichtet war — sich in den mißlichsten Umständen befand, und stets zu den schlechtesten unseres Erdtheils gehörte; in einem Staate, wo ein übermüthiger, stolzer Adel herrschte, und wo die entartete Geistlichkeit, die Niemand weniger als ihrem angeblichen Vorbilde glich, die Regierung und die Gerichte — auf mönchische Weise — vertretend, Recht sprach, und Belohnungen und Bestrafungen ertheilte; wo die edelsten Männer der Nation, die Schuld eines aufgeklärten Verstandes büßend, in den Kerkern der Inquisition, oder auf den

Scheiterhaufen, zur Ehre Gottes, wie man vorgab, hingeopfert wurden! — Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts erkannten vernünftige Männer das Unvermeidliche einer Revolution in diesem Lande. —

Der erste und auffallendste Beweis der schlechten Verwaltung Spaniens ist es, daß dieser Staat, der von der Natur ungleich gesegneter begabt worden, als Teutschland und Frankreich, zwey Drittheile weniger Bewohner zählt, als diese Länder, und fast drey Viertheile weniger als Italien und das weit nördlicher gelegene Brittannien.

Nach der officiel bekannt gemachten Zählung vom Jahre 1797 lebten damals im ganzen Lande nur 10,541,221 Menschen. Welch' ein Abschlag gegen Spaniens ehmalige Volkszahl von 40 bis 50 Millionen! Und wie mögen in den seit jener Zählung verflossenen Jahren die pestartigen Seuchen in Südspanien, wie mag der Mißwachs, die Hungersnoth, und besonders der furchtbarste aller Kriege, jene Zahl noch vermindert haben, und schwerlich mag sie sich gegenwärtig auf neun, vielleicht sogar nur auf acht Millionen belaufen; so, daß Spanien zur Zeit der Mauren drey

Viertheile mehr Bewohner zählte, als gegenwärtig.

Wie sehr einzelne Städte von ihrer früheren Größe verloren, zeigt folgende Tabelle ihrer ehmaligen und jetzigen Bevölkerung.

| Städte. | Bevölkerung | |
|---|---|---|
| | ehmalige. | jetzige. |
| Sevilla . . . . . | 400,000 | 25,000 |
| Toledo . . . . . | 200,000 | 24,000 |
| Madrid . . . . . | 170,000 | 114,000 |
| Valladolid . . . . . | 100,000 | 20,000 |
| Alcalà de Henares . | 63,000 | 4,600 |
| Cordova . . . . . | 300,000 | 20,000 |
| Granada . . . . . | 400,000 | 58,000 |
| Valencia . . . . . | 130,000 | 60,000 |
| Medina del Campo . | 56,000 | 1,900 |
| Tarragona . . . . . | 2,500,000 | 7,000 |
| Zusammen . . | 4,319,000 | 334,500 |

Das Verhältniß der producirenden Unterthanen zu dem consumirenden Theile derselben, ist ausserordentlich. Nach der officiellen Angabe von 1799 war die Zahl der zur arbeitenden Classe Gehörigen im ganzen Königreiche nur 269,781. Der Adel dagegen, der sich in Grande, Marquise, Grafen, Vicomtes, Cavalleros, Ritter, Escuderos und Hidalgos theilte, soll aus beynahe 150,000

Familien bestehen. (In Asturien allein gab es 1799 unter ungefähr 340,000 Bewohnern, nicht weniger als — 112,000 Edelleute, und in Biscaya, das im Ganzen nur 112,731 Bewohner zählte, waren 54,250 Hidalgos, also eben so viele Adelige als Bürgerliche! — — Dasselbe Verhältniß fand in Guipuscoa statt, wo man, unter 104,191 Bewohnern, 50,502 Hidalgos, und in Alava, wo sich bey 71,396 Menschen, 12,161 männliche Adelige befanden! ꝛc. ꝛc.) Bey der Alcavala (einer Abgabe von 6 pr. Cent von dem Verkaufe jedes Eigenthums) waren damals über 53,800 Menschen angestellt, und die Geistlichkeit zählte wol weit über 300,000, nach einer Angabe sogar 420,060 Personen, d. i. der 35 oder gar der 25ste Theil der ganzen Bevölkerung. — So unglaublich man dieses auch finden mag, so ist es dennoch nichts desto weniger wahr. — Eine ausserordentlich große Menge Spanier ließ sich nämlich zu allen Zeiten als Familiaren der Inquisition aufnehmen, um entweder vor jenem Ungeheuer sicher zu seyn, oder um auf diese Art ungestraft, ja nicht selten sogar noch belohnt, Rache an seinen Feinden nehmen zu können. — So ward das Volk verdorben, und dennoch fanden sich zu allen Zeiten Männer unter demselben,

die, trotz Folter, Tortur und Inquisition, Muth genug besaßen, Wahrheit, Recht und Vernunft öffentlich anzuerkennen, sich dafür aufzuopfern! — Der Adel selbst fühlte sich längst nicht mehr sicher vor der Mönchswuth, woher es denn auch kam, daß die constituirenden Cortes von Cadix, unter denen sich nur drey plebejische Abgeordnete befanden, so weise in mancher Beziehung gegen die Clerisey handelten. * — Wahrlich, die spanische Nation verdiente nicht solches Schicksal!

Aus dieser verderblichen Ungleichheit der Stände, und dem Drucke, mit welchem jeder Landmann belastet ist, kömmt es denn auch, daß Spanien stets einen so ausserordentlichen Passiv-Handel unterhält, und daß es in den glücklichsten Jahren gegen 50,000 Wispel Getreide vom Auslande bedarf. Die Ausfuhr beträgt jährlich höchstens für 12, die Einfuhr dagegen mindestens für 31 Mill. fl. Auch fehlt es dem Lande an 5,000 Pferden.

Ein Franzose erzählt als Beleg zur Arbeits-

---

* Nach dem Napoleonischen Kriege gab es in Spanien auch gegen siebenhundert Generale, und überhaupt so viele Offiziere, als zu einer Armee von 1,500,000 Mann nöthig gewesen wären! —

Unlust der Spanier Folgendes: Auf einer Reise, die er nach Andalusien machte, traf er in der Gegend des Dorfes Veger (das römische Melaria) eine Heerde der schönsten Kühe, die ein Mensch eben melkte. Aber was glaubt man, wohin er sie melkte? Auf die Erde!! — Der Franzose war erstaunt darüber, und fragte nach dem Grunde. „Weil wir zu viel Milch haben!" — „Zu viel? macht Ihr denn keine Butter?" — „Butter?" fragte der Mensch spöttisch; „haltet Ihr uns für Flammänder? Wenn wir Butter bedürfen, kaufen wir sie in Cadix, da bekommen wir das Pfund zu 3 Piastern, und brauchen uns nicht erst die Mühe zu geben, sie zu machen!"

Es gibt in dem schönen Spanien noch viele wirklich unwirthbare Wüsten und Einöden, die jedoch mit der größten Leichtigkeit urbar gemacht, und in fruchtbare Gegenden umgewandelt werden könnten, wie mehrfache Beyspiele beweisen. Die Natur selbst scheint hier nicht selten die Nachlässigkeit und Trägheit der Menschen zu beschämen. So führt z. B. der Weg von Assuna (Ossuna?) nach Granada durch eine 8—9 Stunden lange Wüste, die in einer herrlichen Ebene liegt, und nichts anders, als ein dicker wohlriechender Wald von

Rosmarin ist, der hier an den meisten Orten fast mannshoch wächst.

Die Anzahl der dem Gottesdienste gewidmeten Gebäude (Kirchen, Klöster, Kapellen) ist in Spanien wirklich über alle Maaßen groß, wie man von einigen der vorzüglichsten Städte des Reiches aus folgender Tabelle ersehen kann.

| Städte. | Anzahl ihrer Bewohner. | Kirch. | Klöst. | Kap. | Total. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Madrid | 114,000 | 77 | 75 | ... | 152 | |
| Toledo | 24,000 | 26 | 38 | 12 | 76 | 1) |
| Alcalà de Henares | 4,600 | 38 | 27 | ... | 65 | |
| Guadalarara | 16,000 | 23 | 14 | ... | 37 | |
| Talavera de la Reyna | 4,800 | 19 | 12 | ... | 31 | |
| Cuença | 5,600 | 14 | 14 | ... | 28 | 2) |
| Burgos | 10,000 | 25 | 50 | ... | 100 | 3) |
| Logrono | 6,000 | 12 | 9 | ... | 21 | |
| Soria | 6,000 | 24 | 11 | ... | 35 | |
| Segovia | 9,000 | 24 | 24 | ... | 48 | 4) |
| Avila | 4,100 | 25 | 16 | ... | 41 | |
| Leon | 6,100 | 23 | 9 | ... | 32 | |
| Astorga | 3,300 | 9 | 4 | ... | 13 | 5) |
| Toro | 7,500 | 36 | 14 | ... | 50 | |
| Valladolid | 20,000 | 62 | 46 | ... | 108 | |
| Medina del Campo | 1,900 | 14 | 16 | ... | 30 | |
| zu übertragen | 242,900 | 451 | 379 | 12 | 867 | |

Die Überschrift wie auf voriger Seite.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Übertrag | 242,900 | 451 | 379 | 12 | 867 | |
| Zamora | 8,700 | 24 | ... | ... | 24 | |
| Salamanca | 13,200 | 28 | 39 | ... | 107 | 6) |
| Ciudad-Rodrigo | 11,000 | 17 | 9 | ... | 26 | |
| Oviedo | 6,000 | 11 | 6 | 8 | 25 | |
| Badajoz | 10,000 | 15 | 12 | ... | 27 | |
| Plasencia | 4,800 | 14 | 7 | ... | 23 | |
| Trurillo | 3,600 | 16 | 10 | ... | 26 | |
| Caceres | 7,000 | 11 | 7 | ... | 18 | |
| Sevilla | 25,000 | 114 | 90 | ... | 214 | |
| Cadix | 70,000 | 21 | 13 | ... | 34 | 7) |
| Xeres de la Frontera | 16,000 | 30 | 21 | 11 | 62 | |
| Cordova | 20,000 | 17 | 40 | 120 | 177 | |
| Ayudjar | 8,000 | 15 | 9 | ... | 24 | |
| Baëza | 12,000 | 19 | 16 | ... | 35 | |
| Granada | 58,000 | 69 | 43 | 17 | 129 | |
| Murcia | 28,000 | 32 | 20 | ... | 52 | |
| Valencia | 60,000 | 74 | 45 | ... | 119 | |
| San Felipe | 13,000 | 16 | 13 | ... | 29 | |
| Barcelona | 120,000 | 82 | 45 | ... | 127 | |
| Tarragona | 7,000 | 13 | 11 | 18 | 42 | |
| Vique | 8,200 | 15 | 12 | ... | 27 | |
| Saragossa | 40,000 | 59 | 40 | ... | 99 | 8) |
| Calatayud | 6,500 | 21 | 10 | ... | 31 | |
| Daroca | 2,600 | 13 | 6 | ... | 19 | |
| Pampelona | 12,000 | 18 | 13 | ... | 31 | |
| Estella | 4,500 | 12 | 6 | ... | 18 | |
| Tudela | 7,000 | 19 | 8 | ... | 27 | |
| Antequera | 14,000 | 26 | 22 | ... | 48 | |
| Palma | 25,000 | 26 | 21 | ... | 47 | |
| Mahon | 1,600 | 6 | 3 | ... | 9 | |
| Zusammen | 865,600 | 1,304 | 976 | 186 | 2,543 | 9) |

## Anmerkungen.

1) Eigentlich hat Toledo eine Kathedrale und 25 Pfarr-, ohne die übrigen Kirchen

2) Cuença hat blos 14 Pfarrkirchen.

3) Burgos hatte vor der Revolution 2 Kapitel, 2 Seminarien, 50 Klöster, 25 Pfarrkirchen, 21 Kollegien ꝛc. Zusammen über 100 Kirchen; d. i. auf — 100 Menschen eine Kirche! — Wie stark mag da wol die gesammte Clerisey, und welches mag das Verhältniß der Pfaffen zu den Laien gewesen seyn?! —

4) Segovia hat eine Kathedrale, 23 Pfarrkirchen und 24 Klöster.

5) Astorga enthält eine Kathedrale, 9 Pfarrkirchen und 4 Klöster.

6) Salamanca hat eine Kathedrale, 27 Pfarr- und gegen 40 andere Kirchen, und 39 Klöster.

7) Man sieht also, daß die vorzüglichste spanische Handelsstadt mit geistlichen Gebäuden nicht so überfüllt ist, als jene Orte, deren Handel und Wohlstand ganz darnieder liegt.

8) Unter diesen 29 Kirchen sind 2 Kathedralen und 17 Pfarrkirchen.

9) Also auf etwas mehr als 340 Menschen oder ungefähr 68 Familien ein dem Gottesdienste gewidmetes Gebäude! — —

Unter den vielen spanischen Kirchen und Klöstern (noch nach der Revolution gab es der letztern nicht weniger als 3,005, welche Zahl sich seitdem wieder bedeutend vergrößert hat!) sind manche,

die an Reichthum und Größe alle in den andern Ländern weit übertreffen. So z. B. die ungeheuer große Domkirche von Sevilla, mit 82 Altären und einer Orgel mit 5000 Pfeifen und 110 Claves; die noch größere von Cordova, mit 16 Thürmen, 17 Thüren, 100 Kapellen und mehr als 1000 Marmorsäulen; die prächtige Kathedrale von Murcia, mit einem silbernen Altare; jene von Valencia, ebenfalls mit einem 30 Fuß hohen und 18 Fuß breiten silbernen Hauptaltare; endlich die von Gerona, in der die Kanzeldecke, der Altar und die Bildsäule der Maria von Silber sind ꝛc. ꝛc. Ja selbst das berühmte Escorial, das achte Weltwunder der Spanier, dessen Bau von 1563—1584 mehr denn fünf Millionen Dukaten gekostet, und das 22 große Höfe, 14,000 Thüren, 36,000 Fenster, ein Seminarium, 2 Bibliotheken von 30,000 Bänden, und mehre Kirchen ꝛc. enthält, worunter die Hauptkirche allein mit 24 Altären und 8 Orgeln u. s. w. — dient großentheils 160 Mönchen zur Wohnung!

Das Erzbisthum von San Jago de Compostella hatte vor der Revolution ein jährliches Einkommen von 150,000 Dukaten (8,250,000 Rea-

len); der Erzbischof von Toledo zog allein für seine Person 500,000 Dukaten (27,500,000 Realen), der von Valencia 15,000,000 Realen, und jener von Sevilla 200,000 Dukaten (11,000,000 Realen)! — Es gab über 2,000 Domherren, von denen sich mehre eines Einkommens von einer Million zu erfreuen hatten! — Zwey Drittheile von Gallizien gehörten der Geistlichkeit, und ein ähnliches Verhältniß bestand in einigen Gegenden! — Ja, ohne Übertreibung kann man behaupten, der dritte Theil der ganzen Oberfläche Spaniens (fast 3,000 geographische Quadrat-Meilen) seyen früher Eigenthum der Pfaffen gewesen! —

Durch den Krieg gegen Napoleon, durch Josephs Regierung, die Revolution, die zahlreichen Auswanderungen, und die Austritte aus dem geistlichen Stande, wurde das Heer der Pfaffen bedeutend vermindert. Dessen ungeachtet war es im Jahre 1822 noch so groß, daß, nach dem Antrage bey den Cortes wegen einer neuen Organisation der Geistlichkeit (in der Sitzung vom 15ten April), nicht weniger als 73,495 Individuen in diesem Stande als überflüssig befunden wurden; das ist ungefähr der 130. Theil der

ganzen Bevölkerung, und dennoch war die Zahl der Mönche und Nonnen ꝛc. bey jener Summe noch nicht einmal mitbegriffen, und das Land überdies mit Geistlichen mehr als dreyfach, ja vielleicht mehr als vierfach versehen! —

Einige Zeit später, im October desselben Jahres, da man den Krieg mit Frankreich schon als gewiß betrachten konnte, zählte das stehende Heer nur 48,681 Mann, so, daß die Zahl blos der überflüssigen Geistlichen, um die Hälfte größer war, als jene der Armee! —

Der Handel und die Industrie Spaniens liegen so sehr darnieder, daß z. B. in ganz Cordova, von welcher Stadt bekanntlich der Corduan seinen Namen hat, nicht eine einzige Fabrik mehr darin besteht, und von diesem sonst so ergiebigen Industriezweige längst nicht die geringste Spur mehr zu finden ist! — Der Handel befindet sich ganz in den Händen der Fremden, und Cadix ist beynahe der einzige Ort, in dem er bedeutend betrieben wird; aber auch hier sind es die Ausländer, durch die er besteht. Schon bey der Zählung von 1805 befanden sich in jener Stadt, bey 75,000 Bewohnern, nicht weniger als 20,000 Franzosen und 12,000 Italiener ꝛc. — Im Jahre 1817

liefen in dem Hafen von Cadix ein: 50 spanische Schiffe, 1 östreichisches, 3 türkische, 6 preußische, 18 niederländische, 19 schwedische, 24 dänische, 29 französische, 56 amerikanische, 65 portugiesische und 183 englische; im Ganzen also achtmal mehr fremde (404) als spanische! — Übrigens werden fremden Manufakturisten und Künstlern, die sich in Spanien niederlassen wollen, ungeheuere Schwierigkeiten gemacht. Ein teutscher Schuster z. B., der die Provinz Burgos zu seinem Wohnsitze erwählen wollte, müßte vor Allem beweisen, daß er von Adel, und ein alter Christ sey. — Zwey Wagenfabrikanten aus Offenbach kamen vor einigen Jahren nach Puerto Sta. Maria (bey Cadix), um daselbst ihre Werkstätte zu errichten. Die Geschäfte gingen anfangs ganz gut, bis Neider das Volk beredeten, diese Teutsche seyen Juden. Nun war für sie keine Sicherheit mehr; sie wurden von dem wüthenden Pöbel in ihrem eigenen Hause angefallen, und Alles daselbst zertrümmert und zerstört; sie selbst konnten sich nur mit Mühe nach Cadix flüchten, ohne Genugthuung zu erhalten. — In Sevilla gab es in früheren Zeiten über 16,000 Seidenstühle mit mehr als 130,000 Fabrikarbeitern. Zu Anfange dieses Jahrhunderts zählte man der ersteren nur noch 2,318 und jetzt

— wo die ganze Bevölkerung nicht einmal den fünften Theil der damals blos in den Seidenfabriken Arbeitenden beträgt — kaum mehr 4—500! — ! —

Wie groß die Armuth in Spanien ist, davon gibt das Städtchen Montilla im Königreiche Cordova einen Beweis. Es befinden sich nämlich darin, bey kaum 6,000 Menschen, nicht weniger als zweyundzwanzig Armenhäuser! — Lucena, ebenfalls im Königreiche Cordova, hat 12,000 Bewohner, 11 Kirchen, 9 Klöster, 1 Findelhaus, 3 Hospitäler und 11 Armenhäuser, und Chinchilla, in der Provinz Murcia, 4,500 Menschen, 7 Kirchen, 6 Klöster, 1 Hospital und 7 Armenhäuser ꝛc. ꝛc.! — ! — Die Provinz Sevilla enthielt 1784 bey 325,000 Bewohnern: 15 Städte, 136 Flecken, 24 Dörfer, 512 verwüstete Orte (also fast dreymal mehr verwüstete, als noch bestehende!), 303 Kirchspiele, 385 Klöster, 76 milde Stiftungen, 16,349 Geistliche, 6,000 Mönche, 4,000 Nonnen und 6,062 adelige Familien! — Auch in der Provinz Aragon (Aragonien) zählte man damals 534 wüste Ortschaften, von denen noch jetzt 149 öde und 385 fast gänzlich entvölkert sind.

## Die Unsicherheit in den Regierungsgrundsätzen

vor (und nicht während) der Revolution, zeigte sich besonders in dem häufigen Ministerwechsel. Es fanden von 1814 bis zum Nov. 1819 nämlich im Finanzdepartement 9, in dem Departement der Gnade und Justiz 5, im Departement der auswärtigen Angelegenheiten 8, und im Kriegs- und Marine-Departement in jedem 5, im Ganzen also 32 Ministerialveränderungen statt! Wahrlich! die Minister sollten ihres eigenen Interessens wegen den Despotismus verabscheuen und ihn überall zu verbannen suchen! —

Bis zur neuesten Zeit bestand in Spanien jene knechtische Unterthänigkeit vor dem Herrscher, die keine wahre Liebe zu ihm möglich machte, und die schon so großes Unheil über Fürsten und Völker gebracht hat. Denn wo die Unterthanen ihren Regenten nicht als Vater, sondern als ihren Zuchtknecht ansehen müssen, was kluge Herrscher stets aus allen Kräften zu ändern bemüht seyn werden, da kann das Glück nie keimen, das im entgegengesetzten Falle für jeden Stand so herrliche Früchte hervorbringt. Alle Spanier, von welchem Range sie auch seyn mogten, wurden von dem Könige und der königlichen Familie mit „Du" angeredet, und nichts durfte ihnen anders als

knieend überreicht werden. Der Obermarschal, der Groß-Almosenier und der diensthabende Hauptmann der Leibwache standen bey Tafel hinter dem Stuhle des Königs, und zwey Grandes warteten ihm auf; der eine setzte die Speisen auf die Tafel und der andere kredenzte den Wein, den er knieend überreichte. Mit dem Monarchen und seiner Gemahlin hatte Niemand das Recht an einer Tafel zu speisen! —

Der größte Prunk herrschte an den großen und kleinen Gallatagen *; an den ersteren wurde eine eigene Hofuniform getragen, und Alle, die mit dem Hofe in Verbindung standen, sogar auch Mönche, fanden sich an denselben auf dem Schlosse ein, um der königl. Familie knieend die Hand zu küssen; selbst die vornehmsten Damen legten in den innern Zimmern auf dieselbe Weise den Handkuß ab. Die ganze königl. Familie, wie die meisten hohen Civil- und Militärbeamten, mußten dem Monarchen täglich ihre Aufwartung machen; wenn er ausfuhr mußte ihn ein Corps seiner Leibgarde begleiten, zu der blos adelige Katholiken zugelassen werden durften. — Der Hofstaat

* Der ersteren gibt es gegenwärtig 6, der letzteren 22.

allein kostete jährlich wenigstens 108 Millionen Realen (gegen 11 Mill. Gulden), folglich mehr als den dritten Theil aller Staats-Einkünfte, und als Karl IV. einst eine Reise von Madrid nach Barcelona machte, bestand das eigentliche königliche Gefolge aus 2,588, der ganze Troß aber aus nicht weniger als 10,000 (sage zehntausend) Personen. *

---

* Gute Fürsten! Ihr habt kein ähnliches Gefolge nöthig; denn jeder Euerer Unterthanen ist im Falle der Noth Euer Vertheidiger, und Ihr seyd dabey sicherer, als wenn Ihr hunderttausende gemietheter Sclaven um Euch hättet, die nur des Lohnes wegen streiten. — Großer Dalberg! welcher Unterschied zwischen Dir, der Du mit 36 Kreuzern lebtest, und einem Fürsten, der täglich für seinen Hofstaat mehr denn 300,000 Realen vergeutete! Wie glänzen Gustav Adolph, Friedrich der Einzige, Joseph II., und ähnliche Männer, zu denen jeder Unterthan freymüthig treten, und ihnen ohne Schminke seine Angelegenheit vortragen konnte, gegen einem Monarchen, vor dem nur die Großen des Reichs, auf den Knieen liegend, gleich wie vor einem Gotte, und mit innerer Furcht ob dem Zorne des Tyrannen, erscheinen, und seinen Albernheiten lauten Beyfall zollen dürfen! — Der herzliche und innige Wunsch „Gott möge den geliebten Landesvater zum Glücke seines Volkes noch lange, lange erhalten", kann da nur scheinbar zum Himmel empor steigen,

Philipp III. saß einst, kaum von einer gefährlichen Krankheit genesen, an einem Kamin, in welchem ein so großes Feuer loderte, daß er dem Ersticken nahe war; allein die Etikette erlaubte ihm weder aufzustehen, noch auch einen gemeinen Hofbedienten in das Zimmer kommen zu lassen. Endlich erschien der Kammerherr, Marquis v. Pobar, aber auch diesem verwehrte die Etikette jede Hilfleistung und es ward nach dem Oberhofmeister, Herzog von Useda, gesandt, doch vergebens, denn man fand ihn nicht zu Hause. Mit der äussersten Geduld ertrug der König lieber die immer stärker werdende Flamme, als daß er seiner Würde auch nur das Mindeste hätte vergeben sollen. Sein Blut war durch die Ausdauer in so übermäßiger Hitze dermaßen entzündet, daß sich am folgenden Morgen die Gesichtsrose zeigte und ein Rückfall des Fiebers seinem Leben ein Ende machte.

---

wo Fürst und Volk einander blos dem Namen nach bekannt sind; keine gegenseitige Liebe, dem größten Kleinode eines Fürsten, wie Gustav III. sagt, sondern blos Haß kann hier zu finden seyn, und daraus für den ganzen Staat nur Unglück entspringen. Preußen und Spanien haben in der neuesten Zeit die verschiedenen Beweise davon geliefert!

Nicht viel besser ging es Philipp IV. Es überfiel ihn nämlich auf der Jagd ein heftiges Regen= und Schloßen=Wetter. Niemand wagte es, ihm einen Mantel anzubieten. Er wurde also so durchnäßt, eh' ihm der Seinige herbeygebracht werden konnte, daß er sich erkältete, und ein gefährliches Fieber davon trug. — So wollte es die Etikette des spanischen Hofs.

Das höchste Reichsgericht im Lande war ehmals die *Sala de Mil y Quincentos* (Kammer der fünfzehnhundert), die ihren Namen daher hatte, daß die appellirende Partey 1,500 Dukaten (82,500 Realen oder 8,250 fl.) deponiren mußte, die sie verlor, wenn das vorige Urtheil bestätigt wurde. * — Die Prozesse waren überhaupt von jeher in Spanien äusserst kostbar und langwierig, und es gab 1787 nicht weniger als 5,889 Advokaten in diesem Lande. — Da die Rechtshändel so überaus ergiebig sind, werden denn auch selten die Unschuldigsten völlig freygesprochen. So rich=

---

* Man hat allen Grund zu hoffen, daß dieses herrliche Finanzmittelchen, welches der Inquisition, Tortur ꝛc. wahrlich keine Schande macht, auch wieder in Spanien angewendet werden wird!

tete das Obergericht zu Barcelona 1818: 569 Personen, wovon 13 zum Tode verurtheilt, 307 zu Galeeren, 23 verbannt, 82 amnestirt, 171 vermahnt, 67 mit Aufsicht entlassen und nur 27 freygesprochen wurden! —

Die Verwirrung und Unordnung in den Finanzen ist ausserordentlich. Der im Jahre 1818 abgesetzte Garay war der erste spanische Finanzminister, der von einem jährlichen Budget und von öffentlicher Rechnungsablegung sprach. In der Einnahme von 1817, die 620 Millionen Realen (62 Mill. fl.) betrug, war ein Deficit von 10 Mill. Piaster nicht zu decken, und von 1808—19 waren die Zinsen der Staatsschuld (damals jährlich 75 Mill. Realen) nicht entrichtet worden, wodurch sie sich immer mehr vergrößerte. Am Ende des Jahres 1821 belief sie sich auf 3,460 Mill. Realen, welche jährlich 157 Millionen Zinsen erforderten; die nicht Zinsen tragende Schuld stieg auf 6,478 Mill., und daher die ganze Summe auf 9,938 Mill. Realen (993,800,000 fl.) Diese Unordnungen nahmen bisher mit jedem Jahre zu. — Nach einer 1820 zu Madrid erschienenen Schrift des damaligen Finanzministers Canga-Arguelles beliefen sich in gedachtem Jahre

| | Realen |
|---|---|
| sämmtliche Staats-Ausgaben auf | 660,116,231, |
| die Einkünfte dagegen betrugen nur | 320,066,000, |
| so daß das Deficit von | 340,050,231, |

sich fast um 20 Millionen höher als die gesammte Einnahme belief.

Die bekannte Schrift des Grafen Laborde: „Übersicht der finanziellen Lage Spaniens." (Paris 1823), enthält merkwürdige Daten. „Der Clerus in Spanien," sagt er, „besitzt, nach allen zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Veräußerungen von Kirchengütern, eine Einnahme, welche den Gesammtertrag aller Staats-Abgaben übersteigt; er erhebt den Zehnten, der etwa die Hälfte seiner ganzen Einnahme ausmacht, die einzige Quelle, woraus der Landbauer dem Staatsbedürfniß zu Hilfe kommen könnte, und lähmt dadurch jedes vernünftige Finanzsystem. Die Regierung ist beschränkt auf Erhebung indirecter Abgaben, die sich in steigendem Verhältnisse unzureichend ausweisen, und sieht sich daher genöthigt das jährliche Defizit durch drückende Anleihen oder Ausgaben von Papiergeld zu decken. Vor 1808 hatte Spanien eine jährliche Staats-Einnahme von 700 Mill. Realen (175 Mill. Francs); sie

reichte nicht hin zur Unterhaltung der Armee und Marine, zu den Erhebungskosten und den Zinsen der Staatsschuld. Man hatte durchaus keine Hilfsquellen für unvorgesehene Fälle und wenn die Einkünfte aus Amerika ausblieben, war die Regierung nicht im Stand zu zahlen. Dann blieben nicht nur die Zinsbeträge, sondern selbst die laufenden Ausgaben im Rückstand. Als Philipp V. den Thron bestieg, hatte Spanien bereits eine ansehnliche Schuldenlast; bey seinem Tod (1746) war sie auf 800 Mill. Realen angewachsen. Sein Nachfolger Ferdinand legte seinen Räthen die Frage vor, ob er gehalten sey, diese Schulden seines Vorfahren zu bezahlen; sie verneinten es, und Ferdinands Gewissen war beruhigt. Karl III., der nach ihm auf den Thron kam, ein redlicher Monarch, hielt sich verbunden, das Unrecht Ferdinands wieder gut zu machen. Er ließ von 1762 bis 1779 jährlich Abschlagzahlungen leisten, und würde damit fortgefahren haben, wäre nicht der amerikanische Krieg eingetreten. Während dieses höchst unpolitischen Kriegs blieben die Piaster aus den Kolonien aus, und die Regierung war genöthigt, die ersten Vales auszugeben. Bald gab es davon über 800 Millionen Realen und die fortdauernde Benutzung

dieses gefährlichen Mittels vereitelte jeden Gedanken an Liquidation der öffentlichen Schuld. Als Ferdinand VII. nach einer Zwischenepoche von sieben Jahren blutiger und verheerender Kriege auf spanischem Boden im Jahre 1814 wieder auf den Thron kam, betrachtete er aus Einem Gesichtspunkte die Cortes, die seine Gewalt hatten beschränken wollen, und die Josephinos, die mitgewirkt hatten, sie zu usurpiren; er entfernte die einen und die andern, und riß nieder, was sie aufzubauen versucht hatten. Er stellte die Inquisition und die Jesuiten wieder her, gab den Klöstern die verkauften Güter zurück, ohne die Käufer zu entschädigen, und ließ die Steuern nach altem Brauch erheben. Da unter solchen Umständen die Finanzen nicht gedeihen konnten, so richtete die Regierung ihre Blicke auf Amerika und rüstete Expeditionen aus, die Kolonien aufs Neue zu unterwerfen. Zugleich ward Don Joseph Garay an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt, der Talent mit Redlichkeit vereinte und ein Reformensystem einführen wollte. Sein Plan, den schon die Cortes im Auge gehabt, ging dahin, eine allgemeine Grundsteuer, von der Niemand ausgenommen seyn sollte, einzuführen, die Staatsschuld durch Verkauf geistlicher Güter zu tilgen, die großen

Majorate mit Abgaben zu belegen und Ersparungen in allen Zweigen der Verwaltung durchzusetzen. Dieser Entwurf verletzte zu viele Interessen; er konnte nicht zur Ausführung kommen. Don Joseph Garay ward exilirt, und die Finanzen lagen in rettungsloser Verwirrung, als die Revolution zu Cadix ausbrach und der König am 7. März 1820 die Constitution beschwören mußte. Im Jahre 1820 befand sich die Regierung in derselben Lage, wie 1808 nach den Ereignissen zu Aranjuez; die Verwaltung war dieselbe, nur mit dem Unterschied, daß sie mit einer durch 12 Jahre Kriege und Unruhen vermehrten Schuldenlast zu kämpfen hatte. Der Staatsschatz leer, die Truppen von Allem entblößt, die Staatsgläubiger am Bettelstabe. So fanden die Cortes den Finanzzustand. Ihr erstes Bemühen war, die öffentliche Schuld klar zu stellen; es fand sich, daß sie auf 14 Milliarden Realen angewachsen war. Man setzte eine Junta zur Prüfung der Ansprüche ein, und überließ derselben durch ein Decret eine Masse geistlicher Güter und Gemeindegrundstücke, welche bey ruhigem Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn hingereicht haben würde, die ungeheure Staatsschuld nach und nach zu tilgen. Zwar betrug diese allerdings 14 Milliarden Realen; aber

bey näherer Untersuchung überzeugte man sich, daß zwey Drittheile davon religiösen Körperschaften angehörten, deren Auflösung bereits beschlossen war, und daß somit dieselbe Operation, welche vermittelst des Verkaufs der unbeweglichen Güter einen Theil der Schuld absorbirte, das Gedoppelte durch die Annullation der Schuldforderungen tilgen würde, so daß diese ungeheure Last sich auf 4,833,298,285 Realen mit Inbegriff der holländischen Anlehen und denen der Häuser Lafitte und Ardouin vermindert hätte. Das Ganze betrug nur noch 5,273,298,280; zur Abzahlung dieser Summe führte die Commission für den öffentlichen Credit einen Werth in unbeweglichen Gütern auf, der auf 8,633,000,000 geschätzt war, und dessen theilweise Verkäufe (in allen drey Jahren für eine Milliarde) in einigen Provinzen, wie Sevilla und Toledo, das Dreyfache, und in allen übrigen das Gedoppelte der Schätzung eingebracht haben. Wenn nun diese Güter in einer Zeit des Mißcredits so veräußert worden sind — was müßte sich nicht erwarten lassen, wenn die Verkäufe der Sanction des Königs und die Genehmigung der Kirche erhalten würden?! Die Besitzthümer von todter Hand und durch die Krone veräusserlich, lassen sich ohne Übertreibung zu 15

Milliarden Realen anschlagen, wovon schon ein Drittheil das Ganze der Schuld decken würde, und der Überrest entweder bis zu dem Augenblick, wo das neue System einer directen Besteuerung die Ausgaben überstiege, zu dem jährlichen Defizit verwendet werden oder zum Unterpfande dienen könnte, und zwar zu einem höchst sicheren Unterpfande für Anleihen, welche die Regierung etwa zu machen für nöthig fände.

„Nachdem die Cortes auf diese Art für Ablösung der Staatsschuld gesorgt hatten, beschäftigten sie sich mit den laufenden Bedürfnissen. Das Budget wurde entworfen und berathen. In den Ausgaben war wenig zu ersparen. Die Civilliste hatte sich der König selbst bestimmt; man wollte sie nicht verkürzen. Die Hauptausgabe-Posten: Kriegs- und Marine-Budget, konnten bey den drohenden Verhältnissen nicht vermindert werden. Das Budget von 1820 forderte 702,802,304 Realen, das von 1821: 756,214,217 und erst 1822 brachte man es auf 664,813,314 Realen zurück. Der im folgenden Jahre ausgebrochene Krieg hatte die Folge, daß das Budget für 1823 auf 861,591,646 stieg. So stand es mit der Ausgabe. Die Einnahme war bey weitem nicht hinreichend, diesen

Bedarf zu decken. Mehr als 200 Millionen aller Einnahmen fielen aus, durch den Verlust der Colonien. Um 50 Millionen hatte der Zollertrag abgenommen, seit der Handel darnieder lag. Diese beyden Ausfälle mußten ersetzt werden. Man führte eine Grundsteuer ein, die auf 150 Mill. Ertrag berechnet war, erließ dagegen dem Landmanne die Hälfte des geistlichen (auf 400 Mill. Realen geschätzten) Zehnts, und erhob durch Häuser-, Patent- und Verbrauchsteuer etwa 140 Mill.; dennoch zeigte sich ein Defizit, das 1820 auf 172 Mill., 1821 auf 87 Mill. und 1822 auf 102 Mill. stieg. Hätten die Cortes, wie ihnen vorgeworfen wird, im wahrhaft revolutionären Geist handeln wollen, so war nichts leichter, als das Defizit durch gezwungene Anleihen, Ausgabe von Assignaten und andere gewaltsame Operationen zu decken. Allein sie verschmähten diese Auswege und glaubten die gegenwärtige Last durch Abschließung freywilliger Anlehen auf eine Reihe künftiger Jahre zu vertheilen. Die Pariser Häuser Lafitte, Ardouin und Hubart ließen sich bereit finden, das Geschäft zu übernehmen; sie erhielten alle wünschenswerthe Garantien für die vorgeschossenen Gelder. Die neuen Anlehen wurden von der alten Schuld getrennt behandelt, die Zinsen dafür,

und die zur jährlichen Tilgung bestimmten Fonds, auf das Budget gebracht, und man führte ein großes Schuldbuch ein, um die Übertragung der Renten zu erleichtern. Der Ertrag der Anleihen floß zur Staatskasse und wurde zu öffentlichen Bedürfnissen verwendet. Die Civilliste schöpfte daraus eben so gut, als alle andere Landeskassen. Annehmen, die spanische Regierung könne sich jemals durch eintretende Ereignisse von dieser Schuld entbunden erachten, wäre eben so grundlos, als wenn man den Satz aufstellen wollte, die öffentlichen Abgaben der letzten 3 Jahre seyen illegal eingefordert und erlegt worden, und müßten daher noch einmal bezahlt werden. Unglücklicherweise sind aber die Besorgnisse der Inhaber spanischer Effecten nicht so wol durch den Zweifel über die Verbindlichkeit und den Willen der Regierung, sondern vielmehr durch die leidige Überzeugung von der in höherem oder geringerem Grade bestehenden Unmöglichkeit, die eingegangenen Verpflichtungen einzuhalten, veranlaßt und gerechtfertigt. Obschon die ersten Handlungen Ferdinands, nachdem er wieder in den vollen Besitz seiner Macht gekommen war, die Absicht zeigen, Alles wieder, wie 1814, auf den alten Fuß zu setzen, den geistlichen Körperschaften selbst die schon verkauften

Güter zurückzustellen, und die verlassenen Klöster wieder mit Mönchen zu besetzen, so ist doch deshalb nicht anzunehmen, daß er unabänderlich bey einem System beharren wird, das unmöglich ohne den Ruin des Staats in finanzieller Beziehung durchgeführt werden kann. Spaniens unverzinsliche Schuld beläuft sich dermalen auf 7,205,792,028 Realen; die zu 5 proCent verzinsliche auf 6,814,080,365 Realen; im Ganzen lasten daher über 14 Milliarden Realen Schulden auf dem Lande. Angenommen, daß man die unverzinsliche Schuld durch einen halben Bankerut aus dem Weg schaffe, so müßten immer noch jährlich 340,736,018 Realen Zinsen aufgebracht werden. Rechnet man hierzu die für 1823 nöthig befundene Ausgabe mit 861,591,646 Realen, so ergibt sich ein jährliches Bedürfniß, von 1,202,327,664 Reaken. Da nun das letzte Budget der Cortes nur eine Einnahme von 550 Millionen (die Hälfte des Zehents zur Bezahlung der Grundsteuer mit einbegriffen) aufwies, so würden, wenn auch diese Hälfte des Zehents dem Clerus zurückgegeben werden sollte, kaum 400 Millionen Realen zur Bestreitung jener ungeheueren Ausgabe übrig bleiben. Ja, wenn man die Sache ohne Täuschung in der Nähe betrachtet, so findet sich, daß, wenn Spanien einen

totalen Bankerut machen wollte, damit noch immer nicht geholfen wäre, denn diese sichere Staats-Einnahme von 400 Millionen Realen reicht kaum zur Hälfte hin zu den unvermeidlichen Ausgaben von 861 Millionen Realen, die Zinsen der Schuld nicht mitgerechnet. Eine schlimmere finanzielle Lage läßt sich wol nicht denken, und man findet sich wahrhaft befremdet, wenn man hört, daß dabey dennoch von einem neuen Anlehn die Rede ist. Daß zu dessen Versicherung Spezial-Einnahmen verpfändet sind, macht gar keinen Unterschied. Noch niemals haben dergleichen Spezial-Unterpfänder bey Staatseffecten irgend eine besondere Sicherheit gewährt. Wahrlich, auf diese Art wird Spanien nie wieder Credit bekommen. Ein gutes Regierungssystem, eine aufgeklärte Verwaltung, würden die Darleiher mehr anlocken, als das Versprechen des Ertrags der Minen von Almaden und des Eingangszolls von Madrid. Man hat im Auslande ganz irrige Begriffe über das spanische Volk, weil man nur die unteren Classen dafür ansieht und nicht die rechtlichen Leute auf dem Land und in den Städten. In Spanien gibt es 4—500,000 Vagabunden, Schleichhändler, Diebe, Zigeuner, herrenlose Knechte, Bettler und Müßiggänger. Diese ganze

Masse gehört der Partey an, die zahlen kann. Daraus erklärt sich, wie dasselbe Volk, das vor einem Jahre Riego im Triumph trug, ihn ohnlängst mit jedem Schimpf überhäufte. Aus allem Vorstehenden ergibt sich, daß die Herstellung der Finanzen Spaniens eine der schwierigsten Aufgaben und nur durch große Weisheit der Regierung zu erreichen ist. Fehlt diese, so fallen nicht nur die von den Cortes gemachten Anleihen, sondern auch das Guebhardsche und die früheren in Holland contrahirten, in der Categorie der Vales, die 95 proCent verlieren und keinen Cours haben."

So weit Laborde. — Trotz der ungeheueren Summen, welche Spanien bis zur neuesten Zeit aus seinen Colonien zog (man rechnete bisher jährlich 760 Mill. Realen), ist es dennoch eines der geldärmsten Länder Europas; und das ganze, hier vor 1808 circulirende Geld, ward von Einigen auf 180 Mill. Gulden, von Anderen auf 50 Mill. Piaster berechnet, (währenddem das Frankreichs zu nicht weniger als 918,789,814 fl. und das Englands zu 100 Mill. Pf. Sterl. angegeben wird. Welch' ein Abstand!!)

Spaniens bewaffnete Macht — ehmals die

erste auf Erden — besteht gegenwärtig beynahe blos dem Namen nach. Das Heer ist vielleicht nicht einmal aus 20,000 Mann gebildet, und die Seemacht zählt nur noch ein Linienschiff, eine Fregatte und drey Kriegsbriggs, im Ganzen also fünf Segel! (Noch im Jahre 1808 bestand die letztere aus: 42 Linienschiffen, 30 Fregatten, 20 Corvetten, 4 Paketbooten, 63 kleineren Kriegsfahrzeugen ꝛc., zusammen aus 263 Kriegsschiffen.)

Das Ungeheuer der Inquisition, dieser furchtbare Würgengel, der nicht wenig zur Entvölkerung Spaniens beytrug, opferte vom Jahre 1481 bis 1820 in diesem Lande, nach glaubhaften Berechnungen, gegen fünf Millionen Menschen, worunter diejenigen nicht begriffen sind, welche in neueren Zeiten zu Gefängniß, Galeerenstrafe oder Exil verurtheilt wurden. Diese Zahl würde sich auf das Doppelte vermehren, wenn man die vor 1481 Geopferten hinzurechnete, und um das Drey- oder Vierfache, würde man berechnen, was die spanischen Inquisitoren in Sicilien, Sardinien, Flandern, in Amerika und Indien gemordet haben. (Der Großinquisitor Torquemata oder Turrecremata allein ließ, nach Llorente, innerhalb 6 Jahren nicht weniger als

114,401 Menschen den Prozeß machen, und 10,220 davon auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrennen! *)

Zum Beweise, wie sehr einzelne Städte von ihrer früheren Größe verloren, nur noch folgende Angaben:

Die einzige Stadt Merida vermochte zur Zeit der Römer eine Besatzung von 90,000 Mann zu stellen, und Granada enthielt 70,000 Häuser, und stellte 50,000 Krieger! Auch die Bevölkerung von Cadix nahm in der neuesten Zeit so sehr ab, daß man die 17 Polizeybezirke, welche die Stadt enthielt, auf 6 herabsetzte!

Wie sehr das Volk in der Dummheit und im Aberglauben erhalten wurde, beurkunden folgende Beyspiele.

Oberhalb Lissabon läuft der Tajo zwischen sehr großen Felsenmassen, und hat verschiedene starke Wasserfälle, wodurch die Schiffart auf diesem Flusse gehemmt wird, und nicht einmal für kleine Fahrzeuge von Lissabon bis Madrid be-

---

* Auch in Teutschland suchte man einst die Inquisition einzuführen, allein dieses teuflische Institut war gleich anfangs so verhaßt, daß der erste Inquisitor, Conrad von Marburg, von seinen eigenen Mitbürgern zu Marburg erschlagen ward.

nutzbar ist. Diesem abzuhelfen, und den Tajo und Manzanares, der in vorgedachten Fluß fällt, bis Madrid durch Sprengung der Felsen und Anlegung von Schleußen und Dämmen schiffbar zu machen, vereinigten sich einst, zur Zeit der Regierung Karl II., einige Niederländer, und erboten sich an beyden Höfen, gegen die Einnahme der Zölle, die auf dem Flusse angelegt werden könnten, dieses Werk auf eigene Kosten zu übernehmen und zu vollenden. — Hierüber wurden nun zu Madrid und zu Lissabon verschiedene Consultationen gehalten, und endlich folgender Beschluß gefaßt: „Hätte der allmächtige Gott den „Tajo und Manzanares bis Madrid schiffbar ha„ben wollen, so hätte er dieses ohne alles Mit„wirken armer Menschenkinder vermocht, und ein„ Einziges „Es sey also" wäre hinreichend ge„wesen, es zu bewirken. Da Er es nun aber, „wie der Augenschein beweist, nicht that, so er„gibt sich auch daraus klar und deutlich, daß Er „es nicht thun wollte. Da nun Gott nichts ohne „Ursache thut oder zu thun unterläßt, so wäre „es eine freventliche Widersetzlichkeit ge„gen Ihn und seine Vorsehung, wenn schwache „Menschen das in Ordnung bringen wollten, was „Er aus allweisen Ursachen zu thun unterließ!"

(S. die Annalen des Spaniers Don Juan Alvarez de Colmenar.)

Der Minister Don Olavides, der die Sierra Morena mit Städten und Dörfern bevölkerte, wurde für diesen frechen Eingriff in das Departement der göttlichen Vorsehung, in eine Zelle eingesperrt, und von der heiligen Inquisition verurtheilt, täglich einige Dutzend Ave Maria's und Bußpsalmen bis an das Ende seines Lebens beten zu müssen u. s. w.

Die Majorkaner zweigten keine Bäume, aus dem Grunde, weil es Gott am besten wissen müßte, was jeder Baum hervorbringen sollte; und als die Engländer auf Minorka die ersten breiten Landstraßen anlegten, sahen dies die Bewohner der Insel als die größte Beeinträchtigung ihrer alten Freyheiten und Gewohnheiten und als teuflische Verhöhnung des Willens Gottes an, und ließen sich nicht bereden, die Landstraßen zu benützen, sondern sie gingen, ritten und fuhren durch Dick und Dünn nebenher! — Noch im Jahre 1815 wurden auf Cuba sechs angebliche Ketzer lebendig verbrannt!

Währenddem sich 1820 das Einkommen der Regierung auf 21 Millionen Piaster belief, betrug das der Geistlichkeit — — 52 Millionen; und

dieses Verhältniß scheint noch immer fortzubestehen! Der Werth der, während Josephs Regierung um einen äusserst geringen Preis abgeschätzten, und zur Veräusserung bestimmten Geistlichen-Güter, überstieg die Summe von 9,656 Mill. Realen. Die Cortes ließen 1822 die von ihnen zum Verkaufe bestimmten Nationalgüter abschätzen, und man berechnete ihren Werth zu 8,633 Mill. Realen. Bey den wirklichen Versteigerungen unter so zweifelhaften und schwankenden Verhältnissen ward jedoch in einigen Provinzen das Dreyfache, in allen übrigen aber wenigstens das Doppelte des Abschätzungspreises gelöst, und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß jene Güter einen Werth von wenigstens 26—30,000 Mill. Realen haben! — Die, nach der Revolution noch von 69—70,000 Mönchen und Nonnen bewohnten Klöster, haben einen Werth von 225—240 Mill. Reales de Vellon, ungerechnet die Klostergebäude, Kirchengeräthe und Gemälde ꝛc. ꝛc.! —

Nach der päpstlichen Bulle von 1823 gibt die Geistlichkeit jährlich eine Million Gulden von ihrem Einkommen dem Staate ab, wogegen nach einem königlichen Decrete die Jesuiten und an-

dere religiöse Orden ihre von den Cortes zum Besten des Staats eingezogenen Güter, zurückerhalten, so wie der König selbst den heiligen Ignatius de Loyola (Stifter des Jesuiten-Ordens, † 1556) zum Generalcapitaine der ganzen spanischen Armee und zum Großkreuz des Ordens Karl III., ernannt hat! — ! — Die Generale der Kapuziner und Hieronymiten haben 1818 das Recht der Grandes erhalten, und dürfen mit bedecktem Haupte bey Hofe erscheinen! —

Spanien hat 4 geistliche Orden, nämlich:

| | | Realen | |
|---|---|---|---|
| den v. Alcantara | mit | 922,500 | Einkünften, * |
| — — Calatrava | — | 1,224,950 | — ** |
| — — Montesa | — | 471,600 | — |
| — — Santjago | — | 1,899,900 | — |
| Ferner betrugen die Einkünfte des Johanniterordens vor 1808 | | 3,055,860 | — |
| So waren denn die Eink. blos dieser 5 Orden jährlich . . . . . | | 7,574,810 | — |

* Er besitzt 53 Flecken und Dörfer.

** — — 64 — — —

Folgendes Beyspiel — wenn es anders noch nöthig seyn sollte, eines derselben hier anzuführen — zeigt den Charakter der spanischen Geistlichkeit. Am 5. Juny 1823 zog ein französisches Regiment in Madridejos (in der Mancha) ein. „Ich wohnte hier," erzählt ein Offizier desselben, „bey einem Pfarrer, der sich höchlich über den neuen General-Capitän der Provinz beklagte, weil er untersagt hatte, die Negros der Stadt zu verfolgen und festzusetzen. „„Senhor Official, sagte er, wir hatten sie schon beysammen, als wir jenen verfluchten Constitutionsstein zerbrachen; hatten sie schon gezwungen, auf demselben ihren Unrath abzusetzen, den Ärgsten derselben sogar genöthigt, seinen eigenen Koth zu verschlingen, indem wir ihm das Tragala perro (Faß an, du Hund!), vorher auch sein Lieblingsgesang, als seine Partey mächtig war, vorsangen. (!—!—) Und nun nöthigt uns ein Befehl des Lacho, sie ruhig zu lassen. Nein, nein, so kann's nicht länger dauern!"" — — — „Ich fragte ihn (erzählt der Offizier weiter), was man denn nach seiner Meynung mit den Liberalen anfangen sollte?" — „„Ey, von denen könnte man sich leicht helfen."" — „Sollte man sie, fiel ich ein, etwa nach Amerika überschiffen?" — „„Nach Amerika? Wa-

rum nicht gar?! Nein, mein Herr, dahin sollen sie nicht!"" — „Oder etwa auf die Philippinen?" — „„Eben so wenig."" — „Nun, was soll man denn mit ihnen thun?" — „„„Cortar la cabeza"" (den Kopf herunter) war die Antwort. — „Aber Weiber und Kinder sollen doch auf die Inseln?" — „„„Ey, bewahre, mein Herr! Kopf ab mit Allen, auch den Weibern und Kindern!"" (Cortar la cabeza a todos, a las muyeres, a lo ninos tambien.) „„„Denn, fügte er hinzu, wenn von einer giftigen Pflanze der kleinste Wurzelzweig übrig bleibt, so erneuert sich die ganze Pflanze."" — — „Die ersten Worte," versichert ferner derselbe Offizier, „die wir bey unserem Eintritte in Spanien hörten, waren *pan*, *vino*, *carne* und *cortar la cabeza!*" — —

Bey dem Ausbruche der Revolution gegen Joseph Napoleon befand sich zu Cadix ein gewisser August Arguelles, der seinem Vaterlande früher schon wichtige Dienste geleistet, und den seine Mitbürger deßwegen als Mitglied der Cortes erwählten, welche ihm die Abfassung des Constitutions-Projekts anvertrauten. Dieses Projekt und sein Bericht darüber, Muster von Einsicht und Beredtsamkeit, erwarben ihm von der

liberalen Partey den Beynamen des Göttlichen. Dessen ungeachtet ward Arguelles am 10. May 1814 auf Befehl Ferdinand VII. verhaftet und vor Gericht gestellt. Die Gewandtheit seiner Antworten, so wie seine Unschuld, nöthigten die Richter, ihr Verhör mehrmals von Neuem zu beginnen. Der König, dieser Verzögerung überdrüssig, ließ sich die Prozeßacten bringen, und schrieb ohne alles Weitere sogleich darauf: „Zehn Jahre Galeerenstrafe.“ Der edle Arguelles erduldete sie, und verweigerte die Geldunterstützung, welche ihm einige Engländer anboten, weil, wie er sagte, ihre Regierung nicht zur Freyheit Spaniens beygetragen habe, wie sie versprochen. — Beweis des spanischen Gerichtsverfahrens! —

Die Schwäche und Regierungsunfähigkeit fast aller Könige Spaniens seit Ferdinand dem Katholischen, ist bekannt. Wie ungerecht und undankbar man aber gegen die edelsten Männer, ja selbst gegen die eifrigsten und verdientesten Anhänger Ferdinand VII. verfuhr, zeigt hinlänglich die Behandlung des tapfern Vertheidigers von Sarragossa, Calvo de Rosas, der fünf Stunden lang gefoltert wurde, weil er freysinnig dachte, und eine Verschwörung nicht bekennen

konnte. — Auch Adorus, der als Mitglied der Cortes von Cadix sehr vieles für Ferdinand VII. gethan, ward später verbannt, dann wieder zurückberufen, und endlich eingekerkert oder ermordet, — weil er frey dachte, und nicht Sclave seyn wollte. — Alle Offiziere, bis zum Capitaine herab, welche dem Könige Joseph gedient hatten, wurden mit ihren Weibern und unmündigen Kindern aus Spanien für ihre Lebenszeit verbannt; ein gleiches Schicksal traf die Civilbeamten vom Staatsrathe bis zum Kriegs-Commissär. 1819 lebten über 6,000 Spanier in Verbannung, und die Zahl aller ihrer bürgerlichen Rechte verlustig Erklärten, Gefangenen oder Vertriebenen, belief sich auf 12,—15,000! — So war die Lage Spaniens vor 1820. —

## 3. Veranlassungen der Revolution in Portugal.

Der Zustand Portugals war vor der Revolution fast der nämliche, wie jener Spaniens.

Auch hier war beynahe dasselbe ungleiche Verhältniß der producirenden zu der consumirenden Classe der Nation; die Geistlichkeit soll an 200,000 Personen gezählt, und noch nach der Revolution, wo sie sich bis auf 29,000 verminderte, ein jährliches Einkommen von 3,500 Mill. Reis gehabt haben. (Die Einkünfte des Patriarchen von Lissabon allein betrugen jährlich gegen 48 Mill. Reis.)

Portugal ist zwar besser bevölkert als Spanien, aber die Abnahme der Bewohnerzahl in der neuesten Zeit ist wahrlich dennoch ebenfalls kein gutes Zeichen. Im Jahre 1798 hatte das Land nämlich wenigstens . . . . . 3,683,000
Bewohner; gegenwärtig aber zählt es
nur noch . . . . . 3,173,000

innerhalb ohngefähr 25 Jahren also eine
Verminderung von . . . . . 510,000
Menschen, oder beynahe dem sechsten Theile der ganzen Bevölkerung. (Unter König Emanuel

war Portugal von mehr als 4 Millionen Menschen bewohnt.) — Die Bevölkerung Lissabons fiel von 312,000 auf 240,000 Seelen, und ähnlich die der meisten Städte! —

Eben so vermindert sich fortwährend die Ausfuhr portugiesischer Producte in die übrigen Länder. So wurden z. B. sonst jährlich 90—100,000 Pipen Portweine ausgeführt, 1818 nur noch 42,614, und 1821 sogar nicht mehr als 24,655 Pipen! Auch zählte man 456 Fabriken, jetzt aber sind blos 177 noch vor Handen, 279, oder beynahe zwey Drittheile, haben aufgehört!

Schon seit Jahren überstiegen die Ausgaben die Einkünfte, gewöhnlich um beynahe 4 Mill. fl. Daher hat Portugal Papiergeld, und die Staatsschulden (die gegenwärtig ohngefähr 150—200 Mill. fl. betragen mögen) vermehrten sich fortwährend. Noch größer wurde jenes Mißverhältniß durch den Abfall Brasiliens. So kam es, daß sich (nach dem Budget von 1822) die Einkünfte auf 17,285,000 die Ausgaben aber auf . . . . 21,302,500

Cruſaden beliefen, und daß ein Deficit von . . . . . 4,017,500 Cruſaden nicht zu verhindern war.

Nach einer auf genaue Daten gegründet

seyn sollenden Übersicht des finanziellen Zustandes von Portugal (in dem zu London in portugiesischer Sprache erscheinenden Journale O Popular) betrugen im Jahre 1824 sämmtliche Staats-Einkünfte nur . . . . . 1,687,500
und die Ausgaben . . . . . 4,006,200

Pfund Sterling, so daß das Deficit von 2,318,750 Pf. St. fast zwey Drittheile des ganzen Staatsbedarfs betrug.

Das größte Unglück für das arme Land aber waren die von der Regierung nicht selten mehr als die Eingebornen unterstützten Britten, die durch Verträge mit der Regierung (z. B. Methuen-Vertrag von 1703 und Handelsvertrag vpn 1819, der bis 1825 alle auswärtigen Producte ausschloß, um England das ausschließliche Monopol mit denselben vorzubehalten,) fast den ganzen auswärtigen Handel an sich gebracht hatten. Blos zu Lissabon und Oporto gehören zu den englischen Faktoreyen über 1000 Menschen, ungerechnet jene vielen portugiesischen Kaufleute, welche eigentlich blos die Commis der Ausländer machen. Ausserdem waren alle hohe Stellen bey der Land- und Seemacht von Engländern verwaltet (sogar der Oberbefehlshaber der Landmacht, Marschal

Beresford, war ein geborener Britte), und in manchen Städten hatten die Engländer mehr Handelshäuser als die Portugiesen selbst. — Im Handel mit Großbrittannien allein verliert Portugal jährlich 10—12 Mill. fl.! —

Zum Beweise, mit welcher Tyranney dieses Land regiert wurde, diene folgende Thatsache:

Oporto und die umliegenden Gegenden liefern bekanntlich vortreffliche Weine. Bis zum Jahre 1756 hatten die Einwohner das sehr natürliche Recht, ihren Wein einem Jeden verkaufen zu dürfen, der sich mit ihnen über den Preis vereinigte. Dem in jener Zeit über Portugal im eigentlichen Sinne herrschenden Minister Pombal gefiel es aber nicht und er verlieh deßwegen dieses Recht ausschließlich einer Compagnie von Kaufleuten, die sich dabey natürlicher Weise zu bereichern suchten. Da sie aber die Weine nicht theuerer als gewöhnlich verkaufen konnten, so mußten die Eigenthümer der Weinberge gezwungen werden, ihnen die 40,000 Fässer, die sie bedurften, um einen festgesetzten, sehr geringen Preis, zu liefern. — Der Gesellschaft mangelte es nun an einem Capitale von 1,200,000 Cruſaden (1,375,000 fl.). Pombal wußte sie zu schaffen. Der König

mußte den Einwohnern von Lissabon und der ganzen Provinz Estremadura verbieten, irgend einem anderen Unterthanen Geld zu leihen, bis die Gesellschaft diese Summe beysammen hätte. — Da alles dieses vollführt war, höhnte Pombal die unglücklichen Eigenthümer der Weinberge noch so sehr, daß er sie zwang, wegen des glücklich abgeschlossenen Contractes ein Te deum zu singen. Hierüber erwachte endlich bey diesen das Gefühl der Selbstvertheidigung, und das Volk, das sich blindlings dem Despotismus des Ministers hingeopfert sah, empörte sich und ließ seiner Wuth freyen Lauf. Der Pöbel zwang den kranken Stadtrichter aufzustehen, trug ihn in einer Sänfte durch die Stadt, und nöthigte ihn, gegen die Compagnie zu protestiren, und von dem Gouverneur die Freyheit zu verlangen, ihre Weine selbst verkaufen zu dürfen, was dieser auch erlauben mußte. — Man brachte darauf den Corregidor wieder nach Hause, und plünderte die Wohnung des Directors der Compagnie, weil dieser es gewagt hatte, Widerstand zu leisten. Nun versuchte der Commandant des Militärs, an der Spitze von zwey Bataillonen, das Volk auseinander zu jagen; aber ein Hagel von Steinen, womit er empfangen wurde, nöthigte ihn,

sein Heil in der Flucht zu suchen. Klüger handelte der Civil-Gouverneur. Dieser befahl nämlich den Franziskanern eine Buß-Prozession anzustellen, um durch dieses heilige Spectakel der Stimmung des Volkes eine andere Richtung zu geben. Sobald das Volk die Prozession ansichtig wurde, ging es von den Gefühlen der Rache zu jenen einer frommen Herzenszerknirschung über; und so vermochten einige Dutzend Franziskaner mehr als zwey Bataillone Soldaten. — Pombals Wuth, da er dieses erfuhr, war größer noch als die des ganzen Pöbels von Oporto. Sogleich ließ er dem Don Juan di Almada den Befehl ertheilen, mit drey Regimentern nach Oporto zu marschiren, und diese Stadt als Verbrecherin der beleidigten Majestät, zu bestrafen. Alle Einwohner wurden, ohne Untersuchung, verurtheilt, diese drey Regimenter bis auf weitere Ordre zu unterhalten. Die Stadt verlor ihre Privilegien; der arme Richter, der wider seinen Willen protestiren mußte, wurde durch den Henker an einem um den Hals gewundenen Strick durch die Straßen der Stadt geschleppt, und 1,200 Bürger wurden hingerichtet oder auf die Galeeren gebracht, und alles dieses — weil Pombal von jener Compagnie jährlich gegen 150,000 fl. bekam, währenb-

dem das arme Volk alljährlich gegen drittehalb Millionen Gulden verlor!

Diese Gesellschaft, welche gegenwärtig noch existirt, hatte so viele Macht, daß sie willkürlich Gesetze erlassen konnte, die z. B. (schon 1757) befahlen, man dürfe keinen Mist mehr zum Düngen der Weinstöcke anwenden; auch ward von ihr verordnet, alle Fliederbäume, 5 Legoas in der Runde, um den obern Duro abzuhauen, und dieser Befehl später auch auf die ganzen Provinzen Beira, Traz-os-Montes und Minho ausgedehnt, — angeblich, damit der Wein nicht mit den Beeren jenes Baumes gefärbt werden könnte, was aber höchst lächerlich ist, da dem Portweine meistens mit der in dieser Gegend häufig wachsenden amerikanischen Scharlachbeere (Phytolacca decandra) eine andere Farbe gegeben wird. Im Jahre 1773 ward sogar verordnet, alle Weinstöcke auszurotten, welche weiße Trauben trugen, und rothe darauf zu propfen. Dadurch ward den Bauern ein ungeheuerer Schaden zugefügt, indem ein jeder gepropfter Stock fünf Jahre Zeit bedurfte, bis er wieder gehörig trug, — ohne daß durch dieses gewaltsame Mittel die nunmehr erzielten Weine im Allgemeinen besser geworden

wären, woran überhaupt der Gesellschaft wenig gelegen zu seyn schien, da sie selbst verfälschte Weine versandte. — Im Jahre 1760 bekam die Compagnie auch den Alleinhandel mit Brandwein für die Provinzen Beira, Minho, Traz-os-Montes und alle Colonien, und sie brachte es dahin, daß seit 1773 selbst die Apotheker nicht mehr distiliren dürfen ꝛc. ꝛc. —

Bey dem Dorfe Azinheira werden sehr viele Feuersteine gewonnen. Aber auch diese durften früher von den Bearbeitern derselben nicht an Jedermann verkauft, sondern mußten, das Tausend zu ungefähr 7 fl., an die Regierung erlassen werden; obwol Privatpersonen mehr als zweymal so viel dafür gegeben hätten.

Auch in militärischer Hinsicht ist Portugal längst nicht mehr das, wofür was man es meistentheils zu halten scheint, — in dem nassen Winter von 1799 fielen die meisten Festungswerke von Chaves von selbst ein, und fast alle übrige Festungen (im Ganzen der Zahl nach 46) befinden sich in ähnlichem Zustande!

Die Armuth des portugiesischen Volkes ist — was fast unglaublich scheinen muß — noch ungleich größer als die des spanischen. Es soll hier

nämlich nur 6,750,000 Gulden (4 1/2 Mill. Rthr.) baares Geld geben. Alljährlich werden vom Auslande für ungefähr 2 Millionen Gulden Früchte eingeführt; von Frankreich allein bezog Portugal 1787 für 1,612,000 Livres Getreide. — Der Bewohner des Landes ist jedoch nicht so träge, als er gewöhnlich geschildert wird; die meiste Schuld davon tragen auch hier wieder das Gouvernement, die Pfaffen und die Adeligen. Letztere beyde Classen bringen nicht selten die Ärmeren mit List und Gewalt dahin, daß sie ihre Güter zu enormen Preisen pachten müssen, die sie willkürlich und eigenmächtig festgesetzt; wo der Bauer (ein seltener Fall!) selbst Eigenthümer ist, findet man ihn meistens thätig und arbeitsam. — Die Ölpflanzungen werden in Portugal sehr vernachläßigt, so wie die Hornviehzucht; künstliche Wiesen sind hier unbekannte Dinge.

Noch schlimmer steht es um den Bergbau; nur ein einziges Hüttenwerk ist im Gange, nämlich der Eisenhammer von Chapa-Cunha. — Das Steinkohlen-Bergwerk zu Buarcos wird so schlecht betrieben, daß es nicht nur gar nichts einträgt, sondern auch kaum sich selbst erhält. — Nicht viel besser steht es mit den übrigen Gewer-

ben. Die Werkzeuge, welche die Portugiesen selbst verfertigen, sind sehr plump und grob; die besseren kommen alle aus England. Erst in neueren Zeiten hat man angefangen, Kanonen zu gießen. Bildhauer-, Bau- und Münzkunst sind hier noch in ihrer Kindheit. — Diamanten von einigem Werthe müssen im Auslande geschliffen werden. Das Räderwerk zu den Uhren kömmt alles aus England. Die große Glasfabrik zu Marinha grande, die einzige im Lande, ist von einem Engländer angelegt, und liefert nur geringes Glas; die Tuchfabrik zu Covilhao, wahrscheinlich ebenfalls einem Fremden angehörig, ist nicht unbedeutend, liefert aber nur grobes Tuch für die Truppen u. s. w. Das feine Tuch kömmt alles aus fremden Ländern, obgleich Portugal die feinste Wolle hat. Die übrigen Wollenfabriken sind nicht von großer Bedeutung und liefern auch nur gröbere Waaren. Die von einem Teutschen Namens Sperling angelegte Bleichfabrik bey Leiria ist längst wieder eingegangen; der Gründer derselben ward des Landes verwiesen! Die Portugiesen verstehen sich noch wenig auf die Loh- und Weißgerberey; doch ist seit etwa 40 Jahren von einem Franzosen eine Lederfabrik bey Setuval angelegt, die Glück gemacht hat; auch

werden jetzt nicht mehr, wie früher, fertig gemachte Schuhe aus England eingeführt. — Im ganzen Lande ist nur eine einzige Papiermühle; Malerey, Kupferstecherey und alle schöne Künste liegen hier noch im Schlafe; auch die Wissenschaften werden größtentheils nur sehr nachlässig betrieben.

Monopole, ausschließende Privilegien und andere Mißbräuche beschränkten seit undenklichen Zeiten den Handel und die Industrie Portugals. So wurde früher der Handel mit Tabak und die Bereitung desselben, der Handel mit Fischthran, Fischbein und Diamanten ꝛc., von der Regierung an die Meistbietenden verpachtet. Zwey Compagnieen hatten das Recht der Wollspinnerey, und einer andern Gesellschaft gehörte die Fischerey an den Küsten von Algarbien. Daher kömmt es denn aber auch, daß Portugal — in dessen Gewässer sich so viele und treffliche Fische befinden — deren jährlich blos über Oporto durch die Engländer 150—200,000 Centner zu beziehen genöthigt ist! —

Wie sehr auch Portugal mit Kirchen und Klöstern überschüttet ist, zeigt folgende Tabelle.

| Städte. | Anzahl ihrer | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Bewohner. | Kirch. | Klöst. | Kap. | Total. |
| Lissavon | 240,000 | 40 | 64 | 200 | 304 1) |
| Setuval | 12,000 | 16 | 11 | ... | 27 |
| Santarem | 7,600 | 13 | 13 | ... | 26 |
| Abrantes | 3,500 | 8 | 4 | ... | 12 |
| Oporto | 63,000 | 90 | 17 | ... | 107 2) |
| Braga | 13,000 | 15 | 8 | ... | 23 |
| Viana | 7,000 | 9 | 7 | ... | 16 |
| Guimaräns | 7,000 | 10 | 6 | ... | 16 |
| Evora | 9,000 | 26 | 22 | ... | 48 |
| Estremoz | 5,200 | 9 | 6 | ... | 15 |
| Tavira | 5,800 | 7 | 5 | ... | 12 |
| Angra 3) | 10,000 | 14 | 8 | ... | 22 |
| Zusammen | 383,100 | 257 | 171 | 200 | 628 |

Unter den portugiesischen Klöstern zeichnet sich besonders jenes von Mafra aus; ein ungeheue-

---

1) In der Patriarchalkirche allein werden jährlich 48,000 Pfund Wachskerzen verbraucht, oder doch wenigstens berechnet!

2) Währenddem Paris, bey einer Bevölkerung von 717,000 (800,000) Menschen, nur 12 Pfarreyen, 26 Filialkirchen und 102 andere, zum Gottesdienste für alle Confessionen bestimmte Gebäude enthält, zählt Oporto, bey 63,000 Bewohnern, blos für Katholiken 1 Kathedrale, 9 Pfarr- und 80 andere Kirchen und 17 Klöster! — —

3) Auf der Insel Terceira.

res Gebäude, das von 1717 bis 1731 mit einem Aufwande von 20 Mill. Gulden erbaut wurde, und das 866 Zimmer, 5,200 Fenster, eine Bibliothek von 50,000 Bänden und mit dem dazu gehörigen Parke und Thiergarten einen Umfang von 2 1/2 Meilen hat, und von 300 Mönchen bewohnt wird!! Ferner: das Kloster von Alcobaça, mit 130 adeligen Mönchen und 72 Mill. Reis Einkünften! — Der Werth des National-Eigenthums ward auf 5,866 1/2 Mill. Reis geschätzt!

In der Provinz Beira gab es 1732: 4 bischöfliche Städte, 234 Flecken, 54 Concelhos, 1,091 Parochien und nur 15,369 Feuerstellen. (Also auf nicht völlig 15 Feuerstellen eine Pfarrey!—!—) Noch 1822 zählte man in Portugal 552 Klöster mit 11,484 Mönchen und Nonnen, und einem Einkommen von 1,216,702,000 Reis. — Die Pfaffen trugen aber, wie fast überall, * beynahe gar Nichts zur Bildung des Volkes bey, und 1822 gab es im ganzen Königreiche nur 873 Elementarschulen, während Bayern deren nicht

---

* Man nahm bisher meistentheils an, Teutschland danke seine Cultur den Pfaffen und Mönchen; wie unrichtig aber diese Ansicht ist, wird im 3ten Hefte des 7ten Bandes des Sophronizon erwiesen.

weniger als 5,394 zählt. — Auch zählt man in Portugal nur 3 Buchdruckereyen.

Der Handel ist, wie schon oben bemerkt, ganz in den Händen der Fremden. Von 1,486 Schiffen, die 1816 im Hafen von Lissabon einliefen, waren nur 433 portugiesische, dagegen aber 1,053 ausländische! — Noch auffallender war dieses Verhältniß in früheren Zeiten. Im Jahre 1797 waren z. B. von den im lissabonner Hafen einlaufenden 1526 Handelsschiffen, nicht weniger als 1258 fremde, und nur 268 portugiesische! —

Portugals Regierung nahm sich zwar seiner Colonien an; allein stets in dem Geiste der Intoleranz. Man erstaunt, wenn man die lauten, halb wahnwitzigen Klagen ihrer Geistlichkeit gegen die holländischen Reformirten Brasiliens liest. Zum Beweise mögen uns folgende Stellen einer höchst sonderbaren geistlichen Rede einen Augenblick unterhalten.

Als die Holländer sich von neuem einiger Theile Brasiliens bemächtigt hatten, trug der Jesuit A. Viera in einer beredten Predigt zu Baja, auf folgende Weise dem Himmel seine Beschwerden vor. „Erwache Herr, warum schläfst du, warum verbirgst du dein Antlitz und vergissest

unsers Elends? Ich werde heute nicht zum Volke reden. Meine Stimme erhebt sich höher; sie erhebt sich zum Schooße der Gottheit. Vergebens haben die evangelischen Redner es versucht, das Volk zur Bekehrung zu bringen; da es taub war, so bist du es, Herr, den ich bekehren werde; und ob wir gleich die Sünder sind, so bist du es, den ich zur Reue bringen werde.

„Josua war heiliger und geduldiger als wir; dennoch war seine Sprache keine andere, als die meinige, obgleich der Vorfall selbst weniger wichtig war. Als er durch den Jordan ging und die Stadt Ai angriff, wurden seine Truppen zerstreut. Sein Verlust war nicht bedeutend, dennoch zerriß er seine Kleider, wälzt' sich auf der Erde, und schrie: Warum lässest du uns über den Jordan gehen? Sage Herr, geschahe es, um uns den Ammonitern preis zu geben? Sollte ich daher, wenn es um ein großes Volk in einem wüsten Lande zu thun ist, nicht mit Recht ausrufen: hast du uns diese Gegenden nur darum gegeben, um sie uns wieder zu nehmen? Hat dir der Ketzer so große Dienste gethan, um ihn durch unsere Arbeiten zu bereichern? Verzehre uns mit Feuer, vernichte uns alle; aber morgen

wirst du die Portugiesen suchen, und sie vergebens suchen. Wird dir Holland die Tempel errichten, die dir gefallen? Wird Holland dir wahre Diener weihen? Ja! du wirst den Gottesdienst von Amsterdam, Vließingen und anderen Orten dieser feuchten, kalten Hölle erhalten.

„Es reute dich vormals, die Welt erschaffen zu haben; es reute dich des Vergangenen. Siehe, wie du bist; und weil dies dein Charakter ist, warum willst du dich jetzt nicht selbst schonen, indem du unserer schonest? Denke daran und betrachte die Folgen der neuen Sündfluth, die du vor hast. Bahia und das übrige Brasilien ist ein Raub der Holländer. Sie verheeren Alles mit der Wuth des Eroberers — du Herr wirst ihren Gewaltthätigkeiten nicht entgehen. Ja, du wirst deinen Theil daran haben. Der Ketzer wird die Thüren deines Tempels aufreißen, die Hostie, dein eigenes Fleisch, mit Füßen treten, und sich selbst an deiner Mutter vergreifen. Wenn du auch diese Beschimpfungen dulden würdest, so wäre ich nicht darüber erstaunt, weil du sonst noch blutiger duldetest. Aber deine Mutter! Wo ist deine kindliche Treue?

„Kurz, Herr, wenn deine Tempel geplündert,

deine Altäre zerstört, deine Religion in Brasilien erloschen ist, wenn Gras in den Vorhöfen deiner Kirche wächst; wenn die Fasten ohne die Geheimnisse deines Leidens gefeyert werden; wenn die Steine auf der Straße seufzen; wenn die Ketzer sich der Kanzel der Wahrheit bemächtigen werden; wenn man eines Tags die Kinder derjenigen, die mich umgeben, fragen wird: Knaben, von welcher Religion seyd ihr? und diese antworten: wir sind Kalvinisten; und ihr jungen Mädchen? und diese antworten: wir sind Lutheranerinnen, alsdann wirst du gerührt werden, dann wird es dich reuen! Weil aber diese Reue doch gewiß nachfolgt, warum willst du ihr nicht zuvorkommen?"

## 4. Veranlassungen der Revolutionen in beyden Sicilien nnd Sardinien.

Da uns die näheren Ursachen der Revolutionen im Königreiche beyder Sicilien und in der sardinischen Monarchie nicht genauer bekannt sind, so wollen wir hier nur auf bekanntere Thatsachen aufmerksam machen.

a. Beyde Sicilien. Auch in diesem Königreiche war die nämliche Ungleichheit der verschiedenen Classen, wie in Spanien und Portugal. Es gibt nämlich 178 Fürsten, 177 Herzoge, 207 Marchesen und eine ausserordentliche Menge von Grafen, Vicomte's und Baronen ꝛc. Die Geistlichkeit zählt 21 Erz- und 107 Bischöffe, und in Neapel allein 47,233 Weltpriester und 52,058 Mönche und Nonnen welche fast ein Drittel des ganzen Landes besitzen und 9,007,390 Ducati jährliche Einkünfte beziehen. Auch zählt man in Neapel 19,300 fromme (?—!) Stiftungen! — Auf der von 1,713,000 Menschen bewohnten Insel Sicilien, gibt es 80,000 Geistliche und gegen 100,000 Mönche und Nonnen, so, daß mehr als als der zehnte (nach Andern der zwanzigste) Theil der ganzen Bevölkerung zur Clerisey gehört! —

Auch hier hat diese nicht wenig dazu beygetragen, daß alle Aufklärung unterdrückt ist, und es namentlich nur 5 Buchdruckereyen gibt.

Daß auch dieser Staat mit Kirchen, Klöstern und Kapellen ebenso bedeckt war, wie Spanien und Portugal, zeigt folgende Tabelle.

| Städte. | Anzahl ihrer | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | Bewohner. | Kirch. | Klöst. | Kap. | Total. |
| Neapel | 346,000 | 355 | 149 | 130 | 634 1) |
| Pozzuolo | 8,200 | 10 | 8 | ... | 18 |
| Nola | 8,300 | 17 | 13 | ... | 30 |
| Castel-a-mare | 5,600 | 16 | 10 | ... | 26 |
| Aquila | 13,600 | 54 | 29 | ... | 83 |
| Sulmona | 6,000 | 23 | 12 | ... | 35 |
| Teramo | 5,200 | 10 | 9 | ... | 19 |
| Chieti | 12,300 | 13 | 9 | ... | 22 |
| Capua | 7,200 | 52 | 3 | ... | 55 |
| Aversa | 13,800 | 27 | 17 | ... | 37 |
| Arpino | 9,600 | 40 | 6 | ... | 46 |
| Salerno | 10,600 | 37 | 19 | ... | 56 |
| Luceria | 8,300 | 13 | 9 | ... | 22 |
| Trani | 13,700 | 13 | 10 | ... | 23 |
| Lecce | 14,500 | 32 | 28 | ... | 60 |
| Cosenza | 8,200 | 20 | 16 | ... | 36 |
| Rossano | 7,600 | 24 | 9 | ... | 33 |
| Reggio | 14,000 | 49 | 26 | ... | 75 |
| Palermo | 140,000 | 131 | 98 | ... | 229 |
| Catania | 40,000 | 32 | 25 | ... | 73 2) |
| Trapani | 20,000 | 42 | 22 | ... | 64 |
| Zusammen | 712,700 | 1,010 | 527 | 130 | 1,676 |

## Anmerkungen.

1) Von den Kirchen in der Stadt Neapel sind 4 Haupt-, 51 Pfarr- und 300 andere kath. Kirchen.

2) Catania hat eigentlich 1 Kathedrale, 32 Kirchen, 1 Abtey, 14 Congregationen, 25 Klöster und 37 Brüderschaften ꝛc. ꝛc. — — Das Bisthum von Catania zieht seine (bedeutenden) Einkünfte größtentheils aus — dem Verkaufe des Schnees vom Aetna! Man muß wahrlich bekennen, daß die heiligen Väter alle Gaben Gottes trefflich zu benützen verstehen! —

Unter den verschiedenen Kämpfen der Hohenstaufen, Anjou's, Spanier, Franzosen und Östreicher, litt das Land ausserordentlich. Die zweyhundertjährige Herrschaft der Spanier war äusserst despotisch; das Volk wurde unablässig mit Abgaben gedrückt, und veranlaßte deßwegen viele Aufstände, die meistens nur mit Mühe wieder gedämpft werden konnten. Unterdessen verfiel der Wohlstand des Landes noch mehr unter dem Drucke des Adels und unter der Macht der Geistlichkeit. Kein Gesetz steuerte dem Wachsthume der Besitzungen der Kirche, und sowol in Neapel als in Sicilien gehörten nach und nach wol zwey Drittheile des ganzen Grundeigenthums der todten Hand!

Auch in diesem, obschon wolbevölkerten Lande, hat die Bewohnerzahl gegen ehmals, bedeutend

abgenommen. So hatte z. B. Siragossa (Syracus) sonst 1,200,000 und jetzt hat es kaum noch 13,800 Einwohner; Messina sonst 86,000, jetzt 30,000; Taranto (Tarent) sonst 300,000, jetzt 14,000; Brindisi (Brundusium) sonst 60—80,000, jetzt 5,800; Catania sonst 112,000, jetzt 40,000!

Die Finanzen sind auch hier in der größten Verwirrung. Die Staatsschuld beträgt gegen 200 Mill. fl. und vergrößert sich fortwährend. — Für 1822 betrug die Ausgabe 48,133,411 Ducati 14 Grani. Die Einkünfte aber waren

| | Ducati | Grani |
|---|---|---|
| Directe und indirecte Steuern | 20,135,401 | 41 |
| Erste rothschildische Anleihe vom 7. May 1821 . . . . . | 9,000,000 | — |
| Zweite Anleihe vom 19. November . . . . . | 8,640,000 | — |
| Zusammen . . . . . | 37,775,401 | 41 |
| Deficit . . . . . | 10,358,009 | 73 |

Fügt man dazu den als wahrscheinlich angegebenen Ausfall in der Einnahme von Sicilien mit 2 1/2 Mill. Ducati, und einen unvermeidlichen Ausfall in der Einnahme beym Zoll, als Folge der Militärbesetzung, mit 1,600,000, so ist das Deficit wenigsteus 14,458,009 Ducati 73

Grani, oder vielmehr (nach Abzug der Anleihen) 32,098,009 Ducati 73 Grani. So betrugen 1822 die Einkünfte nur 1/3 der Ausgabe, und völlig zwey Drittheile fehlten. Für 1823 beliefen sich die gesammten Staats-Einnahmen auf 23, und die Ausgaben auf 29 Mill. Ducati (zu 2 fl.), so daß wieder ein Deficit von 6 Mill. Ducati oder 12 Mill. fl. nicht zu decken war.

Von dem in diesem Lande herrschenden Minister-Despotismus nur folgendes Beyspiel: Nachdem Acton, früher die Creatur des Marquis Sambuca, es dahin gebracht hatte, daß dieser, sein ehmaliger Wohlthäter, gestürzt ward, wußte er sich aller Gewalt zu bemächtigen und herrschte mit der fürchterlichsten Willkür. Seinem Vaterlande, Frankreich, hatte er früher schon ewigen Haß geschworen, weil er in demselben keine Anstellung erhalten hatte, wie er wünschte. Um sich nun auf eine, seiner würdige Art, zu rächen, opferte er die dringendsten Bedürfnisse beyder Sicilien seinem persönlichen Hasse auf. Bald weigerte er sich, Bauholz an Frankreich zu überlassen, dessen Ausfuhr der neapolitanischen Regierung nützlich war; bald, als eine gräßliche Catastrophe das kalabresische Volk in das tiefste Elend

stürzte, und das neapolitanische Gouvernement nichts für dasselbe that, erklärte er einer mit Korn beladenen Fregatte, die Ludwig XVI. den unglücklichen Fremden aus Erbarmen sandte, daß sie nicht im Hafen aufgenommen werden dürfe, und ihre Ladung anderswohin bringen könne. — So mußten Tausende verhungern, wegen — der Laune eines elenden Ministers! — —

Mehr denn der dritte Theil aller Bewohner Siciliens besteht aus Bettlern, und für neun Zehntheile dieser Unglücklichen ist nicht im Geringsten durch öffentliche Anstalten gesorgt. Mildthätigkeit wird hier in der Regel für keine Tugend mehr gehalten! — Mit der erstaunlichen Zunahme der Armuth gerieth auch der Ackerbau auf der ganzen Insel in Verfall. Da das Land-Eigenthum, das entweder dem Könige, dem Adel oder der Kirche gehört, weder getheilt, noch verkauft werden kann, so entstand dadurch drückender Geldmangel unter den Land-Eigenthümern, und beyde Ursachen bewirken die fortschreitende Verödung des von der Natur so überaus gesegneten Landes. —

b. Sardinische Monarchie. Wir wollen

bey diesem Staate nur auf die vielen Thronentsagungen, dem deutlichsten Beweise der Unordnungen bey der ganzen Verwaltung, aufmerksam machen, und die merkwürdigsten davon hier anführen.

1. Amadeus VIII., der 1416 vom Kaiser Sigismund zum Herzoge ernannt worden war, übergab die Regierung seinem Sohne Ludwig, und ging in ein Kloster.

2. Emanuel Philibert entsagte 1556 der Regierung und ward Statthalter in den Niederlanden.

3. Victor Amadeus II., trat 1730 die Regierung seinem Sohne ab, welcher Entschluß ihn aber nachher gereut haben soll. Sein Sohn, Karl Emanuel, angeblich fürchtend, die Krone wieder zu verlieren, ließ ihn in ein Gefängniß setzen, worin er sein Leben beschließen mußte *

4. Karl Emanuel IV. trat 1802 die Regierung seinem Bruder ab.

5. Victor Emanuel I. überließ 1821 die Krone seinem Bruder.

---

* Kann sich etwas ähnliches auch in einem wohlregirten Staate ereignen?

Was die Finanzen des Staats betrifft, so ist zu bemerken, daß sich die Staatsschuld auf wenigstens 100 Mill. Gulden beläuft, und daß 1816 die Ausgabe 56, die Einnahme aber nur 48 Mill. Franken betrug.

Das Königreich Sardinien ist bekanntlich auch ziemlich mit, dem Gottesdienste (sit venia verbo) gewidmeten Gebäuden bedeckt; so hat z. B. Turin, bey einer Bevölkerung von 89,000 Seelen, 43 Kirchen, 67 Kapellen und 26 Klöster; Genua, bey 75,000 (statt der ehmaligen 150,000) Menschen, eine Kathedrale, 32 Pfarr- und 69 andere Kirchen und gegen 70 Klöster; Cagliari, bey 34,000 Bewohnern, 38 Kirchen und 20 Klöster, und Sassari, bey 16,000 Einwohnern, 25 Kirchen und 15 Klöster! —

Wie man im Königreiche Sardinien die geistige Bildung des Volkes zu befördern sucht, beweist die Verordnung der Regierung jenes Landes, kraft welcher die Anfangsgründe der lateinischen Sprache nur in solchen Orten gelehrt werden dürfen, deren Bevölkerung sich auf mehr als 1,500 Seelen beläuft; höhere Gramatik und Philologie aber nur in jenen, die mehr als 3,000 Bewohner zählen ꝛc. ꝛc.

Große, fruchtbare Landstriche sind auf der Insel Sardinien (wie auch auf dem festen Lande), noch unangebaut; der Adel und die Geistlichkeit sind Besitzer aller großen Güter, und jener kann wegen seiner Handlungen nur bey Gerichten, die wieder aus Adeligen bestehen, zur Rechenschaft gezogen werden. Der Landmann hat kein eigenes Gut, sondern das ganze Dorf besitzt nur gemeinschaftlich eine bestimmte Anzahl Felder, die natürlicher Weise schlecht bebauet werden. — Über die Hälfte des Landes, mit 220,000 Bewohnern, gehört fremden Familien; der Marquis von Benevento allein soll über 1,600 engl. Quadrat-Meilen besitzen! —

Der Papst unterhält noch gegenwärtig zu Cagliari einen geistlichen Richter und ein Inquisitionsgericht, das aus 2 Inquisitoren, 1 General- und 1 Fiskalinquisitor, 2 Secretarien und 1 Schatzmeister und Häscherhauptmann besteht, und ein Commissariat zu Sassari und weit verbreitete Gerichtsbarkeit hat.

Der ziemlich zahlreiche Adel ist auf Sardinien im Besitze fast alles Grund-Eigenthums, und es waren ihm im Jahre 1807 von 372 Ort-

schaften nicht weniger als 304 mit 322,940 Menschen, unterthan! Da nun beynahe blos das gemeine Volk Abgaben entrichtet, so ist es ganz natürlich, daß der Hof kaum 80,000 Pf. Sterlinge jährlich von dieser Insel zu beziehen vermag! —

## 5. Veranlassungen der Revolution in Monaco.

Daß gegen hundert Bewohner dieses kleinen Fürstenthums Theil an der sardinischen Revolution nahmen, hat wenig Aufsehen erregt, wol aber verdienen die Veranlassungen dieser Empörung, ihrer Seltenheit wegen, hier etwas genauer angeführt zu werden.

Ehmals lebten die Bewohner dieses kleinen Staates sehr glücklich. Sie bezahlten fast gar keine Abgaben, und der letzte Fürst (vor der franz. Revolution) bezog jährlich nicht mehr als 30,000 Livres von ihnen. Dabey verzehrte er (da er von seinen Gütern in Frankreich an 400,000 Franken bezog) gegen 150,000 Livres, und ausserdem verbreitete eine von Frankreich hier unterhaltene Garnison von 5—600 Mann einigen Geldumlauf.

Im Jahre 1793 wurde Monaco mit Frankreich vereinigt, nach Napoleons Sturz aber dem Herzoge von Valentinois zurückgegeben. Da dieser die Abgaben bedeutend steigerte, und (wie Mylius sagt) den Einwohnern kein anderes Vergnügen übrig blieb, als unaufhörlich das weite Meer nnd die vorüberziehenden Schiffe zu betrachten, so beschwerten sich die Bewohner bey

den verbündeten Mächten über den Herzog von Valentinois (Fürsten von Monaco) worauf dieser, hierdurch in Ärger versetzt, die Abgaben von 90,000 auf 300,000 Franken erhöhete; * die Güter der Gemeinden, die wohlthätigen Stiftungen, das Almosen und selbst die Kirchenstühle, die er von nun an vermithete, sich zueignete; vier der Stadt gehörige, sogar von der französischen Regierung respectirte Mühlen mit den Domainen vereinigte, und den Einwohnern den Gebrauch ihrer Mühlen untersagte. Auch ließ er, nach den Verordnungen vom 8. Januar und 5. May 1817 das Schlachten und Brodbacken als eine Regale für seine Rechnung verwalten und drückte überdies seine armen Unterthanen auf jede Weise.

---

* So, daß sich die Abgaben einer jeden Familie im Durchschnitte jährlich auf 200—225 Franken beliefen!

## 6. Veranlassungen der Revolution in Brasilien.

Colonien haben fast immer mehr gekostet, als eingebracht. Dabey verstand man sie nicht zu regieren und am Ende wurden aus Colonien unabhängige Staaten, wenn man hinten drein zu spät die Verwaltungsfehler einsah. Dieser Fall war auch bey Brasilien, von dessen Unterdrückung hier ein Umriß entworfen werden soll. *

Den Einwohnern war verboten, 1. Ölbäume und Weinstöcke zu ziehen, um den Absatz des portugiesischen Öls und Weins zu vermehren; — 2. Ingwer zu bauen, aus Furcht, Goa's Handel könnte darunter leiden, und so ward der Landbau eines portugiesischen Stammes dem Landbau eines asiatischen Volks Preis gegeben; ja die Widersinnigkeit ging so weit, daß die Brasilier nicht einmal die Wolle ihrer eigenen Heerden spinnen durften; daß man den Colonisten die Maschinen zur Bearbeitung der Baumwolle zerschlagen ließ, indessen man auswärtigen Kunstfleiß durch Prämien aufmunterte, und ohne Zweifel glaubte man,

---

* Nach des Major von Schäffers Schilderung von Brasilien.

in der Verblendung eines schmählichen Geitzes, daß die Colonisten sich über das vom Mutterlande zugefügte Unrecht freuen sollten.

So bildete sich die Tyranney des Colonial-Monopols, welche durchaus partheyisch war und wobey eine der Partheyen für Nichts gerechnet ward. Die Colonisten mußten sich schlechterdings passiv verhalten; ihre Einreden und Reklamationen fanden kein Gehör und äusserten sie ihre Klagen zu lebhaft, so wurden sie als Rebellen behandelt.

Portugal war das Vaterland der Brasilier, wie der Portugiesen. Jene, wie diese, sind aus Portugal entsprossen. Doch Brasilien ist kein Kind Portugals, sondern vielmehr ein Bruderstaat; seine Bürger sind desselben Ursprungs; sie hatten denselben König als Oberhaupt; Sprache, Religion, Sitten und alle übrigen Verhältnisse, wodurch Staaten einander ähnlich sind, gaben ihnen den Charakter der Gleichartigkeit; aber je ähnlicher sie einander waren, desto weniger durfte Ungleichheit der Behandlung von Seiten der Regierung statt finden. Die Eintracht zweyer Brüder ist auf angeborene, gegenseitige Liebe, auf gegenseitige Hilfsleistungen, begründet; aber ein

Land kann für das andere nie kindliche Ergebenheit empfinden.

Daß aber Portugal Brasilien, so lange es demselben als Colonie angehörte, nicht brüderlich behandelte, davon gibt es unzählige Beweise, und nichts war so natürlich, als daß die Brasilier das Land ihres Ursprungs nicht als eine Mutter, sondern vielmehr als eine recht böse Stiefmutter betrachteten.

Das aus Europa hinüber gebrachte Rindvieh vermehrte sich unzählbar. Salz war zu seinem Gedeihen erforderlich, was in Brasilien mittelst der Sonnenhitze leicht zu gewinnen war, aber streng verboten wurde, weil Portugal die ganze Salz-Zufuhr nach Brasilien an Kaufleute von St. Ubes für 90,000 Rthr. jährlich verpachtet hatte, die es ungeheuer theuer verkauften. Wegen dieses Monopols und des erbärmlichen Vortheils, den die portugiesische Regierung daraus zog, kamen jährlich Tausende von Rindern um.

Ein Ochse, der in St. Paulo 12—15 Groschen, im Innern 2—2 1/2 Rthr. kostete, galt, der Steuer wegen, in Rio de Janeiro 6 Rthr. Für jedes Schwein, welches aus dem Innern nach der Hauptstadt getrieben ward, mußte der

Eigenthümer an die Gemahlin des Polizeyministers Fernandez * 20 Groschen unter dem Titel eines Nadelgeldes erlegen. So wie die Schweine war Alles auf das härteste besteuert; der Wallfischfang zum Regal gemacht. Der Schiffbau ward bey dem größten Überflusse an dem herrlichsten Bauholze verhindert, die Anlegung von Fabriken und Manufakturen untersagt. Die Geistlichkeit hatte die reichsten, ergiebigsten Besitzungen inne, ohne davon Abgaben zu entrichten. Die 2 Erzbisthümer zu Bahia und Rio de Janeiro und 8 Bisthümer, erstere mit 100,000 Cruzaden (zu 1 fl. 30 kr.), letztere mit 20—30,000 Einkünfte, waren sämmtlich mit geborenen Portugiesen besetzt. Die Ketzer (die Engländer in den letzten Zeiten ausgenommen) wurden durch die Familiaren der Inquisition verscheucht und noch am 5. May 1818 mit dem Schweizer Gachet ausdrücklich stipulirt, daß die Colonisten, welche er überzuführen gedachte, der römisch-katholischen Religion zugethan seyn müßten.

---

* Derselbe eignete sich das Eigenthum einer Wittwe zu und benützte einen der schönsten öffentlichen Plätze in Rio zu seinem Privat-Vortheil. Diesem allgemein verhaßten Unterdrücker entzog der jetzige Kaiser Pedro, so wie er zur Regierung kam, sogleich Beydes.

Im Jahre 1819 ward das kostbare Fernambukholz, wovon jährlich über 30,000 Centner, im Werthe von 250,000 Rthr., ausgeführt wurden, für eine Regal der Krone erklärt, das nicht mehr in Brasilien, sondern in den königlichen Magazinen zu Lissabon an fremde Völker verkauft werden sollte.

Der treffliche Tabak, der in Brasilien gebaut wird, bey den Seeleuten, bey allen Wilden sehr beliebt, zum Einhandeln der Sclaven aber an den afrikanischen Küsten unentbehrlich ist — dieser wichtige Handelsartikel war von der Krone an eine Gesellschaft Monopolisten in Lissabon für 2,700,000 Cruzaden jährlich verpachtet. Die Blätter, die in Brasilien etwa 9 kr. das Pfund kosteten, mußten sammt und sonders nach Lissabon geschickt werden. Der in den königlichen Fabriken verfertigte Tabak wurde sodann nach Brasilien zurückgeschickt, wo nun das Pfund über 3 fl., ja bis 24 fl. verkauft ward.

Jede entdeckte Defraudation in diesen und allen andern Fällen ward mit Verbannung nach der pesthaften Küste Angola in Afrika bestraft.

Den 15. September 1817 erschien eine königliche Proklamation, der zu Folge die brasiliani-

schen Truppen vorzugsweise aus portugiesischen Fabriken bekleidet und mit allem Bedarf versehen, im Nothfall aber auswärtige Manufacturwaaren zugelassen werden sollten. Die portugiesischen Lieferanten fanden es vortheilhafter, fremde Waaren zu liefern, als Fabriken anzulegen, die auch in Portugal fehlen, benutzten aber diese Verordnung, um das Aufkeimen von Fabriken in Brasilien zu hintertreiben.

Um den Handel der portugiesischen Besitzungen in Ostindien zu befördern, wurden Anpflanzungen von Gewürzgewächsen, als: Muskatnuß-, Zimmt-, Gewürznelken- und Kampferbäume, die alle vortrefflich gediehen, ja sogar Pfefferstauden, von den Portugiesen ausgerottet.

Um die Farbehölzer nicht wolfeil werden zu lassen, brannten sie viele daraus bestehende Waldungen nieder.

Viele nothwendigen Bedürfnisse, deren rohe Stoffe reichlich vorhanden sind, durften die Brasilier nicht selbst verfertigen; sie mußten sie von dem Ertrage ihrer Arbeit kaufen und mehre hundert Meilen weit, unter steten Zollplackereyen, über die unwegsamsten Gebirge und durch die Urwälder schleppen. Nur Viehzucht, Feldbau und

Gewächse, letztere unter den härtesten Bedrückungen, blieben als Haupterwerbszweige übrig. Jeder höhere Beamte im Innern, wie an der Küste, war ein Portugiese, der selbst als Monopolist Geschäfte machte und nach Gefallen tyrannisirte, ohne daß er zu fürchten brauchte, zur Verantwortung gezogen zu werden. Wer irgend etwas vornehmen wollte, mußte sich zuvor mit ihm und seinen Creaturen abfinden. So trieb es z. B. der letzte vom Könige eingesetzte Gouverneur in Goyaz. Er erklärte alle Lebensbedürfnisse für Regale und behielt sich den Alleinhandel mit denselben in eigener Person vor. Nur unter seiner Aufsicht durften die sämmtlichen Einwohner Vieh schlachten, wo er ihnen dann ihr eigenes Fleisch pfundweise verkaufte. Seife war nur in seinem Palaste zu haben. Keiner der Einwohner durfte fischen, wenn er nicht zugegen war, wo man ihm dann für den Fang gerecht werden mußte.

Am ärgsten trieben es die nach Brasilien hingesandten portugiesischen Truppen. Kriegszucht schien ihnen ganz unbekannt, und ungescheut stahlen, plünderten und mordeten sie. Sie bemächtigten sich 1821 der Stadt Bahia, überfielen meuchlings die brasilischen Milizen, plünderten

die Häuser, mordeten die Einwohner, drangen sogar in die Nonnenklöster, schändeten die unglücklichen Mädchen und brachten sie hernach um. Selten ward ein Raub oder Mord in Brasilien begangen, woran nicht portugiesische Soldaten Theil hatten, oder wobey sie nicht die Anführer waren. Die Obersten empfingen Montirungsgelder, aber die Soldaten keine Begleitung; forderten sie, was ihnen gebührte, so antworteten die Offiziere: „Ihr Dummköpfe! wißt ihr keine Kleider zu holen!“ Gelangte, was selten der Fall war, ein verdienstvoller Brasilier zum Range eines Staabsoffiziers und ging er zum Staatsminister Tomas Antonio Villanova de Portugal, um sein Patent abzuholen, welches vielleicht schon Jahre lang vom Könige unterzeichnet war, so schickte ihn der Minister zu seinem Privat-Secretär und dieser ertheilte den Bescheid: „Das Patent ist ausgefertigt; wenn Sie 2,000 Crusados bezahlen, können Sie es erhalten.“

Entsetzlich verfuhren die Portugiesen mit den Eingebornen, die im Innern von Brasilien noch ungemein zahlreich sind und die dorthin mit unmenschlicher Grausamkeit vertrieben wurden. Man machte Jagd auf sie, wie auf wilde Thiere.

Seit etwa 16 Jahren wurde in der Provinz Minas Geraes, zum Ersatz der fehlenden kleinen Kupfermünze, Papiergeld in Umlauf gesetzt. Es sollten aber auch dadurch den Brasiliern die geringsten Quantitäten Gold (in Staubform), welche als Scheidemünze coursirten, aus den Händen gespielt werden. Der Nachtheil, welchen diese Maßregel auf den Privatcredit und auf die Stimmung des Volks ausübte, ward durch die Erscheinung einer großen Menge falschen Papiergeldes verdoppelt.

Daher der Schleichhandel mit den Goldbarren (deren Ausfuhr ohne Anzeige verboten war) und mit Diamanten, deren Aufsuchen an eine Gesellschaft Monopolisten für 138,000 Crusados verpachtet ward.

Die Gerechtigkeitspflege ward von Menschen, die tausend Meilen entfernt waren, mit ungeheuren Kosten und Verzögerungen verwaltet, und wenn die Geduld der Unterthanen schon durch langweilige und vielleicht durch unbillige Formalitäten ermüdet und erschöpft war, wurden die, dringende Bitten und jammernde Klagen enthaltenden, dem Thron vorgelegten Vorstellungen, gar oft den Augen und der Aufmerksamkeit des Kö-

nigs entwandt und der Willkür seiner Minister und Günstlinge Preis gegeben. Alle Welt erkannte endlich die gänzliche Unmöglichkeit, die Privat-, wie die Staatsgeschäfte, in einen regelmäßigen Gang zu bringen, auf einer so großen Entfernung vom Mittelpunkte seiner Bewegungen, die übrigens noch durch der Menschen bösen Willen, durch die Unbeständigkeit der Leidenschaft und selbst durch widrige Natur-Einflüsse, Winde ꝛc. verzögert oder verhindert wurden. Eben diese Entfernung, welche das Anbringen der Klagen des Volks und unterdrückten Individuen schwierig machte, vergrößerte zugleich die Kühnheit ungerechter Justizverwalter und treuloser Staatsbeamten in jedem Regierungszweige. Niederträchtige Käuflichkeit hatte Alles verdorben. (Worte des Lissaboner Manifestes 1820.)

Die Hauptquellen der Einkünfte, welche Portugal aus Brasilien zog, waren:

1. 1/5 alles Goldes und Einlösung der kleinen Goldquantitäten durch Papiergeld.

2. Diamantenpacht und 1/5 der gefundenen, 60,000 Karat = 1 1/2 Mill. fl.

3. Die Zölle (in der Regel 24 proCent) 1,500,000 Piaster.

4. 1/10 vom Ertrage aller Ländereyen, selbst von jedem zehnten Sclaven.

5. Licenzen für Kleinhändler, Branntwein-Schenken.

6. Inländischer Provinzialzoll, besonders für alle schon an der Küste verzollte Waaren, die in die Bergwerksdistricte gebracht wurden. Salz, Eisen, Bley ꝛc. bezahlten 100 proCent. Jeder zuerst gekaufte Neger zahlte 10, beym Wiederverkauf 5 proCent. Eine Menge Fährgelder bey den Flüssen, Abgaben auf Maulthiere, auf jedes Pfund Fleisch in den Hauptstädten 5 Reis, auf geistige Getränke, Hausmiethe. Die spanischen Piaster waren einem Stempel unterworfen, der sie von 800 auf 960 Reis vertheuerte.

7. Das Salz-Monopol 90,000 Rthr.

8. Das Wallfischfang-Monopol 525,000 fl.

9. Das Fernambuk-Regal 300,000 fl.

10. Tabaks-Pacht 2,700,000 Cruſaden.

So warf Brasilien der Krone Portugal 30 Mill. fl. reine Einkünfte ab.

## Schlußbemerkung.

Wir glauben diese Abhandlung nicht besser, als mit den Worten des großen Friedrich. beschließen zu können, der die Rechte der Völker kannte, wie jene der Könige.

„Tous les hommes — sagt er — tendent à leur bien-être: ils endurent l'oppression et le mal, pendant un tems: mais, à la fin, la patience leur échappe.

„Toute l'attention d'un prince doit être *de rendre son peuple heureux*. Un peuple content ne songera pas à se révolter. Un peuple heureux craint plus de perdre son prince, qui est en même tems son bienfaiteur, que ce souverain même ne peut appréhender par la diminution de sa puissance.

„Les *Hollandais* ne se seroient jamais révoltés contre les Espagnols, si la tyrannie des Espagnols n'étoit parvenue à un excès si énorme, que les Hollandais ne pouvoient devenir plus malheureux.

„Le royaume de *Naples* et celui de *Sicile* ont passé, plus d'une fois, des mains des Espagnols à celles de l'Empereur, et de l'Empe-

reur aux Espagnols. La conquête en a toujours été très-facile; puisque l'une et l'autre domination leur sembloit rigoureuse, et que ses peuples espéroient toujours trouver des libérateurs dans leurs nouveaux maîtres.

„Lorsque les *Lorrains* ont été obligés de changer de domination, toute la Lorraine étoit en pleurs. Ils regrettoient de perdre les rejetons de ces ducs, qui, depuis tant de siècles, furent en possession de ce pays, et parmi lesquels on en compte de si estimables par leur bonté, qu'ils mériteroient d'être l'exemple de rois.

„Le poids de la tyrannie ne s'appésantit jamais davantage, que lorsque le tyran veut revêtir les dehors de l'innocence, et que l'oppression se fait à l'ombre des lois.

„Qu'on lise la vie d'un Denys, d'un Tibère, d'un Néron, d'un Loüis XI., d'un Jean Basilowitz; et l'on verra, que ces hommes méchans finissent de la manière du monde la plus malheureuse.

„*Jamais roi bon et sage n'a été détrôné, en Angleterre, par de grandes armées; et tous*

*leurs mauvais rois ont succombé sous des compétiteurs; qui n'avoient pas commencé la guerre avec quatre mille hommes de troupes réglées.*

„— — *Quand même le crime pourroit se commettre avec sécurité, quand même le tyran ne craindroit point une mort tragique, il sera également malheureux de se voir l'opprobre du genre humain.* Il ne pourra point étouffer ce témoignage intérieur de sa conscience, qui dépose contre lui; supplice réel, supplice insupportable qu'il porte toujours dans le fond de son cœur. Non, il n'est point dans la nature de notre Etre, qu'un scélérat soit heureux.“

— o —

# Vermischte Aufsätze.

## 1. Miscellen über die vereinigten Staaten.

Es ist wirklich beynahe unglaublich, wie sehr die vereinigten Staaten von Nordamerika an innerer und äusserer Macht, an Reichthum und Bevölkerung, ja man kann sagen in jeder sonstigen Beziehung, zunehmen. Folgende Tabellen zeigen I. das Wachsthum der einzelnen Provinzen, und II. der größeren Städte dieses wichtigen Landes.

I.

| Namen der Staaten. | Bevölkerung derselben | | |
|---|---|---|---|
| | 1782. | 1801. | 1823. |
| A. Alte Provinzen. | | | |
| 1. Neu-Hampshire | 82,200 | 183,858 | 244,155 |
| 2. Massachusets | 350,000 | 422,845 | 521,725 |
| 3. Rhode-Island | 50,400 | 69,122 | 84,000 |
| 4. Connecticut | 206,000 | 251,002 | 275,248 |
| 5. Neu-York | 200,000 | 586,203 | 1,372,812 |
| 6. Neu-Jersey | 130,000 | 211,149 | 277,575 |
| 7. Pensilvanien | 320,000 | 602,365 | 1,049,459 |
| 8. Delaware | 35,000 | 64,273 | 72,749 |
| 9. Maryland | 220,700 | 349,692 | 407,350 |
| 10. Virginien | 400,000 | 886,149 | 1,065,366 |
| 11. Nordcarolina | 200,000 | 478,103 | 638,829 |
| 12. Südcarolina | 170,000 | 345,591 | 502,041 |
| 13. Georgien | 25,000 | 162,684 | 340,988 |
| Zusammen . | 2,383,300 | 4,612,766 | 6,852,297 |

Die Überschrift wie auf voriger Seite.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Uibertrag . | 2,383,300 | 4,612,766 | 6,852,297 |
| B. Neue Provinzen. | | | |
| 1. Maine | (16,485) | 151,719 | 319,000 |
| 2. Vermont | — | 154,465 | 235,764 |
| 3. Kentucky | — | 200,960 | 564,317 |
| 4. Tenessee | — | 105,602 | 422,813 |
| 5. Ohio | — | 45,365 | 581,434 |
| 6. Neu-Orleans | — | — | 153,407 |
| 7. Mississippi | — | 8,850 | 75,448 |
| 8. Indiana | — | 5,641 | 147,178 |
| 9. Illinois | — | — | 55,211 |
| 10. Alabahama | — | — | 127,901 |
| 11. Missuri | — | — | 68,794 |
| Zusammen . | — | 692,872 | 2,751,267 |
| C. Gebiete. | | | |
| 1. Mischigan | — | — | 8,896 |
| 2. Arkansas | — | — | 14,274 |
| 3. Oregan | — | — | ..... |
| 4. Das Land westlich der Felsgebirge | — | — | ..... |
| 5. Florida | — | — | 50,000 * |
| Zusammen . | — | — | 41,170 |
| D. District. | | | |
| Columbia | — | ..... | 35,000 |
| Total . | 2,383,300 | 5,305,638 | 9,711,734 ** |

* Als Spanien die beyden Floridas an die vereinigten Staaten abtrat, zählten sie kaum noch 15,000 Bewohner; und jetzt — 6 Jahre später, schon gegen 50,000! —

** Gegenwärtig schon 12 Millionen.

II.

| Namen der Städte. | Bevölkerung derselben | | |
|---|---|---|---|
| | 1782. | 1822. | |
| Boston | 25,000 | 43,000 | |
| Neu-York | 9,000 | 136,000 | * |
| Trenton | 560 | 5,000 | |
| Philadelphia | 40,000 | 130 000 | |
| Baltimore | 11,000 | 62,697 | ** |
| Richmond | 2,600 | 12,067 | |
| Charlestown | 11,000 | 24,780 | |
| Beauford | 260 | 2,600 | |
| Georgetown | 300 | 2,400 | |
| Savannah | 2,700 | 7,523 | |
| Augusta | 1,400 | 3,600 | |
| Washington | — | 21,000 | *** |

Die Geschichte der Befreyung der vereinigten Staaten ist reich an schönen Zügen und Handlungen, die jenen der edelsten Griechen und Römer mit Recht an die Seite gestellt zu werden verdienen. So schwang sich z. B. John Adams, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten Amerikas, und — was mehr ist — einer der Wohlthäter seines Vaterlandes, von dem niedrigen Posten

---

* Vor dem Brande von 1776 hatte Neu-York 16,000 Bewohner, 1821 zählte es deren 123,705, und jetzt gegen 150,000!!

** Gegenwärtig über 70,000!

*** 1820 erst 13,272!

eines Schulhalters, zu den höchsten Würden empor. Aber als die Freiheit errettet und gesichert, trat er ab von dem großen Schauplatze, und kehrte, unter dem Freudengeschreye seiner Mitbürger, zu seinem ländlichen Heerde zurück. Er bebauete hier sein Feld und vergaß, was er war, als er unter die Füße trat den Stolz seines Königs, der einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, und nachher genöthigt war, ihn als Gesandten eines freyen Landes anzunehmen. — Aber die freyen Amerikaner ließen seine Verdienste nicht unbelohnt; sie erwählten ihn zum Vicepräsidenten des Congresses; und als Washington seine Stelle als Präsident niedergelegt hatte, folgte er ihm sogar in dieser Würde. Nochmals zog er sich darauf, seines hohen Alters wegen, von den öffentlichen Geschäften zurück, und starb 1803, im 78ten Jahre seines Alters, geehrt von allen Rechtlichdenkenden, und mehr als geliebt von den edelsten seiner Mitbürger.

Doch John Adams war nicht der einzige von den ausgezeichneten Männern bey jener großen Staatsumwandlung, der sich in die Dunkelheit der ländlichen Arbeiten begab: der General Heath war auch einer von jenen würdigen Nachahmern

des römischen Cincinatus; denn die amerikanischen Cincinaten liebte er nicht; ihr Adler schien ihm eine Klapper, die sich nur für Kinder schicke. „Er zeigte mir einen Brief," erzählt der berühmte Brissot de Warwille, „von dem unsterblichen Washington, den er wie seinen Vater liebte und wie einen höhern Geist verehrte: „da, sagte er, „da ist ein Brief, der in meinen Augen so viel „werth ist als die schönsten Ritterbänder und „alle Adler in der Welt." In diesem Briefe wünschte ihm der General Glück zu einer Sendung, die er gut vollführt hatte. — Mit welcher Freudigkeit zeigte mir dieser ehrwürdige Mann alle Theile seines Guts! wie glücklich schien er da zu leben! ein wahrer Pächter! Sein Haus war indeß nicht so einfach wie Katos Haus (welches, nach Plutarchs Aussage, weder geweißt noch mit Kalk beworfen war), ein einfaches Papier schmückte es. Ein Glas von seinem Zider, welches er mir mit der in seinem Gesichte abgedruckten Offenheit und Gutmüthigkeit anbot, dünkte mir besser als der köstlichste Wein. Ich dachte an die Worte von Curius: „Gold braucht der „nicht, welcher sich mit einer solchen Mahlzeit zu „begnügen weiß." Mit solcher Einfachheit ist man der Freiheit würdig; man ist sicher sie lange

zu behaupten. Diese Einfachheit zeichnet fast alle Männer aus, die bey jener Staatsumwandlung eine große Rolle spielten; unter andern Samuel Adams und Hankock. Hat je ein Mann aufrichtig das Freythum (die republikanische Verfassung) angebetet, so ist es Samuel Adams. Er übertreibt die Tugenden eines Freybürgers (Republikaners), die unbefleckte Redlichkeit, die Einfachheit, die Bescheidenheit, und besonders die Strenge; er will mit den Mißbräuchen nicht abhandeln; er fürchtet die Herrschaft der Tugend und des Kopfs eben so sehr als die Herrschaft des Lasters. So sehr er Washington ehrt und liebt, so stimmte er doch dafür, daß man ihm am Ende einer gewissen Zeit den Oberbefehl abnähme. Er dachte daran, daß es Cäsarn, die Freyheit Roms zu vernichten, nur dadurch gelungen war, daß er sich den Oberbefehl bey seinem Heere verlängern ließ. Der Ausgang hat gezeigt, daß die Anwendung falsch war, aber das geschah durch ein Wunder; und man muß das Heil des Vaterlandes nie auf ein Wunder wagen.

„Samuel Adams ist eine von den besten Stützen, die der Regierer Hankock in diesem Staate hat. Sie wissen, was für erstaunliche Opfer dieser letztere

bey der jetzigen Staatsveränderung brachte; Sie kennen den Muth, mit welchem er sich zu Anfang des Aufstandes erklärte. Er hat die Tugenden und die Gewandtheit des Volksfreundes, das heißt er behandelt Jedermann als seines gleichen und als seinen Freund, ohne daß ihm dies Mühe kostete. Ich habe bey ihm mit einem Hutmacher gegessen, der zu seinen Vertrauten zu gehören schien." So weit Brissot. Samuel Adams starb arm, wie er gelebt hatte, und seine Mitbürger nannten ihn den amerikanischen Cato.

Einer der ersten Anreger der amerikanischen Staatsumwandlung war der berühmte Silas Deane. Auch er stieg vom Schulhalter (des kleinen Städtchens Weatherfields) bis zu dem Range eines Gesandten des Congresses in Europa. —

Livingston, im Jahre 1788 Regierer von Neu-Jersey, schrieb, regierte und pflügte, und rechnete es sich zur Ehre, sich „Pächter aus Jersey" zu nennen.

Die beyden Kriege mit Großbrittannien erinnern an eine Menge tapferer und heldenmüthiger Handlungen. Hier nur einige davon.

„Der schreckliche Abgrund Horseneck," erzählt Brissot, „war Zeuge von einer Handlung der

Unerschrockenheit des dreistesten unter allen amerikanischen Generalen: ich rede von dem General Putnam. Um diese recht zu fassen, muß man sich eine deutliche Vorstellung von dem Orte machen. Denken Sie sich oben auf dem Felsen eine Ebene, und an dem Ende derselben eine Kirche, die fast senkrecht ein Thal beherrscht. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger, die vom Thal nach der Kirche gehen, hatte man an der steilsten Stelle des Felsenhangs etwa hundert Stufen in den Stein gehauen. Wer aber hinauf fahren wollte, mußte einen langen schneckenförmigen Weg um den Berg herum machen. Putnam mit ungefähr hundert Reutern ward unweit Horseneck von Trion überfallen, der an der Spitze von 1,500 Mann ihn rasch verfolgte. Als er an das Ende der Ebene gekommen war, sah er, daß die Engländer ihn unfehlbar einholen würden, wenn er den gewöhnlichen Weg nähme. Entschlossen zu sterben oder sich zu retten, wählte er den Weg der Treppe. War es Glück, oder wissen die amerikanischen Pferde mit den Bergen so gut fertig zu werden: genug, er kam ohne Unfall hinunter. Man kann wohl denken, daß die Engländer nicht Lust hatten, dieses Wagstück nachzumachen: sie nahmen den langen Weg und Putnam entkam.

„Noch erzählt man mit Verwunderung in Amerika, mit welcher Unerschrockenheit er eine ungeheuere Wölfin tödtete, die das Schrecken von Connektikut gewesen war, und sich in eine unzugängliche Höhle geflüchtet hatte. Er hatte den Muth, sich an einem Strick um den Leib hinabzulassen, eine Fackel in der einen, eine Flinte in der andern Hand; und er hatte das Glück, dies reißende Thier zu tödten in dem Augenblicke, wo es über ihn herfallen wollte.

„Hatte er die Unerschrockenheit eines Spartaners, so hatte er zugleich die kraftvolle Kürze desselben im Ausdruck. Einst hielt man in seinem Lager einen gewissen Palmer, einen Tori und Lieutenant bey den neugeworbenen Truppen als Spion an. Trion, der diese befehligte, forderte ihn als einen englischen Offizier zurück, und stellte vor, welch' ein Verbrechen es seyn würde, einen Menschen zu henken, der eine Bestallung von Seiner Majestät hätte, und welcher schrecklichen Rache man sich dadurch aussetzte. Putnam antwortete:

„Natan Palmer, Lieutenant im Dienst Ihres „Königs, ist in meinem Lager aufgehangen worden „als Spion; er ist verurtheilt worden als Spion;

„und Sie können versichert seyn, er wird gehenkt „werden als Spion.“

Israel Putnam.

Nachschrift. — Nachmittags.

„er ist gehenkt worden.“

„Aber ein Zug von Unerschrockenheit übertrift alle andere; es ist folgender: er fuhr in einem Flußschiff durch die fürchterlichen Wasserfälle des Flusses Hudson. Dies war in dem Kriege von 1756, wo Putnam sich gegen die Franzosen und ihre Verbündeten, die Wilden, schlug. Er war zufällig mit einem Flußschiff und fünf Menschen auf der Ostseite des Flusses, nahe an den Wasserfällen; die Leute, welche er auf der andern Seite des Flusses hatte, gaben ihm durch ihre Zeichen zu verstehn, daß ein beträchtlicher Haufe von Wilden anrücke; um ihn zu umzingeln, und daß er keinen Augenblick zu verlieren habe. Er konnte dreyerley thun; entweder bleiben, kämpfen und sich aufopfern; oder nach der andern Seite hinüber zu fahren versuchen, mit der Gefahr erschossen zu werden; oder endlich den Weg durch die Wasserfälle wagen, mit der fast gewissen Aussicht, von ihnen verschlungen zu werden. Hierunter hatte er zu wählen. Er bedachte sich nicht, er

sprang in das Schiff, und das war hohe Zeit, denn einer von seinen Gefährten, der sich ein wenig entfernt hatte, konnte nicht zurück, und ward ein Opfer der Grausamkeit der Wilden. Diese kamen noch zeitig genug heran, um auf das Schiff zu schießen, eh' es sich entfernen konnte; aber kaum war es durch die Schnelligkeit des Stroms außer Schuß, als der Tod, dem Putnam entgangen war, sich ihm unter schrecklichern Gestalten zeigte. Felsen, deren Spitze aus dem Wasser hervorragte, eine Menge Bäume, die das Wasser eingeschlungen hatte, tiefe Schlünde, herunterstürzende Ströme, ließen ihm eine viertel Meile lang keine Hoffnung ohne Wunder davon zu kommen. Indessen verließ sich Putnam auf die Vorsehung, deren Schutz er oft erfahren hatte, stellte sich ruhig an sein Steuerruder und richtete es mit der größten Gelassenheit. Seine Gefährten sahen mit Bewunderung, Schrecken, Erstaunen, wie er mit der größten Geschicklichkeit den Klippen auswich und den drohenden Wogen, die alle Augenblick schienen, ihn verschlingen zu müssen; sie sahen ihn bald verschwinden, bald sich über den Wellen erheben und sich seinen Weg durch den einzigen Durchgang, der vorhanden war, bahnen, bis er endlich die ebene Fläche des Flusses unter den

Wasserfällen erreicht hatte. Das Erstaunen der Wilden war nicht geringer. Dies Wunder setzte sie fast in eben so große Bestürzung, als der Anblick der ersten Europäer, die hier landeten. Sie sahen Putnam als unverwundbar an, weil er über einen reissenden Strom zu fahren gewußt hatte, in den sich bisher keiner von ihnen ungestraft wagte. Sie glaubten, daß sie den großen Geist beleidigen würden, wenn sie einem Menschen, der von diesem so sichtbar beschützt ward, nach dem Leben trachteten."

In dem zweyten englischen Kriege wollte der Congreß eine reguläre Militz errichten; man setzte die Dienstzeit nur auf zwey Jahre, und versprach hohen Sold; aber nicht ein einziges vollständiges Regiment war aufzubringen. Der Congreß verdoppelte die Löhnung; vergebens; die Nation hielt es nicht für ehrenvoll, dem Vaterlande für Geld zu dienen. Aber alle streitbare Mannschaft griff freywillig zu den Waffen. Der einzige Staat Kentuky stellte zehn Regimenter und so groß war der Enthusiasmus, daß die Regierung einschreiten mußte, um einen Theil der Freywilligen zu vermögen, wegen Bestellung der Felder zu Hause zu bleiben. Die Frauen überboten das männliche

Geschlecht in patriotischer Gesinnung. Mit eigener Hand umgürteten sie Söhne und Gatten mit dem Schwerdte, das die Freyheit vertheidigen sollte; man sah keine Thräne fließen, keine Klage wurde gehört.

Nordamerika kann der Beyspiele von Heroismus und Aufopferung aus der Geschichte der alten Völker entbehren, es kann sich ihnen überall an die Seite stellen. Wir wollen hier nur einiger Beyspiele erwähnen. Eine Schaar junger Leute, wovon Keiner, selbst der Anführer Croghan nicht, über zwanzig Jahre alt war, hatte ein Fort besetzt, das einen der stärksten Ströme am Ausfluß in den Erie-See beherrschte. Der General hatte Kundschaft, daß eine starke feindliche Colonne gegen das Fort im Anmarsche sey, größtentheils aus Wilden bestehend, die Alles niedermachen pflegten, was ihnen in die Hände fiel. In der Meynung, die Jünglinge seyen verloren, im Falle sie eingeschlossen würden, und in der wohlmeynenden Absicht, sie zu retten, gab er Befehl zum Rückzug. Aber der neunzehnjährige Befehlshaber, die Wichtigkeit des Platzes erkennend, versammelte seine jugendliche Schaar, machte ihr den Vorschlag, das Fort bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen und Alle schwuren, den

ihnen anvertrauten Platz dem Vaterlande zu erhalten oder zu sterben. Nach abgelegtem Schwur trafen sie die erforderlichen Vertheidigungs-Maßregeln mit großer Kälte und mit der Entschlossenheit von Männern, die sich dem Tode geweiht haben. Sie hatten außer ihren Gewehren nur eine einzige Kanone. Es gränzt an das Wunderbare, daß sie gegen einen zehnmal stärkern, mit Artillerie wohl versehenen Feind den vollständigsten Sieg errangen. Dies war das erste Signal zu dem glänzendsten Feldzug. Wo Knaben von 16 bis 19 Jahren sich so schlugen, da konnten die Männer nicht zurückbleiben.

Als dieser zweyte brittische Krieg ausbrach, eilten von allen Seiten die amerikanischen Seeleute aus der Fremde ihrem Vaterlande zu Hilfe, selbst unter den größten Lebensgefahren. Von einem dieser Matrosen, der 1820 noch lebte, erzählt man folgenden Zug, welcher die That des römischen Skävola wieder in Erinnerung bringt. Dieser war nämlich von den Engländern auf einem Fahrzeuge der vereinigten Staaten gepreßt, und gezwungen worden, auf einem brittischen Kriegsschiffe zu dienen. Sobald der Krieg erklärt war, begehrte er seine Entlassung, denn er wollte.

nicht gegen sein Vaterland kämpfen, und da man ihm diese verweigerte, nahm er ein Beil, hieb sich selbst die eine Hand ab, und zeigte sie dem Capitän mit den Worten: „Glauben Sie, das sey „noch nicht genug, mich für die Feinde meines „Vaterlandes undienstfähig zu machen, so habe ich „noch eine Hand, um mir auch ein Bein abzu„hauen!“ —

In den vereinigten Staaten gibt es sehr wenige Leute, die an Reichthum den ersten Britten gleich sind; dagegen findet man hier weit weniger Arme, als in irgend einem europäischen Lande. Die Reichthümer sind unter Alle fast gleich vertheilt; — wer in Amerika arbeiten will, kann sich ohne besondere Mühe ernähren. Daher kömmt es auch, daß man hier zu Lande so wenig von Bettlern belästigt wird, wozu freylich auch die wolgeordnete Polizey nicht Wenig beytragen mag, die jede in dem hochcultivirten Europa zu Schanden macht.

Ein Präsident des Congresses ist weit entfernt von dem Gepränge eines europäischen Monarchen. Er bleibt nicht immer Präsident und weiß, daß er früher blos Bürger war, und es wieder werden wird. Die Präsidenten leben in

der Regel äusserst einfach; sie geben keine großen Gastmahle und ihr einziges Privilegium besteht darin, daß sie denen, welche ihnen aufwarten, ihre Besuche nicht erwiedern dürfen, weil sie sonst zu viele Zeit verlieren würden.

In den vereinigten Staaten sind nirgends die bey uns üblichen Ceremonien zu bemerken, nirgends ist jene Heimlichkeits-Krämerey aufzufinden, die uns in den Augen des Amerikaners so lächerlich machen muß. Offen spricht sich hier der Staatsmann aus, und alles dasjenige, was man bey uns oft so sehr zu verheimlichen sucht — erscheint hier ungesäumt in den öffentlichen Blättern, ohne daß dadurch bis jetzt auch nur ein Nachtheil entstanden wäre. — Der Präsident des Congresses und der eines einzelnen Staates, fährt hier, wie der gemeinste Bürger, mit dem gewöhnlichen Postwagen, — ohne daß er sich dessen schämte, wie es bey uns leider zu geschehen pflegt!

Die höchste Besoldung ist die des Präsidenten der Bundesregierung; sie beträgt jährlich 25,000 Dollars, die aber mehr als Repräsentationskosten für den höchsten Staatsbeamten anzusehen sind; Washington verweigerte selbst diese. Der Vi-

cepräsident zieht als zweyter Staatsbeamter nur einen Jahrgehalt von 5,000 Dollars. Die Beamten der verschiedenen Verwaltungszweige, im Finanz-, auswärtigen, und Kriegs-Departement, genießen noch weniger. Der Staats- und Finanz-Secretär erhält jährlich (jeder) 5,000 Dollars, der Kriegs- und Marineminister 4,500, der Oberrichter 4,800, und jeder der associrten Richter gegen 4,200 Dollars. Die Gesammt-Ausgabe für alle Beamten der Centralregierung belaufen sich jährlich auf 351,887 Dollars; in Großbrittannien machen die Gnadengehalte eine größere Summe aus. Das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt, erhielt noch 1789 nicht mehr als 1,100 Pfund Sterling, und der Präsident von Neuhampshiere sogar nur 200 Pfund. Die ganze Verwaltung des letzteren Staates kostete damals nicht mehr als 2,000 Pf.

Das angebaute Land schätzte man nach der Revolution auf 1,120,000 Morgen, um 1804 hatte sich diese Zahl verdoppelt, und betrug 1811 nicht weniger als 40,950,000 Acres (1 Acre = 43,560 engl. Quadratfuß, also fast zwey teutschen Morgen zu 160 □ Ruthen, gleich). Der Mittelpreis eines Morgens Feld ist (seit 25 Jahren) von

2 Piastern auf 8 gestiegen. Die Menge der eingebrachten Waaren betrug sonst 11 Millionen, und ihr Werth beträgt jetzt 77 1/2 Mill.; und die Ausfuhr der Erzeugnisse, welche 9 Millionen Werth hatte, beträgt deren jetzt über 75 1/2. Die umlaufende Münze ist von 10 auf 42 Millionen Pfund gestiegen.

Der mehr erwähnte Brissot de Warwille erzählt in der Geschichte seiner Reise nach Nordamerika folgenden charakterischen Zug: „Ich reiste mit einem Franken, welcher glaubte in einem so wilden Lande viel befürchten zu müssen, und sich deßwegen mit Pistolen versehen hatte. Die guten Amerikaner lächelten über seine Vorsicht, und riethen ihm, die Pistolen in seinen Koffer zu legen. Er war so verständig, ihnen zu glauben!“

Nach einem, vor dem letzten Kriege aufgenommenen Verzeichnisse, gab es 1,776 Wollkrämpelmaschinen, 1,682 Walkmühlen, 152 Eisenwerke, 122,647 Spinnereyen, 325,392 Webereyen, 330 Eisenhämmer, 350 Gießereyen; 410 Nagelschmieden, 4,316 Lohgerbereyen, 383 Leinölmühlen, 141,191 Brantweinbrennereyen, 132 Brauereyen, 33 Zuckerraffinerien, 89 Wagenfabriken, 179

Papiermühlen, 22 Glashütten, 194 Töpfereyen, 82 Tabaks- und 208 Pulvermühlen. — Im Jahre 1810 war der Werth der Producte der Fabriken 198,613,474 Dollars.

Im Jahre 1807 besaß der Staat 12,044 Schiffe, 2,375 Fischer- und 3,510 Küstenfahrzeuge von 2,632,850 Tonnen. — Nordamerikanische Seefahrer bedecken jetzt alle Meere; 64 Schiffe dieser Nation kreuzten 1821 in der Südsee und 140 in dem Nordmeere auf dem Wallfischfang; sie beschäftigten allein 5,000 Seeleute. Vor 25 Jahren gab es in Amerika noch keinen chinesischen Handel, und jetzt betragen die Ladungen der Schiffe zu diesem Handel 12,000 Tonnen. Die Sicherheit der Küstenschifffahrt wird durch eine Menge Leuchtthürme befördert, und die Zahl derselben ist seit 1811 bis 1823 von 49 bis auf 85 gestiegen (mit 871 Patentlampen, die 33,969 Gallons Spermacetithran verbrauchen).

Die Grundsteuer war stets in Amerika überaus unbedeutend. Von der besten Hectare Feld wurden früher kaum 4 kr. Abgaben entrichtet! Durch einen Beschluß des Congresses von 1818 wurden aber sämmtliche directe Steuern aufgehoben. —

Im Jahre 1811 hatte der ganze Staat 1,180

Mill. Acres, davon waren jedoch nur 40,950,000 cultivirt; der ganze Ertrag des Landbaues wird gegenwärtig auf 60—70 Millionen geschätzt.

Das Heer kostete 1819 8 1/2 Mill. Dollars, und die Flotte halb soviel; 1825 war der Etat für die Landmacht nur 2,321,418 Dollars 63 Cents, und für die Flotte 2,519,768 Dollars 60 Cents. — Nach dem Gesetze ist die stehende Armee 6,183 Mann stark, im December 1822 waren es aber nur 5211 Mann. Die Landmiliz zählte 1816 748,556, und 1824 sogar 899,541 Mann! Die amerikanische Seemacht wächst ungeheuer, und mag schon jetzt blos der brittischen nachstehen. — So ist dieses Land nach Verlauf von weniger als einem halben Jahrhunderte gestiegen! — Das vermag eine weise und wolgeordnete Regierung! — —

---

## 2. Ein Blick auf Amerika.

Europa, das bisher fast alle Länder der Erde und beynahe die ganze Menschheit dröhnend unter seine Füße gebeugt, eilt nunmehr raschen Schrittes dem eigenen Untergange entgegen. — Zwey große und mächtige Erdtheile, die es gleichsam von Osten und Westen umschließen,

werden sich, vielleicht nach vielen Jahrhunderten erst, vielleicht — wider Aller Vermuthen — in einigen Decennien schon, um seinen Besitz streiten; nämlich Asien, das Vaterland des Despotismus und der Tyranney, und Amerika, der Hauptsitz gesetzmäßiger Freyheit. —

Daß Europa von Asien, oder vielmehr von dem aus jenem Erdtheile entsprossenen Rußland, nicht wenig zu befürchten hat, wird von Vielen (mit Recht) anerkannt; daß aber auch Amerika dereinst mehr vermöge als Europa, worüber man oft so gleichgültig lächelt, dies soll hier durch eine kurze Übersicht des Wachsthums der Bevölkerung aller Länder, die jenen großen Erdtheil bilden, gezeigt, und zugleich aufmerksam gemacht werden, wie wenig sich im Allgemeinen die Bewohnerzahl unter der Herrschaft der Europäer vermehrte.

1. Dänisches Amerika (Grönland). Die Bevölkerung bleibt sich gleich, oder nimmt vielmehr ein wenig ab. Sie beträgt gegen 6,000 Seelen.

2. Russisches Amerika. Die Bewohnerzahl verminderte sich bis zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Damals mochte sie nur noch 8—900 Colonisten zählen. Seit dieser Zeit

aber nimmt sie außerordentlich zu, und soll schon gegen 50,000 Seelen betragen. Ein zehnfaches Wachsen! Die russische Regierung sucht gegenwärtig diese Colonie auf alle Weise zu heben und in blühenden Stand zu bringen.

3. Die Bevölkerung sämmtlicher freyen Indianerländer Nordamerikas wurde zu Anfang unseres Jahrhunderts auf 120—140,000 Menschen geschätzt; eben so hoch mag sie sich auch jetzt noch belaufen. Bekanntlich hat man durchaus nur unzuverlässige Schätzungen.

4. Das brittische Nordamerika hatte um das Jahr 1800 kaum 350,000 Bewohner, währenddem es deren gegenwärtig 1,140,400 zählen soll. Das Wachsthum beträgt also in 25 Jahren mehr als das Dreyfache. Die brittische Regierung in Amerika ist seit dem Abfalle der vereinigten Staaten ziemlich milde.

5. Vereinigte Staaten von Nordamerika. Die Bevölkerung dieses freyen Landes stieg seit 1753 in folgendem, außerordentlichem Maße:

| Jahr. | Bevölkerung. |
|---|---|
| 1753 | 1,051,000 Seelen. |
| 1782 | 2,383,300 — |
| 1790 | 3,929,328 — |
| 1800 | 5,306,032 — |
| 1810 | 7,239,903 — |

| Jahr. | Bevölkerung. |
|---|---|
| 1820 | 9,637,999 Seelen. |
| 1822 | 9,654,415 — |
| 1825 | 12,000,000 — * |

Einer anderen Angabe zufolge hatten die verschiedenen Staaten im Jahre 1817 schon eine Bevölkerung von 11,811,360 Menschen. — Sohin beträgt das Steigen der Population in einem viertel Jahrhunderte weit über das Doppelte, und in einem Zeitraume von 72 Jahren beynahe das Zwölffache! Eine Folge der Freyheit! —

6. Merico und Central-Amerika konnten sich, trotz eines weit besseren Clima's und Bodens, als jener der vereinigten Staaten im Allgemeinen ist, unter der drückenden Herrschaft der Spanier und ihrer Mönche, so wenig erheben, daß noch um das Jahr 1800 die Bevölkerung nicht mehr betrug, als 3,000,000 Seelen. ** (?) — Ungeachtet der, seit dem zweyten Decennium unseres Jahrhunderts in diesem herrlichen Lande ausgebrochenen blutigen Kriege und furchtbaren

---

* Nach der Versicherung des Präsidenten der vereinigten Staaten.

** S. Tableau du Climat, et du sol des Etats-Unis d'Amérique etc. par C. F, VOLNEY, membre honoraire de la société philosophique Américaine etc, etc, Paris 1803. — 2 Tomes, — Pag. 474 s.

Verheerungen, stieg die Bewohnerzahl unter der Ägide der Freyheit so sehr, daß sie 1815 schon 7,700,000, und 1824: 9,200,000 Menschen betragen haben soll; ein mehr als dreyfaches Steigen, welches wahrlich einen deutlichen Beweis von dem Unterschiede der Regierungen liefert!! —

7. Sämmtliche ehmaligen Besitzungen der Spanier in Südamerika zählten nicht mehr als 4,000,000 (?) Menschen, * währenddem diese Länder nunmehr von 9,300,000—9,700,000 bewohnt sind. Ein 2 1/3 faches Wachsen. Der nämliche Beweis wie bey Mexico!

8. Brasiliens Bevölkerung, die vor 25 Jahren aus 1,100,000 Menschen bestand, zählt deren gegenwärtig 4,200,000—5,300,000. Ein mehr als vierfaches Steigen. Ebenfalls ein Beweis des Unterschiedes der 300jährigen europäischen und der kurzen amerikanischen Herrschaft!

9. Das französische, brittische und niederländische Südamerika, im Jahre 1800 mit einer Bewohnerzahl von 75,000 Seelen, zählt deren gegenwärtig gegen 175,000; ein mehr als zweyfaches Wachsen, das theils durch Vergröße-

---

* Volney a. a. O. — Hr. Alex. v. Humboldt nimmt weit mehr an.

rung der Besitzungen, theils durch eine milde Regierung, und endlich auch durch Deportationen in diese Länder, verursacht worden zu seyn scheint.

10. Die Zahl der freyen südamerikanischen Indianer wird noch immer, aus Mangel genauer Angaben, auf 1,000,000 geschätzt.

11. Hayti (St. Domingo), dessen Bevölkerung sich während der Unheil bringenden Herrschaft der Europäer eben so wenig, als während der inneren Unruhen vermehren konnte, betrug vor ohngefähr 10 Jahren kaum 600,000 Seelen, und gegenwärtig zählt es nicht weniger als 935,335 oder sogar 1,200,000; Wachsthum in einem Decennium von mehr als 1/3 oder gar 2/4; der nämliche Beweis wie bey den ehmaligen portugiesischen und spanischen Besitzungen!

12. Westindien endlich (ohne Hayti) hatte zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts gegen 1,200,000 Bewohner, während es deren gegenwärtig sicherlich über 1,850,000 zählt; ein Zunehmen innerhalb 25 Jahren von mehr denn 1/3, verursacht durch ausgebreitetern Handel und menschlichere Behandlung der Bewohner der meisten Inseln.

Sohin betrug die gesammte Menschenmasse, die das herrliche, bisher leider von der Hand

pes Despotismus so fürchterlich niedergedrückte Amerika, vor einem viertel Jahrhunderte bewohnte, nicht mehr als 16,771,000 Seelen; nehmen wir aber selbst 20,000,000 an, so hat sich die Bewohnerzahl dieses Erdtheils in diesem kurzen Zeitraume der Freyheit beynahe verdoppelt, während sie unter dreyhundertjähriger Herrschaft der Europäer sich nie bedeutend erheben konnte, ja sogar nicht selten stark abnahm. Da sie noch immer in gleich ungeheuerem Verhältnisse wächst, kann man sich wol denken, wie groß sie nach Jahrhunderten seyn mag. — Die Civilisation, die sich früher von Osten nach Westen ausbreitete, scheint nunmehr eine entgegengesetzte Richtung zu nehmen. —

Dennoch hat das, durch Laster jeder Art zerrüttete und entnervte Europa weit weniger von Amerika, als von seinem asiatischen * Nachbarn, Rußland, zu befürchten. Die Staaten Amerika's müssen sich größtentheils selbst erst noch bilden und befestigen, indeß das moskowitische Reich, seit einem Jahrzehend schon bereit zum Angriffe, nur auf günstige Gelegenheit wartet, um unseren Erdtheil politisch zu zernichten. Aber

---

* Denn dieses ist jene Macht immer noch geblieben.

dann, wenn die Macht Rußlands gebrochen oder dieses Land in sich selbst zerfallen ist, dann werden sich Amerika's Bewohner ganz in dem Stande befinden, die so lange von Europa erlittene Unterdrückung in vollem Maase wieder an ihm zu rächen; möge diese Rache nicht so blutig seyn, wie sie Europa verdiente! —

---

3. Zusammenstellung der durch Revolutionen entthronten oder ermordeten Regenten der vorzüglichsten älteren und neueren Staaten Europa's.

Der Verfasser dieser Schriften hat eine Zusammenstellung bearbeitet, der seit einer gewissen (im Originale angegebenen) Zeit im alten Rom, in Teutschland (Oberhäupter des Kaiserreichs), Frankreich, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Polen, Rußland, der Türkey, Portugal und Spanien gestürzten (entthronten oder ermordeten) Regenten. Die Abhandlung scheint uns zwar zu weitläufig, um ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt zu werden, die gefundenen Resultate mögten jedoch hier nicht an der unrechten Stelle seyn.

— — Von den in den angeführten Staaten und Epochen regierenden 313 Fürsten wurden also 135

auf gewaltsame Weise des Thrones oder Lebens beraubt; nämlich:

| | |
|---|---|
| Durch die Truppen . . . . . | 47 |
| — Nachfolger und Gegenkaiser (Gegenkönige) . . . . . | 40 |
| — Höflinge und die Großen (Adelige ꝛc.) — . . . . . | 17 |
| — Pfaffen (Päpste und übrige Geistlichkeit) . . . . . | 14 |
| — fremde Mächte . . . . . | 9 |
| — Zusammenwirken der Gemahlinnen, der Regenten, Höflinge und Großen — | 4 |
| — Zusammenwirken der Geistlichkeit und Nachfolger . . . . . | 2 |
| — Volksrevolutionen . . . . . | 2 |
| Zusammen wie oben . . . | 135 |

Unter diesen Fürsten waren:

32 gute,
36 mittelmäßige, und
67 schlechte Regenten

135.

Diese auf geschichtliche Thatsachen begründete Zusammenstellung, zeigt am deutlichsten, in welchen Ständen sich die meisten — der in neuerer Zeit so sehr aufgesuchten — Revolutionärs wol befinden mögen.

Man sieht hieraus, daß es äusserst selten die Völker, sondern meistens die Truppen, Höflinge, Großen, Nachfolger und Pfaffen waren, welche die Herrscher entthronten oder ermordeten; — am fürchterlichsten war die Willkür der Geistlichkeit, und sie, der man doch vernünftiger Weise durchaus keine Stimme in weltlichen Dingen zugestehen sollte, veranlaßte den Sturz der meisten klugen und biederen Regenten, indem sie sehr oft Andere als Werkzeuge gebrauchte, und die Schuld nachher von sich ab, und auf diese zu wenden suchte:

Auffallend ist der Unterschied, wie wenige Fürsten in constitutionellen Staaten gestürzt wurden, verglichen mit den s. g. rein-monarchischen: Auf gewaltsame Weise verloren nämlich Thron oder Leben, oder beydes zugleich, in Staaten mit ständischen Verfassungen, von 84 Regenten nur 16, d. i. nicht völlig der fünfte Theil, und in rein-monarchischen Staaten von 173 nicht weniger als 100, d. i. fast drey Fünftheile. (Das alte teutsche Reich, als sich zu keiner dieser beyden Regierungsformen hinneigend, konnte hier nicht in Anschlag kommen.) — Auch fielen in den constitutionellen Staaten nur 2 wirklich große und edle Beherrscher, und diese nicht durch das sö

argwöhnisch behandelte Volk, sondern durch — die Pfaffen und Adeligen! —

Es ist daher augenscheinlich, erstlich: daß eine Constitution dem Herrscher ebensowol wie seinen Unterthanen zuträglich ist, und daß zweytens: jeder Regent das größte Unrecht begeht und im höchsten Grade gegen sein eigenes Interesse handelt, wenn er, Volksrevolutionen befürchtend, sich durch starke Heere, durch die Großen des Reiches, die Höflinge oder Geistlichkeit zu befestigen sucht. Die Liebe der Völker zu ihren Fürsten ist die beste Stütze der Thronen! Das sollte nie ein Herrscher vergessen, — und diese Wahrheit in ihrer ganzen Größe empfindend, rief Napoleon auf dem kahlen Felsen St. Helena's aus: „Ich habe gegen das Interesse der Völker gehandelt, deßwegen ward ich gestürzt!" — Hätte er dieses ein Dezennium früher erkannt, er wäre wol nicht genöthigt gewesen, sein Leben so elend auf einem kleinen Felsen des Oceans zu endigen.

## Anmerkungen.

1) — — Die größere Anzahl der römischen Imperatoren ward durch die Heere erhoben, und bald darauf wieder durch sie gestürzt. Da jene ihre Truppen mehr als ihre Unterthanen für Stützen des wankenden Thrones hielten, gelangten die Armeen zur ausge-

behnteften Macht, welches überaus unglückliche Folgen für das ganze Reich, die unglücklichsten aber für die Regenten selbst, nach sich zog. Grausamkeit, Tücke, Uippigkeit und Unmenschlichkeit, alle nur erdenklichen Laster, herrschten am Hofe, verdarben die Sitten des niedergedrückten Volkes, und bereiteten den Untergang des ganzen Staats.

2) — — Schon Karl I. vergrößerte zu sehr die Macht des Papstes und der übrigen Geistlichkeit, welche diese stets mit Schlauheit noch mehr zu erweitern und zu vergrößern bemüht waren. Ungleich fürchterlicher und gefährlicher noch waren sie den teutschen Reichsoberhäuptern, als es einst die Prätorianer den römischen gewesen. Denn jene erhoben und stürzten die Imperatoren, doch meistens nur aus Gewinnsucht, und dem Volke blieb stets die Hoffnung, daß einmal ein kräftiger und redlicher Regent auf den Thron gelangen, und die Macht der Truppen zernichten könne; aber die Tücke der angeblichen Diener Gottes suchte nur jene edeln Männer zu zernichten, welche, das Interesse ihrer Nation erkennend, die furchtbare geistliche Gewalt zu beschränken strebten. Daher kam es denn auch, daß ein Heinrich II. (der Heilige oder auch Vater der Mönche genannt), ein Lothar, Konrad III., Otto IV. u. a. mehr, die Geisel ihrer Völker, von ihnen geliebt und auf dem Throne erhalten wurden, währenddem Heinrich IV., Otto II., Friedrich I., Philipp I., Friedrich II. und Konrad IV., die einzige Hoffnung, die Väter, ihrer Unterthanen, gewöhnlich als Opfer des Mönchs-Despotismus fielen. — Schrecklicher als die Hunnen einst unter Attila und die Tartaren unter Tamerlan, wüthete die

Geistlichkeit zur Zeit des Mittelalters in Teutschland! —

---

## 4. Erprobte Mittel den Thron zu verlieren.

(Für Regenten.)

Ein Regent, der durch Revolution seinen Thron verlieren will, kann nichts Besseres thun, als das Volk auf jede Weise so hart als möglich zu drücken, die Zahl und die Macht der Pfaffen, der Adeligen und der Truppen zu vermehren, und diese (was freylich meistens unnöthig seyn mögte) noch zu ermuntern, das gemeine Volk zu despotisiren. Stürzt ihn dann (wie es gewöhnlich zu ergehen pflegt) nicht die bürgerliche Canaille, so thuen es doch sicherlich die Pfaffen, Höflinge, Adeligen oder die Truppen!

Ganz der eben angeführten Weise gemäß, tyrannisirte Childerich I. — der vierte der Könige des alten Frankreichs — sein Volk, bis man ihn endlich absetzte und aus dem Lande verjagte. Bestürzt hierüber, wandte sich Childerich an seinen einzigen wahren Freund, einen gewissen Guinomand, dessen weisen Rathschläge er im Glücke verspottet, und ihn selbst verfolgt und vom Hofe entfernt zu haben scheint. Guinomand versprach dem unglücklichen Childerich, Alles für

ihn zu thun, und ihm wo möglich wieder auf den Thron zu helfen. — Der neugewählte König, Gillo (Gillon), berief den Guinomand, als einen geschickten und in Staatssachen sehr erfahrenen Mann, sogleich nach seinem Regierungs-Antritte — wie dieser erwartet hatte — an den Hof. Bald war nun der neue, unkluge Herrscher durch seinen geheimen Rathgeber verleitet, den nämlichen Weg zu betretten, wie sein Vorgänger. Aber auch er ward abgesetzt, und Guinomand wußte es einzuleiten, daß Childerich, im Unglücke belehrt und gebessert, wieder zurückgerufen und neuerdings als König anerkannt ward. — Wahrlich! ein Beyspiel, das deutlich und klar genug ist, um verstanden zu werden. — Doch! wir scheinen ja Ohren zu haben, um nicht zu hören; Augen, um nicht zu sehen!! —

---

## 5. Blick auf die Entvölkerung Spaniens, veranlaßt durch das Ungeheuer der Inquisition.

Es muß Jedem beynahe unerklärbar erscheinen, wie das Scheusal der Inquisition so ausserordentliches Unglück und Elend über ein ganzes Land verbreiten konnte, wenn man bedenkt, wie unbedeutend es dem Anscheine nach bey seiner Gründung war. Es ist daher wahrlich nicht zu

verwundern, daß die Bekenner der protestantisch-evangelischen Confession in einem gewissen teutschen Staate sich so ernstlich widersetzten, als man sie vor einigen Jahren zwingen wollte, ein geistliches Gericht anzuerkennen, dessen Zweck war, über die Sitten strenge Aufsicht zu halten, und nach Maßgabe zu richten und zu bestrafen! — Wußte man denn damals noch immer nicht, welche Wirkungen solche, die Geistestyranney befördernde, ja begründende, Anstalten stets zur Folge haben?! — *

* Luther spricht die, wie es scheint, leider von Niemand mehr, als von gewissen protestantischen Geistlichen, unberücksichtigt gelassenen, aber nie zu vergessenden Worte aus: „Uiber die Seelen will und „kann Gott Niemand regieren lassen, denn sich selbst „allein. Darum, wo weltliche (und ist hier die geistliche besser?!) Gewalt sich anmaßet, der Seele Gesetze zu geben, da greift sie Gott in's Regiment, „verdirbt und verführt nur die Seelen. Das wollen „wir so klar machen, daß man es greifen sollte, auf „daß unsere Junkern, die Fürsten und Bischöffe (auch wir — die Protestanten nämlich — scheinen leider Päpste und Bischöffe, versteht sich en miniatur, unter unsern Pfaffen zu haben!! —) sehen, was „sie für Narren sind, wenn sie die Leute mit ihren „Gesetzen und Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben!" — — „Der Herr Christus leh-

Nach Llorente wurden unter dem Großinquisitor Torquemada (von 1481—1498) 10,220 Menschen lebendig, und 6,840 im Bilde verbrannt, im Ganzen also dem spanischen Lande 17,060 seiner besten Bewohner entrissen, denn die im

---

„ret auch in der Gleichniß-Rede, von dem Unkraute „unter dem Waizen, daß man das Unkraut stehen „lassen solle bis zur Erndte. Denn es müssen gar „geistliche Herren seyn (sie müssen vorerst selbst nicht zum Unkraute gehören! —) die das Unkraut „unter dem Waizen erkennen wollen. Wir sollen sie „also nicht ausrotten oder vertilgen. — Falsche Leh„ren kann man nimmermehr mit Gewalt wehren. „Es gehört ein anderer Geist dazu, denn das Schwert. „— Lieber! willst du falsche Lehren vertreiben, so „mußt du den Griff treffen, daß du sie vor allen „Dingen aus dem Herzen reißest. Das wirst du mit „Gewalt nicht enden. Was hilft dir es denn, so du „falsche Lehre in den Herzen stärkest, und nur aus„wendig auf der Zunge schwätzest und zu lügen drin„gest?" — — Das hätten unsere gelehrte Herren erst bedenken sollen, eh' sie geistliche Gerichte zu bilden begannen; sie hätten nicht vergessen sollen, daß man dadurch nur Frömmler, Heuchler und Ungläubige hervorbringt. Freylich, ich weiß es wol, an All' dem liegt wenig, wenn man nur Pfaffengewalt wieder zu gründen, eine protestantische Inquisition zu errichten vermag, nachdem die katholische endlich aufgehört! — — O Pfaffendespotismus, wann wirst du enden?! — —

Bildnisse Verbrannten und aus ihrem Vaterlande Entflohenen, waren für dasselbe eben so gut verloren, als die Übrigen. Nehmen wir nun an, diese Menschenmasse habe sich zu Familien gebildet, so würde Spaniens nächstkünftige Generation, statt daß sich die gleichzeitige um obige Zahl verminderte, um 25,590 Personen vermehrt haben. Nun aber ist seitdem nicht eine, sondern mehr als acht Generationen erschienen, so, daß die Nachkommen jener 17,060 nunmehr der Menschen. Zahl nach wol betragen könnten . . 291,480

Vom Jahre 1498—1507, unter dem Großinquisitor Deza, wurden 2,592 Personen wirklich, und 829 im Bildnisse verbrannt, im Ganzen also 3,421 Bewohner dem Lande entzogen, die sich bis jetzt vermehrt haben könnten zu . . . . . 48,700

Unter Cisneros (von 1507—1517):

leb. verbr. 3,564, im Bildn. 2,232, im Ganz. 5,796, Verm. . . . . 66,015

Von 1517—1521, unter Hadrian, wirkl. verbr. 1,620, im Bildn. 560, zusammen 2,180, V. . . . . 24,825

Von 1521—1523 (Interregnum), leb. verbr. 324, im Bildn. 112, zus. 436, V. 4,965

zu übertragen . 435,985

Menschen.

Übertrag . 435,985

Unter Manriquez (von 1523—1538), leb. verbr. 2,250, im Bildn. 1,125, im Ganz. 3,375, V. . . . . 25,638

Von 1538—1556, unter Tabera, Loaisa und der Regierung Karl V., wirkl. verb. 2,160, im Bildn. 1,080, zus. 3,140, V. . . . . 24,600

Unter der Regierung Philipp II. (von 1556—1596), wirkl. verbr. 3,990, im Bildn. 1,845, im Ganz. 5,835, V. 29,547

Unter Philipp III. (von 1597—1621), leb. verbr. 1,840, im Bildn. 692, zus. 2,532, V. . . . . 12,816

Unter Philipp IV. (von 1621—1665), wirkl. verbr. 2,852, im Bildn. 1,428, zus. 4,280, V. . . . . 14,445

Unter Karl II. (von 1665—1700), wirkl. verbr. 1,632, im Bildn. 540, im Ganz. 2,172, V. . . . . 7,329

Unter Philipp V. (von 1700—1746), leb. verbr. 1,600, im Bildn. 760, zus. 2,360, V. . . . . 5,310

Unter Ferdinand VI. (von 1746—

zu übertragen . 555,670

Menschen.

Übertrag . 555,670

1759), leb. verbr. 10, im Bildn. 5, zus. 15, V. . . . . 31

Unter Karl III. und IV. (von 1759—1808), leb. verbr. (unter ersterem) 4 und im Bildn. (unter letzterem) 1, zus. 5, V. . . . . 8

Von 1481—1808 wurden also durch die Inquisition im eigentlichen Spanien 34,658 Menschen lebendig, und 18,049 im Bildnisse verbrannt. Dadurch wurde das Land so sehr entvölkert, daß es 555,709 Bewohner mehr zählen könnte, wäre jenes Ungeheuer nie errichtet worden.

Das ist freylich sehr viel, aber dennoch bey weitem das Wenigste; denn ausserdem vertrieb die Inquisition ferner noch aus Spanien:

Unter Torquemada, nach einem Befehle des Königs vom 31. März 1492, nicht weniger als 800,000 Juden, deren Zahl sich bis Menschen. jetzt wol vermehrt haben könnte bis zu 7,000,000

Ferner wurden, einer Verordnung vom 12. Februar 1502 zufolge, gegen

zu übertragen . 7,000,000

| | Menschen. |
|---|---|
| Übertrag . | 7,000,000 |
| 2,000,000 Mauren aus dem Lande ver= | |
| trieben, eine neue Verminderung von | 14,500,000 |
| Ebenso wurden 1609 gegen 1 Mill. | |
| Maureskeu vertrieben, ein Verlust für | |
| das Land von . . . . . | 5,000,000 |
| Endlich vertrieb man, nach einem | |
| Decrete vom 10. Januar 1610, wieder | |
| neuerdings ungefähr 1,000,000 Mau= | |
| reskeu, ein nochmaliger Verlust von | 5,000,000 |
| Zusammen . | 31,500,000 |
| Dazu noch obige . . . . . | 555,709 |
| Gibt Zusammen . . . . . | 32,055,709 |

Diese Angaben, welche sich auf jene von Llo= reute gründen, mögen wol schwerlich übertrieben seyn. — Zudem ist dabey die gewiß sehr beträchtliche Anzahl derer nicht angegeben, welche in den, durch Einführung der Inquisition veranlaßten Bürgerkriegen umgekommen sind, und ebenso jener, welche in den Gefängnissen, auf den Galeeren und Foltern zu Tode gemartert wurden.

Durch Ermordungen und Vertreibungen aus dem Lande von Seiten der Inquisition verlor Spanien allein über 5,000,000 (sage fünf Mil=

tionen) Menschen, ohne jene Unglücklichen zu rechnen, die in Sicilien, Sardinien, Flandern, Amerika und Indien ꝛc. vom Fanatismus, und der Mönchswuth hingeopfert wurden, und deren Zahl sich ungefähr dreymal so hoch belaufen mag. — Man ersieht daraus, daß die unglückliche pyrenäische Halbinsel wenigstens dreymal bevölkerter seyn könnte, als sie es wirklich ist, — hätte die, überall so nachtheilig wirkende Herrschaft der Pfaffen, in diesem Lande sich nicht so fest begründen, so ausserordentlich wüthen und um sich greifen dürfen! —

# Miscellen.

1. Markgraf Leopold von Östreich, der Heinrich IV., dem unglücklichen teutschen Kaiser, ausserordentlich Vieles verdankte, verließ, dessen ungeachtet, die gerechte Sache jenes Fürsten, und vereinigte sich mit seinen Feinden. Als er aber, nach dem Tode Heinrichs, von seinem Gewissen gefoltert, das Kloster Neuburg stiftete, — sprach man ihn heilig! — Ein Beweis der geistlichen Macht und Gerechtigkeit jener Zeit!

2. Eine Frau von Geist, die Kinder sehr liebte, sah einst bey einem Kaufmanne in der rue St. Dénis zu Paris einen Knaben und ein Mädchen sehr ernsten Angesichts. — Ihre Kinder sind so traurig, sagte sie zur Mutter. Ach Madame, antwortete diese, wir prügeln sie genug, um ihnen diese üble Gewohnheit zu nehmen, es geht aber nicht. — Auch bey Völkern scheint diese Cur schon angewendet worden zu seyn; wahrscheinlich mit der nämlicher Wirkung!

3. Daß einst Vespasianus, ein ausgezeichneter römischer Kaiser, die Abtritte mit Steuern belegte, ist ziemlich bekannt; daß aber noch gegenwärtig in Teutschland die Hoffnung bezahlt werden muß, werden wol nicht gar Viele

wissen. — In den beyden rheinbayerischen Gemeinden Otterstadt und Rheingönheim müssen nämlich die Bürger, die keinen Antheil an den Allmänden haben, für die Hoffnung, vielleicht einmal einen zu erhalten, wie jene, welche dieselben im Genusse haben, einen Theil der Abgaben dafür tragen! —

4. Man hat schon öfters behauptet, Friedrich der Einzige wäre, wenn er nicht auf dem Throne gesessen, wegen seiner freymüthigen Schriften, als Revolutionär angesehen worden. Den Beweis dafür, daß man ihn und mehre andere gleichdenkende Fürsten nicht blos als Rebellen angesehen, sondern auch behandelt haben würde, liefern die Censoren einer gewissen süddeutschen Zeitung; die in den Jahren 1823 und 1824 u. a. folgende Stellen strichen:

„Ein großer König ist ein Strom, der die „Orte verwüstet, an die er kömmt; er trägt seine „Waffen so weit als seine Hoffnungen, und er„füllt Alles mit Schrecken, Elend und Verwir„rung.

„Gustav Adolph, König von Schweden."

„Wenn die Fürsten um Provinzen spielen, so „sind die Unterthanen die Spielmarken, welche „sie bezahlen. „Friedrich II."

„Es wäre ungereimt, wenn sich ein Landes-
„fürst einbildete, das Land gehöre ihm, und nicht
„er dem Lande; Millionen Menschen seyen für
„ihn, und nicht er für sie gemacht, um ihnen zu
„dienen.

„Joseph II.,
„in dem Edicte über die Steuerordnung."

5. Man sucht so vieles urteutsch und urchristlich zu machen; es frägt sich aber, ob man es nicht gar unteutsch und unchristlich macht?! —

6. Von jeher hat sich das schwedische Volk durch Tapferkeit und Aufrichtigkeit, besonders aber durch treue Anhänglichkeit an König und Vaterland, vor anderen Nationen ruhmvoll ausgezeichnet. Vorzüglich machten sich in dieser Hinsicht die Bewohner des unwirthlichen Dalecarlien bemerkbar, und erwarben sich auch dadurch mehre Vorrechte, z. B. jenes, daß sie den König, wo sie ihn finden, bey der Hand fassen dürfen.

Zu diesem Völkchen floh einst Gustav Wasa, in den Wäldern der Daleçarlier war er sicher, und mit ihnen begann er die Revolution, die Schweden frey von einer fremden Tyranney machte. — Da die Nachkommen jener kleinen, aber edeln und muthigen Nation erfuhren, ihr

König Karl XII. werde von den Türken in der Gefangenschaft gehalten, erboten sie sich bey der Regentschaft zu Stockholm, 20,000 an der Zahl, auf ihre Kosten hinzuziehen, und ihren Herrn aus den Händen seiner Feinde zu befreyen. — Während des Krieges Gustav III. mit Rußland hielt dieser Monarch eine Rede an das Völkchen, in welcher er es zum Beystande aufforderte, und sogleich zogen beynahe alle waffenfähigen Männer, der Zahl nach mehr denn 6,000, mit ihm in das Feld. — — -- Das ist Liebe für Fürst und Vaterland, und eine solche mag jener Herzog von Würtemberg gemeint haben, der, als er von mehren Monarchen den Reichthum ihrer Länder rühmen hörte, gesagt haben soll: „Ich kann meine Macht zwar nicht mit der Eurigen vergleichen, aber auch ich besitze einen Schatz, den vielleicht mancher von Euch nicht kennt, — ich kann ruhig unter meinem Volke schlafen!"

7. Aus des Herrn Professors Cammerer von Kempten — wahrscheinlich auch eines eifrigen Constitutionsfreundes — Grundriß der Erdbeschreibung (4te Auflage, Kempten 1823) ersieht man, mit was die Landstände in dem Herzogthume Gotha und in den Fürstenthümern Reuß beschäftigt sind. In dem ersteren Staate haben

sie das Recht der Steuerbewilligung und in den letzteren bewilligen sie (ebenfalls) Steuern und nehmen Rechnung ab! — Das heißt offen gesprochen! — Beynahe sollte man glauben, die zehn Gebote bestünden auch außer Rom in den bekannten zehn Buchstaben (DA PECUNIAM!)

8. Der von den alten Römern mit Recht so geliebte Kaiser Titus, ließ Keinen bestrafen, der ihm selbst eine Beleidigung zufügte. Er pflegte zu sagen: „Es kann mich Niemand beschimpfen, weil ich nichts thue, das Tadel verdient; um ungegründete Nachreden aber bekümmere ich mich nicht."

9. Der ehmalige römische Kaiser Nerva konnte von sich sagen: „Ich kann sicher die Regierung niederlegen und wieder Unterthan werden, indem ich mich nicht erinnere, etwas gethan zu haben, das Jemand zum Zorn gegen mich reizen könnte." — —

10. Der Kaiser Trajan im alten Rom schrieb einst an den Senat: „er glaube nicht, daß er darum, weil er Regent sey, weniger als der gemeinste Römer an die Befolgung der Gesetze gebunden wäre." Als derselbe Kaiser der Gewohnheit gemäß dem Anführer seiner Leibwache

ein Schwerdt übergab, sagte er: „Nimm dieses, und wenn ich's verdiene so gebrauche es für mich; verdiene ich's nicht, so führe es wieder mich.“ Es war gebräuchlich, beym Anfange des Jahres öffentliche Gelübde für die Wohlfahrt des Kaisers zu thun. Diesen ließ Trajan die merkwürdigen Worte beysetzen: „Wenn er den Gesetzen nachkömmt, das Reich so regiert, wie er soll, und die Glückseligkeit seines Volks sucht!“

11. Es ist ziemlich bekannt, wie es im Mittelalter in Teutschland aussah. Die Kaiser wollten Ruhe und Ordnung herstellen, aber es fehlte ihnen an Macht, und das Reich war „trotz einundvierzig Landfriedens, noch immer eine Mördergrube.“ Wenn man dieses in Betracht zieht, kann man sich einigermaßen eine Vorstellung machen, wie es in einem gewissen europäischen (Halb-) Staate aussehen mag, in welchem der König durch eine vernünftige Verfassung sein ganzes Volk beruhigen könnte, und es dennoch nicht thut!

12. Was ist schöner und rühmlicher für einen Fürsten, als wenn seine Unterthanen freymüthig vor ihn hintreten, und vertrauensvoll und theilnehmend an seinen Verhältnissen zu ihm sprechen, wie so mancher gemeine Tyroler zu seiner vielgeliebten Kaiserin Maria Theresia sagte: „Krüß

„Di Kott, Thereserl! noh! was mort? freit mi, „wen d'wollaf bist! wos mockt dei Franz und's „Josefferl?" u. s. w.

13. Herr Doctor Victor Amadeus (von?) Coremans in Nürnberg oder einer seiner besten Adjutanten, hat in der Scheidezeit des Jahres 1824 den leibhaftigen Teufel gesehen, und eine recht artige Unterhaltung mit ihm gehabt. Hr. C. sah ihn aus dem Feuer aufsteigen, das in seinem Ofen brannte (es gibt bekanntlich allerley Öfen; bey manchen Menschen mögten sie vielleicht etwas weit oben zu suchen seyn). Nachdem die beyden Herren Verschiedenes mit einander gesprochen, ließ Meister Teufel ein mit revolutionären Schwindelköpfen angefülltes Dampfschiff erscheinen, und begab sich nun persönlich dahin. Dort wirklich angelangt, hielt er diesen „räutigen Schaafen" eine sehr hübsche Art philosophisch-politischer Vorlesung, in der er sie nicht selten mit den ehrenfesten Namen von „plumpen Gesellen, dummen Dorfteufeln, Tollhäuslern" u. s. w. belegte. Auch suchte er ihnen klar zu machen, daß ihr Bemühen völlig fruchtlos und ganz vergeblich sey, und daß es auch Augenblicke gebe, wo selbst Er, der Teufel, der Wahrheit die Ehre geben müsse. Nach einem langen Vortrage, und

vielen Erklärungen und Erörterungen dieser Art, brach er endlich in die Worte aus: „Wenn ich „Euch nicht hole, so ist's nur darum, weil es „nicht der Mühe lohnt. Wir (der Teufel und „Herr C.?) haben dort unten des losen Gesin„dels mehr, als zu viel. Vor mir seyd Ihr sicher." — Darauf verließ der „Pferdefüßige" das Schiff, und beehrte Hrn. C., der jedes Wort der ganzen Unterredung angehört hatte, und dem sie buchstäblich, durch Hilfe des Satanas, aufgezeichnet worden war, wieder mit einem kurzen Besuche; denn ohne diesmal lange zu verweilen, schied er von dem vielgeliebten C. ganz fried- und freundlich, ob durch den Schornstein oder das Schlüsselloch? weiß selbst dieser weise Herr nicht anzugeben. — Wem die Geschichte etwas auffallend und unglaublich vorkommen möchte, der lese nur die „Miscellen" in der Erlanger Zeitung Nro 1 bis 4 von 1825, wo seine Wißbegierde gewiß zur Genüge befriedigt, und sein guter Glaube sicherlich gestärkt werden wird!

Wir wollen nicht an das bekannte Sprichwort vom Kohlenbrenner (gleich und gleich ꝛc.) erinnern, sondern uns hierüber überhaupt aller weiteren Bemerkungen enthalten, indem wir es den Lesern dieser Schrift überlassen, zu bedenken, mit

welchen Waffen und auf welche Weise solche Menschen, die sich Königsfreunde zu nennen wagen, ihre Gegner zu bekämpfen suchen!! — Sapienti sat! —

14. Gut regierten Staaten schadet keine Meinung; wo kein Pulver liegt, braucht man das Feuer nicht zu verbieten.

15. Wenn man, durch genaue Erfüllung und Erhaltung der Rechte der Unterthanen, die Heiligkeit der Völker anerkennt, so wird es wol Niemanden mehr geben, der an der Heiligkeit der Könige zweifeln möchte.

16. Als im Jahre 1556 eine Feuersbrunst in Prag die meisten Privilegien der Böhmen zernichtete, waren viele von diesen untröstlich. Aber Kaiser Ferdinand I., obwohl nicht selten kaum ein mittelmäßiger Regent, der jedoch selbst bey den dringendsten Bedürfnissen von allem Eigennutze entfernt war, rief ihnen zu: „Was zaget Ihr? Glaubt Ihr, daß mit Eueren Privilegien auch meine Redlichkeit und mein Wort im Rauch aufgegangen sey? Kommet herzu und empfanget die Erneuerung Euerer Freyheiten und mit ihr die Vermehrung derselben, soweit sie räthlich ist.“ — Doch — der unwissende Ferdinand verstand ja

nichts von der feinen Politik des neunzehnten Jahrhunderts!! —

17. Markgraf Georg der Fromme von Brandenburg-Ansbach, pflegte zu sagen:

„Gottes Wort wär wol nicht schwer,
Wenn nur der Eigennutz nicht wär!"

18. Unterdrücke Dein Volk, Despot; laß die edelsten Männer der ganzen Nation in den Kerkern der Inquisition seufzen, laß sie auf den von der Dummheit und dem Sclavensinne erbaueten Scheiterhaufen verbrennen, oder heimlich erdolchen, wenn du nicht wagen kannst, sie öffentlich anzugreifen; wirf alle Deine Unterthanen, die nicht blindlings Deiner Willkühr folgen wollen, in Fesseln; glaube, Gott habe sie deßwegen erschaffen, damit Du sie martern und hinwürgen kannst; setze ihnen einen übermüthigen Adel, eine rachegierige Geistlichkeit auf den Nacken, und umgib sie mit einem Heere von blutsaugenden und unmenschlichen Spionen und Schergen Deiner Allmacht: — aber zittere dabey! —

19. Der edle Jean-Pierre Brissot de Warwille, erzählt in der Beschreibung seiner, 1788 nach Nord-Amerika gemachten Reise, u. a. Folgendes: Ein Theil der Mannschaft des Schiffes, welches mich in das Land der Freyheit hinüber

brachte, bestand aus Holländern; welche sämmtlich Anhänger des Statthalters waren. Der Hauptmann, als ein ächter Amerikaner, gehörte (wie ich selbst) zur patriotischen Partey; so daß wir es an Spottreden über den Statthalter und seine ehrlichen Anhänger nicht fehlen ließen. Unsere Späße verdrossen einen Teutschen, der den Statthalter vergötterte, und der in ganzem Ernste böse ward, wenn wir — dieß war sein Ausdruck — seinen Abgott lästerten. Kaum legte sich sein Zorn, nachdem er zwey oder drey Pfeifen geraucht hatte. „Ich bemerkte," fährt Brissot fort, „daß „dieser Teutsche, der dem Herrscherthume so hold „war, und der, nach der Weise seines Landes, „unaufhörlich rauchte, nie krank war." — Mehr aber als dieses ist es zu bewundern, daß noch kein einziger unserer begeisterten Aristokraten auf den schönen Gedanken verfallen ist, die Anhänglichkeit an das Herrscherthum (und den Despotismus) als erprobtes und zuverlässig-befundenes Universal-Präservativ-Mittel gegen jede Krankheit anzuempfehlen, und als Beweis das eben erwähnte Zeugniß des patriotisch-gesinnten Brissot de Warwille vorzulegen. — Wahrlich, das herrliche Mittel muß ganz vergessen worden seyn, sonst hätte man doch sicherlich schon etwas darü-

der in gewissen Zuschauern, Beobachtern, Staatsmännern und spießeträgerischen Zeitungen ꝛc. ꝛc. finden können, und Mancher wäre von harten körperlichen Leiden nicht gedrückt worden! — Man sollte es wahrlich zum Besten der Menschheit überall und fortwährend anempfehlen! —

20. Zu den vielen Sonderbarkeiten, welche die französische Revolution veranlaßte, gehört es auch, daß jenes Volk, das Jahrhunderte lang von den allerchristlichsten Königen regiert wurde, den Papst (1798) seiner weltlichen Herrschaft entsetzte. Auffallender aber mußte es noch seyn, als dieser (1800) durch Mithülfe der Russen und Türken (Griechen und Muhamedaner!) wieder eingesetzt werden sollte. — Solch' schöne Vereinigung hatte doch nur die französische Revolution bewirken können! —

21. „Furchtbarer als in Druckschriften ist die Vernunft im gepreßten Herzen des Sclaven." — Wir kennen das Urtheil der Geschichte, aber wahrlich! oft sollte man glauben es sey nur dazu nütze, uns Anleitung zur Vergrößerung und Vermehrung unserer Laster, Thorheiten und Fehler zu geben!

22. Im Brüsseler Drakel (May 1822) werden folgende Betrachtungen angestellt, die wol keinen Menschenfreund ungerührt lassen mögen: „Den Doctrinen der Liberalen hat man es zu verdanken, daß sich die Selbstmorde auf eine furchtbare Weise vermehren; erst kürzlich hat ein Schuhmacher — seine Frau umgebracht!" —!—

23. Nach Berkenmayers Angabe zählte man gegen Ende des Mittelalters in Europa sieben Millionen Mönche und vier Millionen Nonnen! —

24. Daß die Politik in Europa nicht immer

mit der Feinheit betrieben wurde, wie es gegenwärtig geschieht, davon nur ein Pröbchen. — Der berüchtigte Cardinal Mazarin weigerte sich, nach abgeschlossenem Frieden mit Spanien, die Festung Dünkirchen an die mit Frankreich verbundenen Britten abzuliefern, ohngeachtet ihnen dieser Platz in dem Allianz-Tractate feyerlich zugesichert worden war. Olivier Cromwell, hierüber aufgebracht, schickte einen gewissen Lockhart mit folgendem lakonischen Schreiben an den Cardinal:

„Verräther Mazarin! Wenn Du länger zögerst, Dünkirchen meinem Freunde und geheimen Rathe Lockhart, den ich mit unbeschränkter Vollmacht an Dich absende, zu übergeben, beym ewigen Gott, so komme ich selbst, reiße Dich aus dem Schoße Deines Herrn, und hänge Dich am Thore von Paris auf.

„Olivier Cromwell."

Diese diplomatische Note ängstigte den Priester so sehr, daß er Dünkirchen auf der Stelle den Engländern übergab.

25. Preußens unsterblicher Friedrich II., dessen Name noch jetzt das Herz jedes Edeln mit Freuden erfüllt, würde sicherlich bey der Nachwelt lange nicht so groß erscheinen, hätte er nicht in seinen hinterlassenen Werken — die kein Staatsmann weniger als zwölf Mal durchlesen sollte — gezeigt, daß er wisse, er sey Mensch wie seine Unterthanen, und nur durch die freye Wahl ihrer Voreltern zu ihrem Regenten erhoben; daß er wisse, was auch er ihnen schuldig, und nicht in den thörichten Wahn verfallen sey, zu glauben, Gott habe das Volk wegen ihm, und nicht eher ihn wegen des Volkes erschaffen. — Auch Attila und der Tartaren-Khan Tamerlan wußten Schlachten, zu gewinnen, aber sie wußten von keinem Werthe ihrer Mitmenschen, wie Friedrich; — deßwegen

werden sie stets als Scheusale in der Geschichte prangen, währenddem jener Edle nach Jahrtausenden noch verehrt und bewundert werden, und ihm der Dank der Nachwelt für Alles Gute nachfolgen wird, das er so vielfach vollbrachte. Wahrlich! erst dann kann man erkennen was er war, wenn man sieht, wie andere gleichzeitige und spätere Generationen und Völker, von der Dummheit und dem Despotismus niedergedrückt werden.

26. Hat man denn noch immer nöthig zu beweisen, daß da, wo die meiste Rede- und Druckfreyheit besteht, eine Revolution gerade am wenigsten ausbricht; und daß der Fürst am sichersten auf seinem Throne sitzt, welcher sie mehr als die Übrigen zu beleben sucht?! Haben nicht Friedrich der Einzige, so wie Karl II. von England und Ludwig XVI. von Frankreich, die verschiedenen Beweise geliefert?! —

27. Die Calabresen und die habessinischen Geistlichen wissen, was ihnen am besten und zuträglichsten ist; deßwegen findet man in der neapolitanischen Stadt Cosenza (nach des Herrn Cannabich Angabe) „eine ansehnliche Domkirche, und ein großes Findelhaus," und aus der nämlichen Ursache erhalten die reichen Habessinier bey'm Abendmahle größere Stücke Brod, als die Armen. (Ob es sie wol auch mehr nützen möchte?!)

28. Als Ferdinand VII. von Spanien im Jahre 1808 seine Abdankungsurkunde zu Bayonne unterzeichnete, erklärte er, er thue es frey und ohne Zwang. Ähnliche Erklärungen erfolgten, als er die Constitution der Cortes von Cadix anerkannte, als er dieselbe umstürzte, 1820 wieder annahm, und zuletzt noch, als die Constitution 1823 nochmals umgestürzt wurde. Wer möchte nun dafür bürgen, daß er nicht später einmal diese, seine

letzte Versicherung, widerruft, und behauptet: er sey seit 1823 von den (s. g.) Royalisten ꝛc. ꝛc. gefangen gehalten, und zu jeder Maßregel gezwungen worden?

29. Unter dem Titel „die römische Religionskasse" ist 1787 zu Karlsruhe ein interessantes Werk erschienen. Des Verfassers Absicht war, dem Leser einen deutlichen Begriff von den ungeheueren Summen Geldes zu verschaffen, welche die apostolische Kammer seit 600 Jahren aus allen katholischen Ländern unter folgenden Rubriken gezogen hat: Kaiserkrone, Fischerring, Petergroschen, Pallium, Jubeljahre, Heiligsprechung, Annaten, Dispensen in Priesterjahren, in Ehesachen, in den Fasten, privilegirte Altäre, Protonotarii Apostolici. — Nach dem geringsten Anschlage beträgt die Totalsumme

1,019,690,000 Gulden!

Hierunter sind die Gelder nicht begriffen, welche die Römer durch die Kaiserkrönungen, durch gewisse Gnadenbilder, durch das Pallium, Zehnten, Brevier, Reliquien, Pfenning, Jerusalemkreuz, goldene Rose, Agnus Dei ꝛc. an sich gebracht haben. (Aus Teutschland zog sonst der römische Hof jährlich nur für Annaten 194,880, und für Pallien 215,417 fl.)

30. Es war ein, Napoleons würdiger Plan, ein Gesetz zu erlassen, dem zufolge die Anwälte bey den Gerichten nur für jene Prozesse bezahlt werden sollten, welche sie ihren Clienten gewannen. Eben so nützlich und wünschenswerth mögte es wol auch seyn, wenn die Geistlichen vom Staate nur dann eine Besoldung empfingen, wenn alljährlich wenigstens zwey Drittheile ihrer Gemeindeglieder, und ein Drittheil der übrigen Bewohner der Stadt oder des Dorfes, in welchem sie als Seelsorger angestellt sind, sich

dahin erklärten, daß sie mit dem Betragen und dem Lebenswandel ihres Geistlichen vollkommen zufrieden seyen. Um wie viel mehr als jetzt würde dann Gutes geschehen; wie manches Böse unterbliebe! Die Aufhetzereyen gegen Andersdenkende würden aufhören, und die Kanzeln nicht mehr der Tummelplatz der Leidenschaften seyn. Die Geistlichen müßten stets darauf denken, die Liebe und die Achtung Aller sich so viel möglich zu erwerben. Einem biederen Manne könnte eine solche Verfügung nichts schaden, einem Schlechten nur nützen; — und dies Alles vermöchte — das Geld! Denn Geld ist die Achse, um die sich das große Rad der Handlungen fast aller Menschen dreht; eine Lächerlichkeit wäre es, wenn man behaupten wollte, die Geistlichen bestiegen nur deßwegen die Kanzeln, träten aus keiner anderen Ursache vor die Altäre, als um ihren Mitmenschen dadurch zu nützen, sie zu belehren. — Daß es Manche gibt, welche eine ehrenvolle Ausnahme machen, bekenne ich mit Freuden; aber ist die Sahara deßwegen keine Wüste, weil es Oasen in ihr gibt?! — Napoleon war ein großer Menschenkenner — wer sollte das bestreiten wollen?! —, er wußte genau, mit was die Sterblichen zu leiten, zu regieren sind. — —

31. Sehr richtig sagt Herr Dr. Pfeilschifter im ersten Hefte des 5ten Bandes seines Staatsmanns, wie gewöhnlich, von der Gefahr der Revolutionen sprechend: „Wir geben zu bedenken, „ob die Krankheit als gründlich geheilt angesehen werden kann, so lange der Stoff, aus „dem sie sich entwickelte, noch vorhanden ist.“ Etwas so Freymüthiges hätte man wahrlich von einem gothischen Staatsmanne nicht erwarten sollen. Es ist gewißlich wahr, daß nirgends eine Revolution ausbrechen würde, wenn Jene, welche

die Zügel der Regierung in Händen haben, nicht gegen das Interesse des Volkes so oft handelten. Der Stoff zu Empörungen ist also nicht mehr vorhanden, wenn die Regierenden (ob sie den Namen der Könige oder der Minister tragen, ist gleich viel) stets bemüht seyn wollten, die Nationen so viel möglich zu beglücken, die Völker der Fesseln zu entbinden, in welche sie geistlicher und weltlicher Despotismus geworfen, sie aufgeklärter und vernünftiger zu machen, und die übergroße Gewalt der Pfaffen und der Adeligen zu beschränken. Das erkannte der gekrönte Revolutionär von Sanssouci, das kann selbst der gothische Staatsmann von Offenbach nicht läugnen! — (Herr Dr. Pfeilschifter sagt nämlich: „er räume gerne ein, daß jede Revolution „ein Beweis von den Fehlern der bestehenden oder „einer vorhergegangenen Regierung sey.“) —

32. Man muß die Verfassungen den Menschen, und nicht umgekehrt, die Menschen den Verfassungen anpassen wollen.

33. Schon zu Anfange unseres Jahrhunderts erkannte man in dem moskowitischen Reiche das verabscheuungswürdige der Censur, und Alexander I. hob sie auch unmittelbar nach seiner Thronbesteigung gänzlich auf. — So scheint denn unser Vaterland selbst hinter dem russischen Reiche zurückgeblieben zu seyn, und was man ungehindert zu Paris und London, zu Petersburg und Moskau, ja selbst in Indien und Sibirien und an den Felsengeländen des Kaukasus und der unwirthlichen Krimm ungehindert sagen darf, — das bedarf in dem gesitteten Teutschland noch des *imprimatur* vielleicht eines unwissenden und unvernünftigen Censors! O freyes Germanien, was ist aus dir geworden?!?! —

34. Die Stadt Neapel, bey den Alten mit

dem Beynamen otiosa belegt, führt gegenwärtig, trotz ihrer 40 Empörungen, den der fidelissima! —

35. Bey der Stadt S. Rosalia ist die berühmteste Einsiedeley auf Sicilien (bey Cuisquina), wo die heilige Rosalia geboren und der Naturforscher Schweigger 1821 — ermordet wurde. — Ist wol durch die Geburt der Heiligen für die Erde soviel gewonnen worden, als man ihr durch die Ermordung des Naturforschers entriß, und ist also jene Stelle mit mehr Freude oder mit mehr Abscheu zu betrachten?! —

36. Da der Katholik (jene berüchtigte Mainzer = Straßburger'sche Zeitschrift) so gar viel „schöne, fromme und herzerhebende Kalenderstücklein" enthält, so hat sich, wie es heist, Jemand entschlossen, eine Auswahl jener Erzählungen als Volkskalender herauszugeben, um wenigstens auf diese Weise das Heilige in die Hände der „christlich-gesinnten — Bauern" zu bringen! — —

37. „Dieser Mensch macht unsern Glauben lächerlich" — hört man gewisse Leute ausrufen — Ihr selbst seyd es — könnte man ihnen aber erwiedern — durch die er am lächerlichsten ward; denn Ihr wolltet Unvernünftiges glauben machen. Doch wir wollen Euch ein herrliches Mittelchen sagen, das Euch aus all' Euerer Noth helfen soll — im Falle Ihr Recht habt. Euch, die Ihr doch allein das Wahre erkennen wollt, und die Ihr deßwegen ungleich gelehrter, klüger und geschickter als Er seyn müßt, Euch muß es in diesem Falle doch wahrlich nicht sonderlich schwer fallen, sein — des Ungeschickten und Ungelehrten — vernunftloses System noch ungleich lächerlicher und spöttischer darzustellen, als Er das Eurige zu schildern vermochte. Gelingt

Euch dieses, so wird der Erfolg sicherlich nicht lange zweifelhaft seyn. —

38. Man erzählt, zur Zeit des niederländischen Befreyungskriegs habe einst ein spanischer Soldat, der seit langer Zeit keinen Sold mehr erhalten, zum Zeichen seiner Unzufriedenheit darüber, einen leeren Beutel auf die Lanze gesteckt. — Die politischen Kämpe unserer Zeit sind nicht so freymüthig; denn wollten sie auf ähnliche Art mit Wahrheit angeben, warum sie einer Partey dienen, so würden bey gewissen Beobachtern, Staatsmännern, und Zeitungsschreibern — statt der hessischen, östreichischen, bayerischen und anderer Wappen — blos (volle) Beutel zu erblicken seyn. — NB. Der E..r Zeitungsschreiber (der seine Residenz jedoch zu N...b.rg aufgeschlagen zu haben scheint) sprach vor einiger Zeit von einem Spieße, den er sich anschaffen wolle. Ob er auch ein Beutelchen darauf stecken werde, gab Hr. ... nicht an.

39. „Die da (die Ältesten oder Kirchenvorsteher) sündigen, die strafe vor Allen, auf daß sich auch die Anderen fürchten" — sagt der Apostel Paulus. Nichts desto weniger gibt es Leute genug, welche stets bereit sind, glauben zu machen, man greife die Religion an, suche sie zu untergraben, wenn man freymüthig die Schlechtigkeiten ihrer angeblichen Diener entlarvt. Ob Jene nicht wol gar den Kanzelrock für einen Theil der Religion halten?!

---

## Nachträge.

---

Zu Seite 184. Den angezeigten Werken ist noch beyzufügen: „Neue Biographie der Zeitge-

„nossen ꝛc. von Arnault, Jay, Jouy und Norvins; „übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Karl „Geib.“

Zu S. 235. Als Ludwig XV. starb, war die Armuth so groß, daß Paris, welches damals gegen 500,000 Bewohner zählte, mehr Arme enthielt, als selbst gegenwärtig, wo sich jene Anzahl bis zu 7—800,000 vermehrte. Es gab nämlich über 30,000 Menschen, die an keinem Morgen wußten, wovon sie den Tag über leben sollten.

Zu S. 251. Die beliebte Neckar-Zeitung theilte vor einiger Zeit (Aus dem 2. Bande der Denkwürdigkeiten der Frau von Genlis) das Bild der Erziehung eines franz. Fürsten mit, das zu charakteristisch ist, als daß wir es hier nicht aufnähmen. „Der Herzog von Chartres (nachheriger Herzog von Orleans und zuletzt Philipp Egalité) war damals im vollen Glanze der ersten Jugend, mit einer schon etwas, sowol durch das von seiner Mutter geerbte Blut, als durch eine ausschweifende Lebensart verdorbenen Gesichtsfarbe. Seine ganze Figur war edel, von freyer und zierlicher Haltung. Sein Gouverneur, der Graf von Pont St. Maurice, hatte bey ihm nur drey Dinge beobachtet, nämlich ihm Höflichkeit, angenehmes Betragen und guten Ton beyzubringen; alles Andere hatte er den übrigen Erziehern überlassen. Die Letzteren hätten alle Fähigkeiten besessen, dem Prinzen eine gründliche Erziehung zu ertheilen; der Gouverneur legte aber einen so geringen Werth auf die Bildung des Geistes, daß der Prinz, der dies sehr bald inne wurde, es bequem fand, sich derselben Gleichgültigkeit zu ergeben. Hr. v. Foncemagne, Mitglied der französischen Akademie, ein sehr ausgezeichneter Gelehrter, war sein Untergouverneur; der Abbé Alary, ein rechtschaffener, gelehrter

und verständiger Geistlicher, sein Lehrer. Diese beyden Erzieher ermahnten ihren Zögling vergebens zum Fleiße, und beschwerten sich fruchtlos bey dem Gouverneur über seine Trägheit. Hr. v. Pont war mit seinem Ton und seinem Benehmen zufrieden, und ließ nur zu deutlich bemerken, daß er auf alles Übrige keinen besonderen Werth legte. Hr. v. Foncemagne und der Abbé Alary verloren dadurch den Muth, gaben ihren Unterricht nur der Form wegen, und sahen wol, daß der Prinz nichts lernte." — „Nach (solchergestalt) vollbrachter Erziehung des jungen Prinzen war die erste Vaterſorge des Herzogs von Orleans, ihm eine Maitresse zu geben, welche ein schändliches Geschöpf, die sie zu diesem Zwecke erzog, ihm als noch ganz frisch verkaufte. Sie war fünfzehn Jahre alt, und jene berüchtigte Mademoiselle Duthé, die später meinen Schwager und viele Andere zu Grunde richtete. Der Herzog von Orleans rühmte sich dieser Handlung, als einer sehr klugen und für die Gesundheit seines Sohnes zweckmäßigen Vorsicht. Welche Sitten konnte man wol von dem unglücklichen jungen Mann erwarten, der diese erste Lehre von einem Vater bekam! Alsdann munterte der Herzog von Orleans, weit entfernt, seinen Sohn an tugendhafte Freunde zu fesseln, ihn vielmehr zum vertrautesten Umgang mit den lockersten und verschwenderischsten jungen Hofleuten auf ꝛc. ꝛc."

Wie es zum Theile mit den Seelsorgern in Frankreich aussah, mögen folgende Beyspiele zeigen: Der Abbé von Bardi, der aus einer alten adeligen Familie abstammte, hatte einen Bruder, der die Würde eines Raths am Rechnungshofe von Montpellier begleitete. Dieser nahm ihn mit ausserordentlicher Güte bey sich auf, und unterstützte ihn sowol mit Geld, als auch auf

jede andere Weise. Der elende Abbé wußte, daß dieser edelmüthige Bruder eine beträchtliche Summe beziehen sollte. Unter dem Vorwande, ihm Alterthümer und seltene Steine zu zeigen, lockte er den Rath (seinen Bruder) an dem bestimmten Tage in ein Haus, wo der Unglückliche mit einem Scheit Holz erschlagen ward. — — Bald war diese schreckliche That entdeckt; es war im Jahre 1786. — Damals führte bisweilen eine jugendliche Verirrung — vielleicht selbst manchmal eine Tugend — Menschen der niederen Classen zum Schaffotte, aber die Justiz schien ohnmächtig zu seyn gegen Missethaten, die von Personen der privilegirten Stände begangen wurden. Die Sache des Abbé Bardi kam nicht vor die Tribunale, sondern er wurde — als Geistlicher und Adeliger — blos durch ein Lettre de cachet eingesperrt, bis später die Revolution den Stand der Dinge änderte.

Der berüchtigte Bernier, zur Zeit Napoleons Bischof von Orleans, war bekanntlich einer der Hauptanstifter des Vendée-Krieges. Er, der für seine Partey „der Apostel der Vendée" war, ließ in seinem Fanatismus Altäre von den Leichen der getödteten Republikaner erbauen, auf denen er die Messe laß! — Billaud-Varenes, anfänglich ebenfalls ein Geistlicher und Studien-Vorsteher des Collegiums von Juilly, ermuthigte bey den Niedermetzlungen im September 1792, den einen Fuß in das Blut, den anderen auf einen Leichnam gestellt, die Mörder, indem er ihnen Belohnungen versprach. — Darf man sich wundern, daß ein Volk alle Grausamkeiten ausführte, das von solchen Menschen erzogen und geleitet ward?! — —

Zu. S. 289. Im Jahre 1785 begann man den Bau der großen und prächtigen Franziska-

nerkirche zu Madrid; die heiligen Väter supplicirten bey dem Könige, daß ihnen hierzu die Einnahme von acht Stiergefechten überlassen werden möchte. Der König, der ihnen Nichts abschlagen konnte und durfte, bewilligte sogleich die Bitte. Nun machten sie — man bedenke das Lächerliche und zu gleicher Zeit irreligiöse — auf allen Kanzeln und durch öffentliche Anschläge bekannt, „daß, „wer sich bey den Stiergefechten einfinden „würde auf einige Jahre den vollkommensten „Ablaß der Sünden erhalten sollte!" — So war die Religion beschaffen, in der man Spaniens gebildetste Bewohner auferzog. Kann es in Europa noch Leute geben, welche ein solches Verfahren zu billigen und zu vertheidigen unternehmen?! —

---

## Verbesserungen.

| Seite | Zeile v. o. | lies | statt |
|---|---|---|---|
| 117 | 13 | missericordia | misseri cordia |
| 128 | 16 | päpstliche | päbstliche |
| 160 | 21 | welchen | welchem |
| 189 | 7 | eben | neben |
| 191 | 19 | Senlis | Sculis |

Bayerische Staatsbibliothek München

Aute 12 20.–
Bav. 14082 (A-1)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kolb, Georg Friedrich,

Kleine Schriften politischen und geschichtlichen Inhalts

Speyer 1826
Opp. 521 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604278-8